8189[1-2]

fol. 36

Reise
in
Nordamerika
während
den Jahren 1822, 1823 und 1824.

Verfaßt
von
Friedrich Paul Wilhelm Herzog von Württemberg.

LIBER
GYMNASII ELISABETHANI

Zweiter Theil.

Mergentheim.
Gedruckt bei Johann Georg Thomm.
1828.

Erstes Capitel.

Abfahrt von Neu-Orleans. Plaquemine. Baton Rouge. Bayou Sarah. St. Francisville. Pointe Coupée. Aufenthalt daselbst, und Wanderungen in der Gegend.

Während meines lezten Aufenthaltes in Neu-Orleans fand ich die gehörige Muße, mich zu der etwas beschwerlichen und langwierigen Reise nach dem inneren nordwestlichen Theile Amerikas vorzubereiten. Die Jahreszeit sowohl als der hohe Wasserstand des Missisippi waren so günstig, daß ein längerer Aufschub hätte unangenehme Folgen nach sich ziehen können; auch gesellten sich noch einige andere Umstände bei, welche mir die Abfahrt des Dampfbootes, mit welchem ich engagirt war, höchst wünschenswerth machten.

Die Natur, welche sich in diesem Jahre etwas später, wie gewöhnlich, mit ihrem Frühjahrsgewande schmückte, gab mir die Hoffnung, in der obern Louisiana noch die Entwickelungsperiode der neubelebten Pflanzenwelt durch den Uebertritt der kalten Jahreszeit in die warme, in einem Lande zu beobachten, welches so nahe dem heissen Erdgürtel gelegen, dennoch den gemäßigten Climaten sich nähert, und dadurch von den eben so niedrig gelegenen Ländern der alten Welt unter gleicher Breite auffallend unterscheidet. Der kalte Winter von 1822 und 1823, dessen auffallend schnelle Abwechslung von Hitze und Frost seit Gedenke an den Mündungen des Missisippi nicht stattgefunden hatte, wirkte auf alle organischen Geschöpfe, besonders aber auf das Reich der Pflanzen, mit jener Macht, durch welche Extreme, die nur hin und wieder nach langen Zeiträumen sich wiederholen, ihren zerstörenden Einfluß äussern.

Ich hatte die Absicht, mich 50 Stunden stromaufwärts einige Wochen aufzuhalten, und wählte zu dieser Reise ein Dampfboot, die Feliciana, welches regelmäßig nach Bayou Sarah, einer kleinen Niederlassung am Missisippi unweit St. Francisville, von Neu-Orleans aus abfuhr. In der Hauptstadt war ich von den besten Häusern mit so vielen

Empfehlungsbriefen versehen, daß ich nicht einen Augenblick zweifelte, mir durch diese wohlwollende Güte überall den besten Empfang zu sichern.

Herr Professor Louis Tainturier, ein sehr unterrichteter und für die Wissenschaften beseelter Creole, dessen Freundschaft ich zu gewinnen das Glück gehabt hatte, wünschte mich nach dem Bayou Sarah zu begleiten, um daselbst denselben Zweck zu verfolgen; auch hatte er ebenfalls alle Vorbereitungen zu seiner zwar nur kurzen, aber für ihn dennoch interessanten Excursion getroffen.

Da eine sehr strenge Ordnung auf den amerikanischen Dampfbooten herrscht, und die Stunde der Abfahrt auf die Minute gehalten wird, so mußte ich schon eine Stunde vor derselben, den 19. Merz, mich mit meinem Gepäcke am Bord der Feliciana einfinden. Die meisten meiner Freunde aus der Stadt hatten mich bis an das Zollhaus, unweit welchem die Dampfboote vor Anker liegen, begleitet, und nahmen herzlichen Abschied von mir, nochmals ihre lezten Beweggründe aufbietend, mich in meinem Beschluß, den Missoury aufwärts zu reisen, wankend zu machen. Ich schied von diesen Herren, deren ich einige nie wieder sehen sollte, mit herzlichster Rührung, und verfügte mich eiligst an Bord der Feliciana. Herr Tainturier, dem der Abschied noch schwerer wurde wie mir, hätte sich bald verspätet; denn in den der Gesundheit so nachtheiligen Climaten der heissen Zone ist das Gemüth des gefühlvollen Menschen von einer wehmüthigen Stimmung hingerissen, wenn er Freunde und Angehörige, selbst auf noch so kurze Zeit, verlassen muß. Mit seinem Eintritte in das Schiff schlug die Glocke eilf Uhr; in demselben Augenblicke wurden die Taue gelöst, und die Maschinerie trat in Gang.

Das Dampfboot, die Feliciana, gehörte zu den vollkommensten Fahrzeugen dieser Art, welche die Gewässer des nördlichen Amerika beschiffen. Das Angenehme seines, durch eine treffliche Maschinerie bewirkten, äusserst schnellen Ganges wird noch mehr durch die in demselben herrschende Bequemlichkeit für Passagiere vermehrt. Die beiden Zimmer für Herren und Damen sind einfach schön decorirt, und sehr reinlich erhalten. Für den Preis von 15 Dollars für die Person, von Neu-Orleans bis zum Bayou Sarah, wird täglich, nach der in den Vereinigten Staaten eingeführten Sitte, dreimal gespeist, nämlich um 9 Uhr des Morgens, Mittags um 2 und Abends 8 Uhr. Die Amerikaner, mit diesen luxurieusen Mahlen noch nicht befriedigt, nehmen aber gewöhnlich noch um 11 und 4 Uhr kleine Collationen zu sich.

Die Gesellschaft, welche die Fahrt am Bord des Dampfbootes mit mir bis Bayou Sarah oder den an den Ufern des Stromes näher nach der Stadt zu gelegenen Orten theilte, bestand aus Pflanzern, sowohl französischen Creolen als Anglo-Amerikanern, mehreren Offizieren von der Garnison von Baton Rouge, einer Familie von reisenden Ton-

künstlern, und einigen jungen Damen; im Ganzen aus etwa 30 Personen, welche auf allerlei Art ihre Langweile, besonders durch Kartenspiel, zu verscheuchen suchten.

Als wir die lezten Wohnungen, welche man eine Vorstadt von Neu-Orleans nennen mögte, hinter uns gelassen hatten, entwickelte das linke Ufer des Stromes nur jene öde niedrige Fläche, welche auf ihrem den regelmäßigen Ueberschwemmungen des Missisippi ausgesetzten Sumpflande nur die Cipresse ernährt, welche sparsam von belaubten Bäumen und hin und wieder rankenden Schlingpflanzen unterbrochen wird. Die Natur scheint diese Landstriche zum Contrast des milden Himmels vom 30sten Breitengrade mit jenem düstern Nadelholze bepflanzt zu haben, dessen trauriger Parasit, die Tillandsia, den melancholischen Eindruck noch um so mehr erhöht. Würde die Stimmung, die diese Wälder auf die Empfindungen des Reisenden erregen, nicht durch die brennende Sonnenhitze oder den Anblick des Krokodils und der Zwergpalme zur Wirklichkeit zurückgerufen, so müßte er sich in die hohen Breiten des beeisten Nordens versetzt glauben. Das entgegengesetzte Ufer ist dagegen angepflanzt, und eine Menge Gemüse- und Obstgärten, welche sich an die mit Orangenbäumen umgebenen Wohnungen der Pflanzer anlehnen, versorgen zu jeder Jahreszeit den Markt von Neu-Orleans mit Gemüsen und Früchten.

Um 1 Uhr Mittags hatte das Boot schon zwei Krümmungen des Stromes umfahren, die eine von Süd nach West, und die andere, bei der Zuckerpflanzung von Forteus, von Süd nach Nord-Nord-West.

Das östliche Ufer des Stromes ist überall mehr bebaut wie das westliche, besonders befinden sich daselbst viele Zuckerplantagen, über deren Einrichtung ich in den frühern Capiteln gesprochen habe. In der Nähe der Wohngebäude bemerkte ich häufig eine Weide mit überhängenden Aesten gleich unseren Trauerweiden, so wie die im ganzen nördlichen Amerika vom 33° der Breite südwärts häufig vorkommende Yucca filamentosa, welche ihre schönen weißen Blüthenbüschel im Mai, Juni und Juli entwickelt. Die noch nicht gehörig bestimmte Fackeldistel der Louisiana*), welche als Gegensatz der meisten Arten des zahlreichen, der neuen Welt allein angehörigen, Geschlechtes feuchte und fette Ufer des Stromes bedeckt, wird durch die Urbarmachung des Bodens immer mehr verdrängt, indem sie in der Louisiana wegen ihrer Stacheln gefürchtet wird, und nicht wie ihr Geschlechtsverwandter, der Cactus Tuna von Cuba, zur Einhegung bebauter Plätze dient.

Zwölf Meilen von Neu-Orleans, nachdem man die leztgenannte Krümmung des Missisippi zurückgelegt hat, geht die Fahrt nordwestlich längs angebauten Ufern. Die Wohnungen der Pflanzer, welche ihre Häuser mit Gärten und Orangenpflanzungen umgeben, verrathen überall, durch ihre bequeme Einrichtung und die Menge der auf den mit Zuckerrohr

---

*) Die Fackeldistel der Louisiana ist von Cactus Opuntia verschieden.

und Mais bebauten Felder arbeitenden Neger, den großen Wohlstand, dessen sich die Einwohner der niedern Louisiana erfreuen.

Die reichhaltigen Ernten, welche das Zuckerrohr gewährt, und der bedeutende Abgang, den der Louisiana-Rohzucker im Handel findet, machen diesen Zweig der Oekonomie höchst einträglich, besonders da das Zuckerrohr unter allen in den Colonien gebauten und im Handel vorkommenden Waaren der wenigsten Sorgfalt bedarf, und minder wie irgend eine andere nutzbare Pflanze der heißen Zone, dem Einflusse der Witterung unterworfen ist.

Unter allen Nahrung gewährenden Pflanzen aus dem Gebiet der Gräser giebt das Wälschkorn (Zea Mays) in den verschiedensten Climaten der neuen Welt die reichsten Ernten, und die an diese Nahrung gewöhnte niedere Menschenklasse, besonders die Schwarzen, ziehen ihn weit jeder andern Getreideart vor. Auch bedarf der Mais in der wärmeren Zone beinahe gar keiner Pflege, und gewährt oft den vielfachsten Gewinn der Aussaat.

Der Strom lauft in einer Entfernung von 12 englischen Meilen beinahe in gerader Richtung nach Nordwest, und die Wohnungen der reichsten Pflanzer aus der Louisiana befinden sich in dieser Gegend. Ihre nur durch Pflanzungen und Gärten getrennten Besitzungen berühren und reihen sich ununterbrochen fort, indem sie nach Art der französischen Colonien in Kirchspiele (Paroisses) getheilt sind, welcher Gebrauch aus der frühesten Zeit der Colonisation und Anbauung der Louisiana oder Nouvelle France, unter der Regierung des 15ten Ludwigs, noch herrührt. Die erste Kirche, welche ich unter diesen Kirchspielen berührte, war die rothe Kirche (Eglise rouge, red Church), 18 Meilen von der Stadt gelegen.

Das Wetter war den ganzen Tag über sehr schön geblieben, und die Temperatur der Luft nicht zu heiß, obgleich dem Anscheine nach die große Wärme bald in diesen Gegenden einzutreten drohte. Die Beobachtung scheint in der Louisiana gültig zu seyn, daß nach einem kalten Winter die Hitze früher wie gewöhnlich, mit anhaltender Trockenheit, eintritt.

Des Abends unterhielten die fremden Tonkünstler die Gesellschaft mit Musik. Die Nacht konnten aber die wenigsten Passagiere schlafen, indem ein Theil derselben, welcher aus jungen Leuten bestand, und dem Grog zu stark zugesprochen hatte, mit Lärm und Kartenspiel bis zum andern Morgen die Zeit hinbrachte.

Da der Mond schien und die Nacht ziemlich helle war, so setzte das Dampfboot seine Reise ununterbrochen fort. Diese Art, mit Fahrzeugen die Nächte zu schiffen, ist in den größern Strömen der Vereinigten Staaten sehr gebräuchlich, obgleich, besonders bei niedrigem Wasserstande, nicht ohne Gefahr verknüpft.

Mir war diese Art zu reisen sehr wenig erwünscht, indem ich, den Anblick der Gegend entbehrend, noch die Unbequemlichkeit erdulden mußte, durch das Gepolter der Maschinerie im Schlafe gestört zu werden, welches allen Reisenden wiederfahren möchte, welche zum ersten Male diese Art Boote betreten.

Das Boot hatte bis zum Abend vom 19. eine Strecke von 35 englischen Meilen zurückgelegt, daher befanden wir uns gegen Morgen vom 20. Merz unweit des Ausflusses vom Bayou la Fourche, welcher sich nach der Seeküste ausmündet, und vor welchem sich die von französischen Creolen bewohnte zusammenhängende Niederlassung gleiches Namens befindet, welche ein Kirchspiel bildet.

Ich konnte die Lage der am rechten Ufer des Missisippi gelegenen Kirchspiele Bonne chaire und Contrelles (Bona cara Church et Contrell's Church) wegen der nächtlichen Finsterniß nicht bemerken.

Aus der Höhe, welche die verschiedenen Laubhölzer der Gegend einnehmen, läßt sich mit Gewißheit schließen, daß der Boden trockener und noch fruchtbarer, wie in den der Stadt näher gelegenen Gegenden ist.

Der Missisippi macht mehrere große Krümmungen bis zu den bedeutenden Ausflüssen desselben, welche aus dem Strome bei Plaquemine in einer Richtung nach Südwest in den Golf von Neuspanien, und bei Iberville, von Nord nach Südost, in den See von Maurepas sich münden.

Die erste dieser Krümmungen zieht sich von Süd nach Nordost und West, wenn der Beobachter seine Richtung stromaufwärts nimmt.

In der Hälfte der Strommwendung befindet sich eine große, $1\frac{1}{2}$ englische Meilen lange, und $\frac{1}{2}$ Meile breite Insel, in einer Lage von Süd nach Nord, 92 englische Meilen von Neu-Orleans.

Diese Insel ist in der Mitte des Stromes gelegen, und theilt denselben beinahe in zwei gleiche Theile. Die Ränder derselben sind stark mit der am Missisippi häufig vorkommenden Weide (Salix nigra?) bewachsen, während das Innere derselben besonders Pappeln (Populus deltoides, Marsh.) und den Diospyros virginica, Lin. ernährt. Die Krokodile, welche ich seit der Abfahrt von Neu-Orleans noch nicht bemerkt hatte, fiengen wieder an, hin und wieder zu erscheinen, obgleich lange nicht in der Anzahl, wie an den Mündungen des Stromes unterhalb der Stadt, oder den Missisippi aufwärts in den Gegenden am Acheffalaya, dem rothen Fluß (Rio colorado de Nachitoches) und Jazou. Wenn gleich diese Thiere durch die größere Bevölkerung des Landes nicht veranlaßt werden, ihre Aufenthaltsorte freiwillig zu verlassen, so müssen sie dennoch, trotz ihrer großen Vermehrung, nach und nach abnehmen, indem sie in Menge umgebracht werden. Die Natur hat die Sinne dieser großen Amphibien so sehr eingeschränkt, daß sie der ihnen nahenden Gefahr bewußtlos entgegen gehen. Die Giftschlangen dagegen finden unter Schweinen und Hunden so mächtige Feinde, daß sie sich aus der Nähe bewohnter Plätze zurückziehen müssen; auch nimmt dieses Ungeziefer in den bevölkerten Gegenden Amerikas schon bedeutend ab.

Der vorerwähnte amerikanische Lotus (Diospyros virginica, Lin.), welcher sehr nahe verwandt mit seinem in Asien unter gleichem climatischen Einflusse vorkommenden Geschlechtsverwandten ist, wird von den Ureinwohnern des neuen Continents als Speise eben so geschätzt, wie von den Völkern der alten Welt während der ersten Periode der griechischen Geschichte.*) Allgemein scheint der Plaqueminier die Ufer des Missisippi zu seinem Hauptstandpunkte erwählt zu haben, woselbst er viel häufiger einzeln und gruppenweise wachsend getroffen wird, wie in andern vom Hauptflußgebiet entlegenen Orten. Die Europäer, wenn gleich auch Geschmack an seinen im Spätherbst reifenden Früchten findend, können diesen dennoch nicht jene Vortrefflichkeit einräumen, mit welcher Homer in seiner Odissee sie mit Götterspeise vergleicht.

Gegen 11 Uhr befanden wir uns der Kirche von Manchac, welche an der linken Seite des Stromes gelegen ist, gegenüber, und setzten daselbst zwei Passagiere an das Land. Die Häuser, welche dieses Kirchspiel bilden, sind schon in Ansehung der Größe und guten Einrichtung von den flußabwärts gelegenen theilweise merklich verschieden, und die Abnahme der Wohlhabenheit der weiter stromaufwärts wohnenden Pflanzer läßt sich aus den Culturzweigen insofern herleiten, daß das von Manchac aufwärts nicht mehr gedeihende Zuckerrohr eine weit einträglichere Einnahme wie die Baumwolle sichert.

Um Mittag gelangte das Boot an den Ausfluß des Bayou Plaquemine, welcher, eine der bedeutenden Ausströmungen des Missisippi von Nord nach Südwest bildend, die hydrographische Verbindung in dem westlichen Theile der Louisiana befördert, deren weitläufige Verzweigungen nicht nur das für Landwege beinahe uneinrichtbare sumpfige Delta vom Missisippi und dem Plaquemine, sondern auch die fruchtbaren Landstriche der Atacapas und Opelousas für Boote zugänglich macht.

Der Bayou Plaquemine entfließt unter dem 30° 13′ nördlicher Breite, und dem 14° 17′ Minuten westlicher Länge von Washington aus dem Missisippi, und verbindet sich nach einem Lauf von wenigen Stunden in westlicher Richtung mit dem großen Bayou Acheffalaya, welcher unter dem 30° 58′ N. Br., und dem 14° 45′ W. L. von Washington, aus dem Missisippi in der Gegend der Tunica entspringt. Nach einem beinahe völlig südlichen Laufe, und mit einem System größerer und kleinerer Wasserverbindungen verflochten, erreicht er, die Acheffalaya-Bucht bildend, das Meer unter dem 29° 15′ N. Br. Der kleine Fluß la

---

*) Die Schriftsteller Griechenlands haben mehreren Pflanzen den Namen Lotus (λοτος) beigelegt; einige waren sogar Wasserpflanzen, wie der Lotus Aegyptia des Nils, eine Nymphaea, und der Nenuphar der Aegyptier. Unter den baumartigen Pflanzen mit eßbarer Frucht verstanden die Alten die Celtis australis (franz. Micocoulier), der Coccamo oder Menicucco der Sizilier; ferner zwei Arten Rhamnus, den Zizyphus und Jujuba der Afrikaner, welche Homer in der Odissee bei Gelegenheit der Lotophagen erwähnt, so wie den Diospyros Lotus, Lin.

Fourche, welcher, beinahe parallel mit dem Acheffalaya laufend, zwischen diesem und dem Hauptbett des Missisippi bei Donaldsonville entspringt, wird von dem Acheffalaya durch ein sumpfiges Land getrennt, welches von mehreren in einem südlichen Laufe das Meer erreichenden kleinen Flüssen durchströmt ist.

Das ganze Gebiet zwischen dem Missisippi und Acheffalaya bis zu den Ausflüssen beider Ströme, die Seeküsten mit eingerechnet, wird durch eine Menge Seen und diese verbindende Canäle durchzogen, welche alle, dem Inundations-Systeme des Missisippi gehorchend, von dem höheren oder niederen Wasserstande des Stromes abhängen, dennoch aber nur für kleinere Fahrzeuge und Boote schiffbar sind.

Kein Strom in der Welt hat wohl so viele Ausflüsse und Wasserverbindungen unweit seiner Mündung aufzuweisen, wie der Missisippi. Obgleich er sich nicht durch Canäle mit andern großen ins Meer mündenden Strömen, wie z. B. der Orinoco mit dem Marannon durch den Rio negro, verbindet, so sind die unzähligen Canäle, welche der Missisippi mit seinen eigenen Ausflüssen oder mit in ihn sich ergießenden Strömen bildet, nur das einzige Beispiel dieser Art in der Reihe der uns bekannten Flußgebiete unseres Planeten.

Alle diese Zuflußsysteme hier aufzustellen, wäre eine umschweifende Arbeit, welche Stoff zu einem besondern weitläuftigen geographischen Werke gäbe, und ich gedenke mich im Laufe meiner Reise darüber nur insofern auszusprechen, als Anspielungen auf dasselbe es nöthig erheischen. Auch will ich, da ich durch meinen zu kurzen Aufenthalt in der Louisiana unmöglich die vollkommene Uebersicht des Ganzen erreichen konnte, mich damit begnügen, nur diejenigen Aufschlüsse mitzutheilen, welche durch ihren Zusammenhang mit meiner Reise und dem Umkreis der allgemeinen vergleichenden Geographie unumgänglich nothwendig sind.

Die diesem Capitel beigefügte Charte ist nach den besten Elementen entworfen, und im vierfachen Maasstabe nach dem Plan der in Philadelphia 1823 bei H. C. Carey and J. Lea erschienenen Charte von der Louisiana, welche das 31ste Stück des American Atlas bildet, gezeichnet, und giebt eine genaue Uebersicht des ganzen hydrographischen Systems vom Missisippi vom 33sten Breitengrade abwärts.

Die vielen Seen und Moräste, welche innerhalb des Deltas liegen, welches vom Acheffalaya und Missisippi gebildet wird, hängen beinahe alle miteinander durch Canäle zusammen. So ist der Lac des Allemands, welcher vermittelst eines Canals mit dem Missisippi verbunden ist, mit den Seen Quachi, Petit und Bond durch Zuflüsse vereinigt, welche gesammt ihr Wasser durch den Lac des Ilets dem Meer zufließen. Der Lac des Allemands hat ferner einen eigenen Ausfluß in die Bucht von Barataria, und eine Verbindung durch den Bayou und See Chetimachas mit dem la Fourche, welcher, in das Meer sich ergießend, ebenfalls bei la Fourche mit dem Missisippi correspondirt.

Die Seen Verret und Polourde werden, ausser dem Berwicks-Canal, noch durch andere Zuflüsse mit dem Acheffalaya vereinigt. Oberhalb des Plaquemine, im West-Baton-Rouge- und Pointe-Coupée-Bezirk, verbinden die Bayous grosse Tête, Maringoin und einige andere Canäle ebenfalls das mit Cipressen bewachsene Gebiet beider Ausflüsse des Missisippi.

Die kleinen Flüsse Boeuf und Crocodyle, welche in gleicher Richtung mit dem rothen Fluß von Nord nach Südost, aus dem Landstriche der Fälle (Rapides) des leztgenannten Stromes entspringend, dem Missisippi zufließen, vereinigen sich in den Opelousas zusammen, und sich nach einer kurzen Vereinigung wieder trennend, fließen sie in vier Abtheilungen in den Acheffalaya. Der größte dieser Arme erreicht seinen Einfluß erst unterhalb des Lac Chetimachas, und bewässert unter dem Namen Bayou Têche das Gebiet der Atacapas, deren Hauptniederlassungen, St. Martinville und Neu-Iberia, in einem höchst fruchtbaren Savannen-Lande liegen.

Dieses nun von niedern Hügeln durchschnittene, von hohen Gräsern, krautartigen Pflanzen und kaum mannshohen Sträuchern bewachsene Flachland gränzet im Süden an die Meeresküsten, welche wegen der geringen Erhöhung über das Niveau des Golfs von Mexiko sumpfig, mit Rohr und Schilf bewachsen sind. Die daran stoßenden Savannen aber ziehen sich nach Norden und Westen, bis an die Hochgebirge Neuspaniens, in einer beinahe ununterbrochenen Richtung hin, und werden bei fortschreitender Bevölkerung und Cultur des Landes unstreitig in spätern Zeiten einen der wichtigsten Landstriche des neuen Continentes bilden. Da die zum Gebiete der Louisiana gehörenden Flüsse Calcasui und Sabina, welche sich in die Buchten gleiches Namens ergießen, schiffbar sind, so können die Producte der Opelousas auf dem nächsten Wege ausgeführt werden, so wie die der Atacapas durch die Bayous Têche und Vermillon. Die ziemlich angebauten Prairies Mellet und Mannou werden durch die Bayous Nepique, Canne und Quencutortue, welche in die Bai von Mermentas sich ergießen, mit dem Meere verbunden, sind aber weniger zur Schifffahrt geeignet.

Die Stämme der Ureinwohner, welche in früherer Zeit die ersten Colonisten feindlichst verfolgten, sind zum Theil gänzlich erloschen, oder haben sich zwischen den Sabina- und Bravo-Strom zurückgezogen. Die wenigen und schwachen Ueberbleibsel der rothen Bevölkerung, welche noch die Atacapas und Opelousas durchziehen, sind friedlich, und nähren sich von Jagd und Fischfang.

Die zur Zeit der Entdeckung und Besitznahme der westlichen Louisiana so gefürchteten Atacapas und Chetimachas, welche den See gleiches Namens bewohnten, sind bis auf wenige Familien ganz ausgestorben. Die auch schon sehr geschwächten Indier vom Calcasui

und die Coshatta, so wie die in der ganzen Louisiana herumstreifenden friedlichen Tunica und Chactas, bilden die lezte rothe Bevölkerung des Landes.*)

Die Savannen bis zum 30° 15′ N. Br. scheinen ganz besonders den Anbau des Zuckerrohres zu begünstigen, dagegen die weiter nördlich gelegenen zur Cultur des Reises, der Baumwolle und des Tabaks aufmuntern. Die Viehzucht würde in der Folge in den Savannen den großen Heerden von Rindvieh und Pferden, welche in den Pampas vom Paraguay und Buenos Ayres grasen, wenig nachgeben. Die zwischen dem Arkanzas, Rio colorado de Texas und Rio bravo del norte gelegenen Steppen ernähren ohnehin schon, ausser jenen großen Rudeln von Bisonen (span. Cibola), unzählige wilde Pferde. Diese wilden Pferde werden von den Steppen-Indiern (Indianos Llaneros bravos), den Comazen, Panis u. a., welche als berittene Völker den Beduinen der arabischen Wüste gleichen, vermittelst langer mit einer Schlinge versehener Taue von Büffelhaaren eingefangen und gezähmt.

Die Spanier bedienen sich bekanntlich des nämlichen Vortheils mit der diesem Volke eigenen Gewandtheit. Dieser Gebrauch, welcher durch die Mauren den Einwohnern der pyrenäischen Halbinsel mitgetheilt zu seyn scheint, ist daher von den Völkern des Morgenlandes zu denen der neuen Welt übergegangen. Die von mir mitgebrachten Wurfschleifen der Panis und Arapahos von Bisonhaaren gleichen vollkommen denen, welche sich die Kirgisen und Kalmucken bedienen, nur daß jene von Roßschweifen verfertigt sind.

Die wenigen Häuser, welche sich bei der Mündung von Plaquemine befinden, verdienen keiner weitern Berücksichtigung, ausser daß diejenigen Reisenden, welche nach den westlichen Landstrichen reisen wollen, daselbst abgesetzt und beherbergt werden. Auch finden sich Anstalten, um Güter und Waaren bis zur weitern Fortschaffung niederzulegen.

Von Plaquemine macht der Strom eine Krümmung nach Osten bis an den Bayou Manchac, gewöhnlich Rivière Iberville genannt. Der Bayou Manchac bildet eine Verbindung des Missisippi mit dem Meere von Nord nach Südost durch die Seen Maurepas, Pontchartrain, Borgne und die Bai Chandeleur. Die Schifffahrt wird bei hohem Wasser-

---

*) Im Jahre 1719 bemächtigten sich die Atacapas des Herrn v. Charleville und des Ritters v. Bellisle, welche sich auf der Jagd verirrt hatten. Da dieses Volk damals von allen französischen Wohnungen, welche am Missisippi lagen, entfernt lebte, so waren sie den Colonisten nicht bekannt, und es herrschte daher weder Krieg noch Frieden mit ihnen. Der Herr v. Charleville wurde, da er sehr wohl beleibt war, sogleich mit Keulen erschlagen und verzehrt. Der Ritter v. Bellisle, für ein anderes Fest aufbewahrt, entkam nur dadurch glücklich, indem er von seinen Landsleuten befreit wurde. In dem mit den Atacapas geschlossenen Vertrage mußten diese natürlich die Hauptbedingung eingehen, kein Menschenfleisch mehr zu speisen, welche sie aber schwerlich erfüllt haben werden. Mémoires de Mr. *du Mont*, sur la Louisiane. Histoire de la Louisiane par le *Page du Pratz*.

stande von dem höheren Mississippi durch diesen natürlichen Canal nach Florida befördert, ohne daß die Fahrzeuge nöthig haben, der Hauptströmung über Neu-Orleans zu folgen. Der Iberville nimmt bei der kleinen Stadt Galveston den unbedeutenden Amitie-Fluß ein, welcher nördlich im Mississippi-Staate entspringt. Da die vorbenannten Seen immer mit hinlänglichem Wasser versehen sind, und der Pontchartrain, welcher durch einen tiefen Canal bei Chef monteur sich mit dem eine Fortsetzung der Chandeleur-Bai bildenden See verbindet, schon salziges Wasser enthält, so wird die Binnenschifffahrt zwischen den Küsten der Mobile und der obern Louisiana in der Folge zu einer Menge Niederlassungen in den noch wenig bewohnten oder angebauten Distrikten von Baton Rouge, St. Helena und St. Tommany anspornen. *)

Wenige Meilen oberhalb des Ausflusses vom Bayou Iberville erhebt sich die erste Hügelreihe, welche das flache Küstenland des linken Ufers vom Mississippi erhöht, und mit dem innern Festlande verbindend, diese Gegenden von den periodischen Ueberschwemmungen des Stromes befreit. Diese kaum die Höhe von 100 Fuß erreichenden Hügel, welche sich längs dem Strome aufwärts durch die Gebiete von Ost-Baton-Rouge und einen Theil von Feliciana, zwischen dem kleinen Bois-Rouge-Fluß und dem Mississippi, nach Norden landeinwärts in den Mississippi-Staat hinziehen, sind aus secondairem Kalk mit Thon und Sand gebildet. Ihre sich an das Strombett hinziehende Gräte ist durch die fortwährenden Abschwemmungen des reißenden Stromes in steile Wände abgeschrofft, die ihnen die Gestalt in der Mitte durchschnittener Kegel geben, in deren Durchschnitten ihre aus parallel laufenden Schichten zusammengesetzte Formation deutlich sichtbar ist, welche in dunkelgefärbten Adern sich äußert. Diese schroffen Wände sind mit einigen immergrünen Sträuchern bekleidet, unter denen besonders häufig der Laurus Sassafras, Lin. und die Myrica caroliniensis, Willd. erscheinen. Die Baumbekleidung des Hochlandes besteht aus den die erhöhten Landstriche der Louisiana und des südlichen Theils der Vereinigten Staaten auszeichnenden Laubhölzern, welche meist in gesellschaftlichen Gruppen nach Verschiedenheit der Arten getheilt sind, und worüber ich mich im Verlaufe dieses Werkes näher auszusprechen gedenke.

Die kleine Stadt Baton Rouge, welche terrassenförmig und ohne Ordnung am Abhange eines Hügels gebaut ist, erreichten wir um halb 4 Uhr Nachmittags, und hielten daselbst eine Stunde still.

Baton Rouge ist 138 englische Meilen von Neu-Orleans entfernt, zählt etwa 80 Häuser und gegen 400 Einwohner. Die Bevölkerung nimmt aber wegen der beinahe alle

---

*) St. Helena enthielt (1820): 2164 Weisse, 830 schwarze Sklaven, 32 freie Neger; Summe 3026 Seelen. St. Tommany (1820): 1053 Weisse, 631 schwarze Sklaven, 39 freie Neger; Summe 1723 Seelen. Ost-Baton-Rouge (1820): 3012 Weisse, 2076 schwarze Sklaven, 132 freie Neger; Summe 5220 Seelen. Summe der gesammten Seelenzahl: 9969 Individuen aller Farbe und Geschlechtes.

Jahre im Sommer herrschenden Fieber wenig zu. Die Häuser sind unansehnlich, aus einem Stockwerk bestehend, und von Holz gebaut. In Baton Rouge befindet sich ein Militärposten von etwa 4 bis 500 Mann Linientruppen, welche in einem mit Pallisaden umgebenen Fortin einquartirt sind. Der Commandeur der Besatzung, so wie mehrere Offiziere, waren so höflich, mich am Bord des Steamboots zu besuchen, und viele Theilnahme an meiner Unternehmung zu äußern. Es waren mehrere Offiziere höheren Ranges in Baton Rouge gegenwärtig, unter denen ich des Generals Atkinson, welcher wegen Anlegung einiger Militärposten am Missoury und Missisippi rühmlich bekannt ist, so wie eines Obersten, welcher seine Erziehung in der Karlsschule zu Stuttgart begründet hatte, und Militär-Commandeur von Pansacola war, zu erwähnen mich berechtigt fühle.

Unweit Baton Rouge befindet sich in einem von Hügeln gebildeten Thale eine Niederlassung von Deutschen, welche aber nicht im Rufe der größten Wohlfahrt stehen. Das so äusserst ungesunde Klima und die vielen Hindernisse, mit denen alle neuen Colonisten beim ersten Anbau zu kämpfen haben, sind Ursachen, welche alle europäischen Auswanderer abschrecken sollten, nicht ihr Glück in der Louisiana zu suchen.

Wir fuhren den Abend noch 18 englische Meilen stromaufwärts bis zum Anfang einiger Inseln, welche die Propheten-Eilande (isles du prophète) genannt werden, und legten uns wegen der eintretenden Finsterniß am linken Ufer vor Anker. Da das Dampfboot sich den 21. Morgens sehr früh in Bewegung setzte, so befanden wir uns mit den ersten Lichtstrahlen der Mündung des Thomson-Baches gegenüber, dessen Lauf aus Osten sich in den Missisippi richtet, und an dessen Ufern sich einige Baumwollenpflanzungen befinden, die wegen ihres reichen Ertrages bekannt sind. Der Boden ist sehr fruchtbar, besonders für den Mais, welcher die besten Ernten sichert. Der Strom macht eine Krümmung nach Nordwest, und zieht sich alsdann in einer beinahe geraden Richtung nach Norden 16 englische Meilen längs der Küste von Pointe Coupée fort. Der Ausfluß des Fausse rivière, welcher eine hufeisenförmige Richtung nach Westen und Norden nimmt, und die Pointe Coupée in Gestalt eines in sich gekrümmten Sees umgiebt, befindet sich nordwestlich, in einer Entfernung von zwei Meilen vom Thomsons Creek, an dem mit lichtem Wald bewachsenen westlichen Ufer des Stromes. Da ich diese Gegenden später besuchte, behalte ich es mir vor, sie deutlicher zu beschreiben, und verfolge den Faden meiner Erzählung.

Das linke Ufer des Stromes ist bis Bayou Sarah gar nicht bewohnt, sondern entwickelt dem Auge nur ein Flachland, welches, den Ueberschwemmungen des Missisippi ausgesetzt, einen sumpfigen, meist aus Cipressen und Pappeln bestehenden, von vielen Canälen und Morästen durchzogenen Wald bildet, welcher an den etwas trockenern Stellen ein undurchdringliches Gesträuch von Dornen und Schlingpflanzen beschattet, oder jene dichtwachsenden riesenhaften Bambusrohre des Missisippi (Miegia macrosperma, Pers.) ernährt,

welche dem Laufe dieses großen Stromes bis zu seiner Vereinigung mit dem Ohio folgen.*) Das flache Küstenland des östlichen Missisippi-Ufers wird aber in einiger Entfernung von einer Hügelkette unterbrochen, welche die von St. Francisville sich erhebenden Erhöhungen mit denen von Baton Rouge verbindet.

Die ersten Häuser des beinahe 18 englische Meilen langen Kirchspiels der Pointe Coupée lehnen sich fast in die Nähe des falschen Flusses, und die thätige Betriebsamkeit, welche überall aus dieser meist von französischen Creolen bewohnten Colonie vorleuchtet, entschädigt hinlänglich gegen den Anblick des entgegengesetzten Ufers, welches noch so ganz dem wilden Naturzustande preisgegeben ist.

Um halb 10 Uhr hielt das Dampfboot bei der aus wenigen Häusern bestehenden Niederlassung am Bayou Sarah, welche der Kirche von Pointe Coupée gegenüber liegt. Bayou Sarah ist eigentlich nur als Depotplatz für St. Francisville zu betrachten, welches, auf einer Anhöhe gelegen, eine englische Meile vom Missisippi entfernt ist. Die wenigen hölzernen Baracken, deren Bauart ihnen nie den Namen von Häusern gestatten kann, und welche auch beinahe alle Jahre durch die Ueberschwemmungen des Stromes unter Wasser gesetzt werden, sind daher nur Kramläden (store) oder Waarenlager der Kaufleute von St. Francisville. Ich hatte Empfehlungsbriefe an lezten Ort, und fand zu meinem großen Vergnügen einen meiner Landsleute, den Herrn Holl aus Ulm, in Bayou Sarah, welcher, obgleich in St. Francisville etablirt, ebenfalls ein kleines Waarenlager zum Debit am Ufer des Stromes besitzt.**) Ich sah mich bald von mehreren Deutschen umringt, welche, bei der herzlichsten Aufnahme, ihre lebhafte Freude äusserten, einen Fremden zu sehen, der vor kurzer Zeit das geliebte Vaterland verlassen hatte, und nun, seine Mitbrüder in fernen Landen besuchend, ihnen alles sagen konnte, was er aus der theuern Heimath nur mitzutheilen wußte. Wie froh vergehen jene Stunden, in welchen die Erinnerung an die heimathlichen Gefilde

---

*) Die Miegia macrosperma, Pers., welche durch ihren äußern Habitus so nahe mit den Geschlechtern Arundo, Nastus und Bambusa verwandt ist, wird von Walther Arundo gigantea genannt, und dessen Höhe mit Recht zwischen 20 bis 36 Fuß geschätzt. Er trennt von Arundo gigantea das Arundo tecta mit schmalern Blättern, welches östlich vom Missisippi am Rande der sich ins Meer ergießenden Flüsse, oder den Morästen, besonders an der Ostküste, vorkommt. Hieher gehört auch die Ludolphia missisippiensis, Willd. und andere Gräser, deren Studium in diesem Welttheile überhaupt vernachläßigt, und einer großen Verwirrung ausgesetzt ist.

Die nördlich vom 34sten Breitengrade vorkommenden Miegien sind viel niedriger, als die von der Louisiana. Da diese Gräser so selten blühen, und ihre äußere Gestalt so ähnlich erscheint, sind Irrungen leicht möglich. Ich sah das Missisippi-Rohr nie im Vaterlande blühen, und verschaffte mir erst durch die Güte des Herrn Desfontaines in Paris die Blüthe dieser Arundinacee.

**) Herr Holl starb im Laufe des Jahres 1826, von allen seinen Landsleuten betrauert, an den Folgen des bösartigen climatischen Einflusses, nachdem er kaum von einer Reise in sein Vaterland zurückgekehrt war.

gleiches Interesse unter Menschen erregt, welche durch ihre oft so verschiedene Lebensverhältnisse geleitet, in großen Entfernungen und ganz verschiedenen Climaten sich vereinigt finden.

Ich mußte nach Verlauf von einer Stunde die mir so überaus angenehme Unterhaltung mit meinen neuen Freunden abbrechen, um einen reichen Pflanzer von Pointe Coupée, Herrn Nicholl, welcher daselbst Inhaber einer Baumwollenplantage ist, nach seinem Hause zu begleiten. Ich hatte ganz besondere Empfehlungen an Herrn Nicholl von Neu-Orleans aus erhalten, und war mit dem eben so artigen als gastfreien Amerikaner am Bord der Feliciana bekannt geworden. Er hatte daselbst nicht ermangelt, mich nach Landessitte einzuladen, da ich mich einige Zeit in der Pointe Coupée aufhalten wollte, bei ihm meine Wohnung aufzuschlagen, und ich hätte diesen zuvorkommend höflichen Pflanzer empfindlich gekränkt, wenn ich seinem Anerbieten nicht Folge geleistet hätte. Nachdem ich meinen deutschen Landsleuten in Bayou Sarah die gewisse Versicherung hinterlassen hatte, sie nach Verlauf von wenigen Wochen auf längere Zeit zu besuchen, schied ich, gerührt von der herzlichen Aufnahme, mit wehmüthigem Gefühl.

Einige Neger von Herrn Nicholl waren mit einem kleinen Boote vom entgegengesetzten Ufer des Stromes nach Bayou Sarah gekommen, um ihren Herrn abzuholen. Ich schiffte mich mit meinem neuen Wirthe ein, während Freund Tainturier es über sich nahm, mit dem übrigen Gefolge und Sachen in einer Prahm (barge) nachzufolgen. Da der Missisippi, welcher ohnehin bei hohem Wasser war, an vielen Stellen äußerst reißend ist, so dauert die Ueberfahrt von einem Ufer zum andern gewöhnlich ziemlich lange. Die Fahrzeuge müssen dicht am Ufer eine große Strecke stromaufwärts rudern, indem an den Rändern die Strömung nicht so groß wie in der Mitte oder dem tiefsten Bette des Stromes ist, und weit über die Höhe des zu erreichenden entgegengesetzten Ufers auffahrend, sich von der Strömung in schräger Richtung an den Ort der Bestimmung hinstößen lassen. Bei starkem und entgegengesetztem Winde ist in kleinen Booten diese Ueberfahrt nicht nur sehr langweilig, sondern auch etwas gefährlich, besonders wenn man unter große Massen treibender Baumstämme oder andere Hindernisse geräth. Unser kleines Boot hatte Mühe, sich durch die vielen dicht am Ufer aus dem Wasser ragenden Weiden (Salix nigra?) durchzuwinden. Der Anblick der mit den Köpfen vorragenden oder auf umgeworfenen Stämmen ruhenden Krokodile, deren es eine große Menge am linken Ufer gab, unterhielt mich während der beinahe $1\frac{1}{2}$ Stunden dauernden Ueberfahrt. Erst zwei Stunden später langte Herr Tainturier mit meinem Jäger, seinem kleinen Sohne und dem Negersclaven in der Wohnung des Herrn Nicholl an.

Die von Catalpas und einigen andern dem Lande eigenthümlichen Bäumen beschattete Wohnung des Herrn Nicholl trug, so wie die ganze Pflanzung, durch die darin herrschende Ordnung und die Anzahl der wohlgenährten schwarzen Sklaven, das Gepräge der Ordnung

und Wohlhabenheit, welche um so mehr zu Gunsten des Inhabers sprach, da derselbe selten sich in der Louisiana aufhielt, und nur zum Besuch an den Missisippi gekommen war. Die ganze Familie des Herrn Nicholl befand sich auf den weitläufigen Besitzungen desselben in der Nähe von Richmond im Virginia-Staat. Kaum hatte ich Besitz von dem mir und Herrn Tainturier bestimmten Zimmer genommen, so machte ich auch schon eine Ausflucht in die die Besitzung meines Wirthes begränzende Wildniß. Alle Wohnungen der Pointe Coupée, welche sich in eine Länge von beinahe 4½ deutschen Meilen hinziehen, liegen, blos von ihrem anstoßenden Ackerlande getrennt, in einer Reihe an einander gekettet etwa 50 Schritte vom Ufer des Missisippi, und werden durch einen Erddamm möglichst vor den Ueberschwemmungen des Stromes geschützt.

Das urbar gemachte Land meines Wirthes, welches ungefähr 80 bis 100 Acres betragen konnte, bildete ein längliches Viereck, dessen schmale Seite sich an den Strom anlehnte. Der Boden war, wie das ganze der Cultur preisgegebene Land von Pointe Coupée, eine fette Thonerde von ausserordentlicher Fruchtbarkeit, welche die Erzeugung der Baumwolle vorzüglichst befördert. Die vielen Regengüsse hatten den aufgestürzten Boden so durchweicht, daß es mir kaum möglich war, ohne die äußerste Ermüdung durchzuwaten, um den Rand des angränzenden Cipressenwaldes, oder vielmehr grundlosen Sumpfes, zu erreichen. Diese morastigen Waldstriche ziehen sich meist in paralleler Richtung mit dem Strome fort, und sind gewöhnlich mehr in die Länge als Breite ausgedehnt, von Strichen trockenern Landes unterbrochen, und häufig durch kleine Canäle unter sich oder mit dem Strome, von dessen Ueberschwemmungen ihre Entstehung herzuleiten ist, verbunden. Jene mit Cipressen, Eichen und Lotus bewachsenen Bruchländer enthalten oft klares Wasser und einen ziemlich festen Grund bei einer nicht sehr großen Tiefe, und würden in heißen Jahren ganz eintrocknen, wenn sie nicht durch Quellen und die periodischen Ueberschwemmungen des Stromes einen frischen Wasserzufluß erhielten. An ihren nicht zu tiefen Stellen ernähren sie eine Menge Wasserpflanzen aus den Familien der zusammengesetzten Dolden und grasartigen Phanerogamen, eben so eine Mannigfaltigkeit an Moosen und Flechten.

Diejenigen Sümpfe, welche den Namen von Morästen oder schwammiger grundloser Brüche verdienen, sind seltener als die erstbeschriebenen, erzeugen weniger baumartige Pflanzen, wohl aber die bekannten hohen Rohrarten des untern Missisippi-Gebietes, und enthalten eine schlammige aufgelöste Thonerde zum Grunde. Einzelne, selten zusammenhängende Sumpfdistrikte bildend, sind sie weniger den Ueberschwemmungen ausgesetzt, und ihre in der warmen Jahreszeit giftige Gasarten ausdünstende Fläche ist die bestimmte Ursache der in diesen Gegenden herrschenden Miasmen, welche so viele Menschen in das Grab stürzen.

Die stagnatilen Wassergebiete ernähren jenen Reichthum von Cheloniern, Sauriern und Batrachiern, welche in der Stufenreihe der organischen Natur von einer gigantischen Größe abwärts in keinem Landstriche unserer Erde in solcher Menge, Verschiedenheit und abentheuerlichen Gestalt erzeugt werden. Wenn auch viele Arten aus den Familien dieser Thiere dem Naturforscher bekannt sind, so bin ich dennoch überzeugt, daß noch nicht die Hälfte der Sumpfbewohner von Louisiana und den angränzenden, unter dem nämlichen Alluvial-System begriffenen, Flachlanden erspähet seyn können. Obgleich ich mit großem Fleiß alle Reptile sammelte, deren ich nur habhaft werden konnte, und auch eine ausgezeichnete Anzahl Beiträge von Personen erhielt, welche sich Jahre lang mit Aufsuchen derselben beschäftigt hatten, so besitze ich dennoch, nach der Aussage glaubwürdiger Bewohner der Louisiana, kaum den dritten Theil der ihnen, als Laien in der Naturkunde, bekannten Arten. Die Aufmerksamkeit des Menschen fesselt sich bei Betrachtung des ihn umgebenden Thier- und Pflanzenreichs hauptsächlich auf solche Individuen, welche durch Nutzen und Schaden, durch auffallende Gestalt, oder Hang zu abergläubischen Muthmaßungen, besondere Aufmerksamkeit erregen. Der Bewohner der niedern Louisiana, von Urwäldern und unergründlichen Sumpfstrecken umgeben, übersieht die Schönheit der durch ihr Gefieder prangenden Luftbewohner, um sich am Anblicke der scheußlichsten Lurche zu verweilen, welche durch ihre gefahrbringende Nähe oder ihre eckelhafte Bildung den Blick zum Boden zieht. Die Geschichte des Krokodils und der Giftschlangen mit allen jenen Eigenthümlichkeiten, welche ihren Lebenslauf auszeichnen, werden von jedem Creolen zur Genüge erkannt, während er andere nicht minder merkwürdige Geschöpfe übersieht, weil sie ihm nicht schaden können. Der Creole wird mit Bestimmtheit einen Namen für jedes ihm vorgezeigte Reptil wissen, während er die Benennung der gewöhnlichsten Vögel und Pflanzen kaum ahnet. Das Vorurtheil beherrscht trotz aller Ueberzeugung den Menschen oft gegen ganz unschädliche Thiere in allen Ländern. Während die meisten Bewohner unsers Continentes z. B. die ganz unschädliche Blindschleiche (Anguis fragilis, Lin.) für giftig ansprechen, versichert der Creole vom Missisippi mit apodictischer Bestimmtheit, der Biß des zahnlosen und ganz unschuldigen Necturus, Raf. (Siren) sey nach wenig Minuten ohne Rettung tödtlich. Der in der Louisiana, besonders im Missisippi, häufig vorkommende Siren, von welchem Geschlechte Rafinesque einigen in Amerika vorkommenden Arten den Namen Necturus wegen ihres platten Schwanzes beilegt, ist einigemal in meine Hände lebendig gebracht worden, und ich konnte hinlängliche Beobachtungen anstellen, um mich zu überzeugen, wie wenig den Sagen über dieses mit dem mexikanischen Axolotl des Herrn v. Humboldt nahe verwandten Thieres Glauben beizumessen sey.*)

*) Gyrinus mexicanus, Naturalist's Miscellany, Nro. 343. Siren pisciformis, General Zoology Vol. III. part. II. pag. 612. et pl. 140.

Ich fand den ersten Tag während einer Untersuchung des nächstliegenden Sumpfes sehr viele Schildkröten, welche sich auf den aus dem Wasser ragenden Wurzelstöcken der Cupressus disticha, oder den am Rande des Wassers befindlichen Binsenfauden, an den Strahlen der Sonne wärmten. Ausser mehreren kleinern Arten unterschied ich sogleich zwei Schildkröten aus der Reihe der Trionyx mit weicher lederartiger Schaale, von denen die eine Trionyx ferox (Tortue crocodyle) war, oder ein mit dieser von Pennant und Gmelin aufgestellten Art nahe verwandtes Thier ist.*) Die scharfen hornartigen Kinnladen dieses mit sehr spitzigem Kopfe versehenen Cheloniers, welcher zu den größern der Ordnung gehört, dienen dem Thiere zur Waffe, und die Bisse desselben sind äusserst gefährlich. Die Bewohner der Louisiana, besonders die Neger, welche oft durch nasse Gegenden waten müssen, scheuen den Biß dieser Schildkröte mehr, als den des Alligators. Gewöhnlich ragen nur die Spitze des Kopfes oder die Nasenlöcher aus dem Wasser; der übrige Kopf und der lange dehnbare Hals hingegen sind unter dem lederartigen Schilde versteckt. Bei Annäherung ihres Raubes oder eines verletzbaren Gegenstandes verlängert die Schildkröte den Hals, und schnappt mit ausserordentlicher Schnelligkeit um sich. Das Fleisch ist ungenießbar und verbreitet einen ungewöhnlich starken Bisamgeruch. Die zweite Art von Trionyx (Tortue à écaille molle) war ein unschuldiges kleines Geschöpf mit schwarzgeflecktem, aschgrauem, sehr weichem Schilde, wovon ich im Ohio eine sehr ähnliche Gattung wieder fand, nur daß bei lezterer die schwarzen Flecke nur einzelne Punkte sind, und der Kopf noch mehr zugespitzt ist. Die übrigen Chelonier gehörten, wie ich dem flüchtigen Anblicke nach zu urtheilen glaube, alle unter die Reihe der Emys oder Fluß-Schildkröten. Diese Thiere sind etwas scheu, und suchen sich bei Annäherung der Menschen durch schnelles Untertauchen im Wasser zu verbergen.

Die meisten Pflanzen, welche ihre Blüthen schon entwickelt hatten, sind den Botanikern nicht entgangen. Der etwas erhöhte Waldboden, mit einem schönen Baumwuchs bekleidet, an den sich die in der ganzen Louisiana so häufig vorkommenden Schlingpflanzen hinanwinden, ist mit einem theilweise undurchdringlichen Teppich von Dornenpflanzen aus dem

---

Gyrinus edulis oder Atolocatl, *Hernandez* Hist. animant. et miner. Nov. Hisp. lib. unic. Trat. V. cap. IV. p. 77.

Anatomische Untersuchungen des Axolotl von G. Cuvier in den Beobachtungen aus der Zoologie und vergleichenden Anatomie, gesammelt von A. v. Humboldt und A. Bonpland. VIII. pag. 160. planche XII.

*) Testudo ferox, *Pennant* in Philos. Trans. LXI. pag. 166. t. 10. f. 3. *Gmelin* S. N. L. I. pag 1039.

Trionyx ferox, B. Merrem Versuch eines Systems der Amphibien. p. 20.

Rubus-Geschlechte*) überzogen, deren dichtbedornte Zweige, jedem Tritte die größten Hindernisse entgegensetzend, als Aufenthalt unzähliger Giftschlangen dem Durchgehenden Gefahr drohen.

Ueber die sumpfige Einfassung des urbar gemachten Landes führte eine Art von Damm in eine trockenere Waldgegend, über welchen das Vieh aus der Pflanzung in die Hütung getrieben wird. Dieser Damm war aber so kothig, daß ich denselben, obgleich er auch für Fuhrwerke eingerichtet seyn sollte, nur mit äusserster Anstrengung, bis über die Kniee watend, zurücklegen konnte. Es war eine schwarze Dammerde, welche von dem Thonboden am Ufer des Missisippi sehr verschieden war, und aus einer großen Masse nach und nach hinzugeworfener vegetabilischer Körper entstanden seyn mußte. Ich war sehr vergnügt, in eine Gegend zu gelangen, auf welcher mein Fuß festen Tritt fassen konnte, denn das unsichere Gehen auf den moderigen Stellen, wo jeder Schritt mit Gefahr des Versinkens geschieht, ist äusserst ermüdend, und fesselt die Blicke immer auf den Boden, welches Personen, die Beobachtungen anzustellen haben, höchst beschwerlich fällt. Ich fand sehr wenig blühende Kräuter und Staudengewächse, als Erstlinge der heissen Jahreszeit, in den ohnehin hier an Pflanzen niedern Wuchses so armen Waldregionen; wurde aber desto mehr durch eine reiche ornithologische Ausbeute bereichert. Der die Flußränder und sumpfigen Gegenden des ganzen wärmern Amerikas bewohnende Milvus furcatus**), ein wegen seines gabelförmigen Schwanzes, mövenartigen Aussehens und Fluges merkwürdiger Milan, durchschwebte in großen Schaaren auf einer kaum sichtbaren Höhe die Luft, oft plötzlich mit unglaublicher Schnelligkeit niederstoßend, um sich seiner Nahrung, welche aus Reptilen besteht, zu bemächtigen. Dieser Falke ist einer der nützlichsten Vögel seines Geschlechtes im Haushalte der Natur, indem er unzählige Giftschlangen und andere schädliche kriechende Thiere vernichtet. Auch er greift, wie die Aasgeier (Cathartes aura und atratus, Wils.), selbst das junge Krokodil unerschrocken an, und bedarf wegen seiner großen Behendigkeit nicht jenes langen Kampfes mit diesen bissigen Sauriern, wie leztbenannte schwerfällige Vögel, von denen uns Herr v. Humboldt bei Gelegenheit seiner mühseligen Fahrt auf dem Orinoco Einiges mittheilt (Hist. Reise T. 3. Capit. XIX. p. 439.). Dieser durch die Schnelligkeit seines Fluges ausgezeichnete Vogel durchstreift nicht nur die innern Gegenden des nördlichen Amerikas bis zu ziemlich hohen Breiten, sondern verbreitet sich auch nach Süden, besonders längs der Westküste, durch Mexiko und Peru, woselbst er bei Ilo und Arica im September unter dem 23sten

*) Rubus nitidus, Raf., angulatus, Raf., flagellaris, Willd., pubescens, fruticosus (villosus) sind die gewöhnlichsten in der Louisiana vorkommenden Arten. Unter den Schlingpflanzen bemerkte ich auch Vitis riparia und Ampelopsis bipinnata, Mich.

**) Falco furcatus, Catesby.

Grad südlicher Breite gesehen worden (Père *Louis Feuillée* Journ. des Obs. Tom. II. 35.). Auf meinem Rückwege sah ich auf den Feldern große Haufen von zwei verschiedenen Hordenvögeln (franz. Troupials), welche, einerlei Lebensweise mit unsern Staaren theilend, in ihrem Vaterlande besonders den Reisfeldern großen Schaden zufügen. Es waren Icterus ferrugineus (Gracula ferruginea) und Xanthornus phoeniceus*), sonst den Birolen einverleibt, und durch einen großen Strich von Süd- und Nordamerika verbreitet. Ich fand diesen schönen Vogel, dessen schwarzes Gefieder durch die rothen Flecken auf den Flügelgelenken, unter welchen eine gelbe Binde läuft, besonders ausgezeichnet ist, in den Sommermonaten sehr häufig noch unter dem 43° N. Br. am Missoury in den Wälschkornpflanzungen, welche die Niederlassungen der Urvölker umgeben. Mit meiner Ausbeute zufrieden kam ich in die Wohnung meines Wirthes zurück. Man hatte im Hause ein Zimmer zurecht gemacht, in welchem mein Diener die Sammlungen präpariren konnte, und wir machten uns daher sogleich an unser Geschäft, wobei Herr Tainturier ebenfalls fleißig Hand anlegte.

Gegen Abend fanden sich mehrere Personen aus der Nachbarschaft bei Herrn Nicholl ein, welche meine Bekanntschaft zu machen wünschten, und mich mit Höflichkeiten überhäuften. Es waren unter ihnen Einige, an welche ich empfohlen war, und denen ich natürlich versprechen mußte, sie in ihren Besitzungen zu besuchen. Besonders drang ein junger deutscher Arzt, Herr Müller, welcher zwei Stunden von unserer Wohnung an der Fausse Rivière etablirt war, in mich, ihn schon den andern Tag zu besuchen. Da die Gegend und Lage des großen, die Pointe Coupée hufeisenförmig umgebenden, mit dem Mississippi verbundenen Sees, welchen man hier mit dem Namen des falschen Flusses belegt, für mich nicht unbemerkenswerth schien, nahm ich die Einladung des Herrn Müller gerne an.

---

*) Die Geschlechter Ploceus, Cuv. und Viell., Cassicus, Cuv., und Icterus, deren Arten früher unter die Birolen und Atzeln gereihet wurden, verdienen eine besondere Aufmerksamkeit. Ich habe Gracula ferruginea zu Icterus gestellt, obgleich sie zu Cassicus wegen des etwas kürzeren und stärkeren Schnabels gezählt werden kann. So gehören auch Gracula quiscala, bulbivora und caudata zu Icterus.

Xanthornus phoeniceus ist Wilsons Sturnus predatorius und Fernandez Acolchici, Nov. Hispan. pag. 14.

Zweites Capitel.

Fausse Rivière. Jagd an dem Bayou Tunica. Wohnung von Herr Leandre an der südlichen Spitze des Chenal de la Fausse Rivière.

Den 22. März gegen 11 Uhr kam schon Herr Müller, um mich so wie einige junge Leute abzuholen, welche aus der Nachbarschaft gekommen waren, um Theil an dem beschlossenen Spazierritt zu nehmen. Die zum Reiten bestimmten Pferde zeichneten sich nun zwar weder durch Schönheit noch Ausdauer verrathende Haltung aus, wurden mir aber dennoch von den Inhabern mit eben jener festen Ueberzeugung als unübertrefflich geprieſen, wie der Engländer beim Wettlauf die Vollkommenheiten seines vollblütigen Renners nur in Erwähnung bringen kann. Die Creolen-Pferde der Louisiana sind überhaupt schlecht, und können auch nicht gut seyn, weil der Creole ohne alle Grundsätze der Reitkunst in den schlechtesten Wegen im gestreckten Galopp zu jagen pflegt. Für mich war das ansehnlichste Pferd, ein großer einäugiger Fuchs, bestimmt, welcher aus den nördlichen Staaten stammend zu seiner Zeit ein gutes Pferd gewesen seyn konnte.

Die muntere Jugend wollte nun auch meinen Freund Tainturier dazu bewegen, Theil an dem Spazierritt zu nehmen. Herr Tainturier, ein Mann von beinahe sechszig Jahren, von sehr hagerem Körper und schwächlicher Gesundheit, schien mir gar nicht zu einem mehrere Stunden langen Ritt in schlechtem, oft durch seichte Wasserstellen unterbrochenen Wege eingerichtet zu seyn; besonders da ich überzeugt war, daß er lange kein Roß bestiegen hatte. Das für ihn bestimmte Pferd, welches einem der jungen Leute gehörte, gefiel mir ebenfalls nicht sehr, weshalb ich meine Bitten mit denen der Herren Nicholl und Müller vereinigte, und darauf drang, der gute Professor möchte lieber seine Zeit zu einer kleinen botanischen Excursion zu Fuße verwenden.

Der kleine Sohn des Professors, welcher viel auf den Vater einzuwirken vermochte, und gerne die Parthie mitgemacht hätte, war gar nicht mit uns einverstanden; auch nur mit vieler Mühe siegte unsere Beredsamkeit. Ich bestieg nun meinen Fuchs, und wollte eben fortreiten, als uns ein Zufall noch etliche Minuten aufhielt. Das für Herrn Tainturier bestimmte Pferd, welches ein Anderer bestiegen hatte, fieng an zu pocken, und warf seinen

Reiter auf einer sehr kothigen Stelle etwas unsanft zu Boden, wodurch Herr Tainturier überzeugt wurde, daß man ihm einen Streich hatte spielen wollen, um sich über ihn, der etwas originell war, zu belustigen.

Der Weg führte eine ganze Strecke am Ufer des Stromes längs den Wohnungen fort, von denen einige sich durch gute Bauart, insofern die Gebäude der Creolen gut gebaut genannt werden können, auszeichneten. Die Hitze war äusserst drückend, und die Luft so schwül, wie sie es nur in den heissesten Sommertagen in Deutschland seyn kann. Indem wir unsere Schritte von dem angebauten Ufer weglenkten, erreichten wir den Cipressenwald, durch welchen ein neu angelegter Weg nach dem falschen Fluß führt. Wie alle durch sumpfige Urwälder gerichtete Pfade hängt ihre Güte von der Jahreszeit und Witterung ab, und wenn sie während anhaltender Hitze trocken und für den Reisenden bequem erscheinen, geräth dieser nach anhaltenden Regengüssen oder bei hohem Wasserstande des Stromes in die Gefahr, im schwammigen und aufgelösten Thonboden zu versinken, oder in den den Weg oft durchschneidenden, manchmal grundlosen Waldwassern das Heil im Schwimmen suchen zu müssen. Ausser daß ich durch einige nasse Stellen, welche dem Pferde bis an den Leib reichten, durchreiten, und über Baumstämme, welche der Wind umgeworfen hatte, hinübersetzen mußte, fiel mir nichts Bemerkenswerthes auf.

Die ausserordentliche Stärke und der gerade Wuchs der Cipressen erregten meine Bewunderung. Sie prangten im frischesten Frühjahrsgewande, welches gegen die traurig-graue Färbung der Tillandsia usneoides, den säulenartigen, beinahe vollkommen cylindrischen Stämmen von oft ein bis zwei Toisen Umfang, und deren Bekleidung von dunkelblätterigen Schlingpflanzen (Smilax und Tecoma), einen jener imposanten Contraste bildet, welcher die Gegenden der Louisiana dem Naturforscher unvergeßlich machen muß.

Die Wohnungen, welche am falschen Fluß (fausse rivière) liegen, gleichen denen der Pointe Coupée, doch nicht an Größe und Bequemlichkeit, indem die Besitzer nicht jene Wohlhabenheit verrathen, wie die Colonisten an den Ufern des Missisippi. Obgleich nicht den häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt, wie die Ansiedelungen in der Nähe des Stromes, scheint der noch nicht hinlänglich eröffnete Verkehr und ein gewisser Mangel an ökonomischer Industrie, die Bewohner des Sees zurückzuhalten, alle Vortheile, die sie aus der Lage ihrer Besitzungen ziehen könnten, zu benutzen.

Der falsche Fluß bildet, wie ich schon früher gesagt habe, einen Landsee von hufeisenförmiger Gestalt, welcher an seiner südlichen Spitze mit dem Bette des Stromes durch einen Canal, der als Ausfluß des Missisippi betrachtet werden kann, in Verbindung steht. Bei hohem Wasserstande treten die Fluthen des Missisippi in den Canal, und versorgen den See mit frischem Wasser; doch nur in solchen Jahren, wo entweder sehr viel Regen fällt, oder der Strom eine ganz besondere Höhe erreicht, tritt der See aus seinen Ufern, und über-

schwemmt die benachbarten Felder und angränzenden Wälder. Der See ernährt große Strecken von Missisippi-Rohr (Miegia macrosperma) und ein in der Gegend sehr häufig wachsendes Paspalum, dessen schneidende Blätter das Durchwaten der Sümpfe sehr erschweren. Die Creolen in der Louisiana sind beinahe allgemein der Meinung, der falsche Fluß sey vormals das eigentliche Bett des Missisippi gewesen. Obgleich es mir und jedem Reisenden, der den Lauf der großen Ströme Amerikas, welche durch flache Gegenden strömen, zu studiren sich bemüht, bekannt ist, wie sehr diese, und namentlich der Missisippi, ihre Ufer und ihren Lauf verändern, so sehe ich dennoch keine hinlänglichen Gründe, um vorerwähnte Behauptung als wahr annehmen zu dürfen. Die größte Tiefe des Sees ist höchstens 4 bis 5 Fuß bei mittlerem Wasserstande. Ueberhaupt zeichnen sich alle stagnatilen Waldwasser, welche dem Bereich des untern Missisippi angehören, so wie die vielen Seen an den Mündungen dieses großen Stromes, zwar oft durch einen seichten schwammigen Grund aus, aber selten nehmen sie eine große Tiefe ein. Das flache Bett des Sees, so wie der merkwürdige Umstand, daß derselbe durch den ihn mit dem Missisippi verbindenden Canal an seinem südlichen Ende bewässert wird, sind in meinen Augen die Hauptgründe gegen vorerwähnte im Lande geltende Meinung.

Wir machten Halt im Hause des Herrn Müller, und unser Wirth bot Alles auf, was seine eingeschränkte Wohnung aufbieten konnte, um seine Gäste gebührend zu empfangen. Der Europäer, welcher sein Glück versuchend die wenig bewohnten und ungesunden Climate der neuen Welt besucht, muß oft, um nur ein geringes Vermögen zu erzielen, sich den größten und drückendsten Entbehrungen unterwerfen. In dieser Lage schien sich auch Herr Müller zu befinden, obgleich er sich durch Geschicklichkeit und menschenfreundliches Benehmen als Arzt viele Freunde in der ganzen Gegend zu erwerben gewußt hatte.

Es wurden mir mancherlei Naturprodukte vorgelegt, unter andern auch einige merkwürdige Wasserthiere aus dem See, besonders Fische, von denen einige noch unbestimmt sind. Das westliche Ufer des Sees, welches eine sumpfige Wildniß bildet, und besonders viele Stellen von Missisippi-Rohr ernährt, dient dem Louisiana-Tiger (Felis concolor, Lin.) oft zum Schlupfwinkel. Dieses große Raubthier verräth trotz seiner Stärke wenig Muth, und reißt seltener Hausthiere nieder, wie der Jaguar (Felis Onca), der ihn an Kühnheit und Gewandtheit weit übertrifft. Menschen greift der Louisiana-Tiger selten oder nie an, ausser wenn er schwer verwundet nicht mehr die Flucht ergreifen kann.

Bei meiner Rückkunft in Pointe Coupée fand ich den Professor sehr ermüdet und unwohl. Sein kleiner unartiger Sohn hatte ihn durch viele Vorwürfe und Zureden dahin zu bringen vermocht, ein Ackerpferd des Herrn Nicholl zu besteigen, und uns nachzureiten. Der harte Gang des Pferdes hatte den Professor genöthigt, bald zurückzukehren und das Söhnchen in Begleitung eines Negers des Weges ziehen zu lassen. Der kleine

Knabe überbrachte uns im Walde die Nachricht von des Vaters Uebelbefinden mit Frohlocken, und schien sich sehr über dessen Nachgiebigkeit zu freuen.

Den andern Morgen fühlte sich Herr Tainturier noch nicht völlig hergestellt, begleitete mich demungeachtet aber bei einem Gang in der Umgegend trotz der drückenden Wärme und den Mousquiten, welche schon anfiengen unerträglich zu werden. Da ich ein 6' Fuß langes Krokodil geschossen hatte, übernahm er, trotz meiner Einwendungen, dennoch das Geschäft, dieses Thier zu präpariren. Der unerträgliche Geruch, den das Missisippi-Krokodil besonders im Frühjahr während der Paarungszeit verbreitet, macht das Abhäuten desselben zu einer beinahe unausführbaren Arbeit. Auch wurde das ganze Haus so verpestet, daß ich kaum darin auszuhalten vermochte. Ich halte die Meinung für sehr wahrscheinlich, daß ein lebender Alligator im Frühjahr in einem Gewölbe durch Mittheilung seines Bisamgeruches die Lebensmittel verderben kann.

Die Tage vom 24ten und 25ten März benutzte ich, um mehrere angesehene Pflanzer der Pointe Coupée, so wie meine deutschen Freunde in St. Francisville zu besuchen, welche mir nochmals das gewisse Versprechen abforderten, meinen lezten Aufenthalt in der Louisiana bei ihnen zu nehmen. Auf diesen Besuchen war ich nicht glücklich in meinen Beobachtungen, da die einfache Form der Gegend beim flüchtigen Ueberblick wenig reizende Bilder aufstellt.

Am Abend vom 25ten, kurz nach meiner Rückkunft im Hause meines Wirthes, brachte man mir einen Stör (Accipenser) aus dem Strome, der mir unbekannt und $5\frac{1}{2}$ Fuß lang war, auch richtig von den Creolen Esturgeon genannt wird. Er schien von dem gefleckten Stör aus Canada (A. maculosus, An. d. Mus.) sehr verschieden zu seyn. Das Fleisch ähnelt dem des Wolga-Stör, ist aber im Vergleich nicht so hart. Ich fand bei meiner Ankunft eine Einladung zu einer Jagdparthie, welche unfern der Tunica in der Nähe der Niederlassung, die am Anfange des Istmus gleiches Namens sich befindet und von französischen Creolen bewohnt wird, stattfinden sollte. Da die Gegend der Tunica reich an Wild ist, die Jagd aus Höflichkeit für mich unternommen werden sollte, der majestätische Urwald mir vielseitig gerühmt worden war, auch eine nicht unbedeutende und interessante Ausbeute versprach, so war mir die von den Creolen bewiesene Aufmerksamkeit keineswegs unangenehm, und ich nahm die Einladung mit Freuden an. Das Originelle einer solchen Jagd auf Tannhirsche und Bären in den sumpfigen Cipressenwäldern, obgleich sehr mühsam und wegen der Waldwasser (bayous) oft gefährlich, nebst der Hoffnung, noch einige übriggebliebene Individuen des Urstammes der Tunica-Indier zu sehen, welche sich häufig in den Ansiedelungen der Creolen sehen ließen, reizten meine Ungeduld. Selbst Herr Tainturier konnte den Wunsch nicht unterdrücken, einen Ritt mitzumachen, welcher den Tod ihm hätte zuziehen können; nur mit äusserster Mühe gelang es mir, ihn abzuhalten. Den 26ten März früh 7 Uhr setzte ich mich in Begleitung eines Bekannten meines Wirthes und meines Jägers zu

Pferde, um die 23 englische Meilen entfernte Wohnung des Herrn Renon le Doux, welcher mich zur Jagd aufgefordert hatte, noch vor Abend zu erreichen. Die Ansiedelung des Herrn le Doux liegt inner der schmalsten Stelle der Tunica-Halbinsel, welche von den Creolen Racourcis genannt wird, und ziemlich bebaut und bewohnt ist. Die Ufer des Missisippi sind an dieser Stelle kaum eine Meile entfernt, obgleich der Strom, um die Halbinsel zu bilden, einen Lauf von beinahe 30 Meilen zurücklegt. Es ist ein Hauptcharakter des Missisippi, solche Krümmungen zu bilden, welches er mit einigen andern amerikanischen Strömen gemein hat, die bei einer starken Strömung sumpfige Ebenen durchfließen, wie zum Beispiel der Orinoco, Magdalena, Marannon u. a. m. Oft zerreißt der Missisippi bei hohem Wasserstande die enge Zusammenschnürung solcher Krümmungen, ohne aber für gewöhnlich sein Hauptbett in den neugebildeten Canal zu verlegen.

Der Weg führt immer längs dem Ufer des Stromes dem Dorf entlang. Die Pfarre der Pointe Coupée erstreckte sich von der Wohnung meines Wirthes noch 5 englische Meilen stromaufwärts, wobei an den gleichförmig gebauten Landhäusern der Pflanzer keine Abwechslung bemerkbar ist. Einige schöne Florida-Pinien*) und beinahe riesenhafte Catalpa-Stämme zogen meine Aufmerksamkeit auf sich, da sie zu den wenigen Hölzern gehören, womit die Einwohner ihre Häuser umgeben.

Im lezten Hause des Dorfes fand ich den Oekonomen Meyer aus Hannover, der mit mir in demselben Schiffe von Hamburg nach Neu-Orleans übergefahren war; er hielt sich bei seinem Bruder auf, und starb im Laufe des Sommers an dem climatischen Fieber.

Nachdem ich die Pointe Coupée hinter mir hatte, gieng es zwölf Landmeilen meist immer durch den Wald, besonders die lezte Hälfte des ohnehin sehr schlechten Weges. Unter andern mußten wir durch ein seichtes und morastiges Waldwasser waten, welches voller umgeworfener Baumstämme war, und konnten vor Mücken und Fliegen kaum die Augen öffnen. Höchst ermüdet von dem langen Ritte in der schwülen Hitze erreichten wir die Wohnung des Herrn le Doux um 6 Uhr Abends, wo wir auf das freundschaftlichste aufgenommen wurden. Da sich bald noch einige Creolen versammelten, so wurde die Gesellschaft lebhafter, und wir verzehrten unser einfaches Abendbrod recht fröhlich, wobei ich als Europäer mit großer Theilnahme über mein Vaterland, besonders aber über Frankreich, befragt wurde. Da ich sehr ermüdet war, machte ich mich bald von der Gesellschaft los, warf mich im Söller des Hauses auf eine Schütte Stroh, und wäre gerne eingeschlafen, wenn mich nicht mehrere Umstände daran gehindert hätten. Es war nämlich eines jener heftigen Gewitter im Anzuge, welche den heissen Regionen Amerikas so eigen sind, und der in der Ferne schallende unaufhörliche Donner wurde durch das vieltönige Geheul einer Menge Jagd-

*) Pinus palustris, Lambert, Rob. p. 525. und Pinus Taeda, Lin.

hunde des Herrn le Doux und von dem widerlichen Gequacke einer Unzahl von Fröschen ununterbrochen beantwortet. Zu diesem Ohrenschmaus gesellten sich noch die unerträglichste Hitze nebst einer Milliarde kleiner Mousquiten, welche gewöhnlich als Vorboten heftiger Gewitter zu betrachten sind. Wegen ihrer beinahe microscopischen Größe dringen sie durch die feinsten Fliegennetze, und vereiteln dadurch auch diese Vorsichtsmaasregel. Diese Qual dauerte übrigens nicht lange, denn bald stellte sich ein furchtbarer Sturm ein, und das Gewitter zog aus dem Urwalde nach dem Bette des Stromes, wo es sich mit aller Wuth entladete. Es war unmöglich, die Zwischenräume zwischen Blitz und Donner zu unterscheiden. Durch die Ritzen des Daches und die Fugen der Balken, welche die Wände des Hauses bildeten, war der Raum, in welchem ich mich befand, ganz hell erleuchtet, und Schlag auf Schlag trafen die Blitze in der Nähe des Hauses in die Cipressen am Ufer des Stromes. Nachdem der Sturm etwas nachgelassen hatte, fiel der Regen stromweise, und da das Dach, wie ich eben bemerkt habe, sich in schlechten Umständen befand, war es mir unmöglich, mich vor dem überall eindringenden Wasser zu schützen, welches bald den ganzen Fußboden bedeckte. Die Bewohner des Hauses liefen zusammen, ein jeder suchte sich zu bergen so gut es gieng, und da der Söller, in dem ich mich befand, der einzige noch erträgliche Platz im Hause war, so rettete sich alles dahin; dazu gesellten sich noch die Neger meines Wirthes, welche in ihren elenden Hütten überschwemmt wurden, so daß nicht eine Maus hätte zwischen uns durchkriechen können. Nach zwei Stunden hörte endlich der Regen auf, der Himmel wurde klar, und die Versammlung, Weisse und Schwarze, suchten sich neue Schlafstellen.

Kaum fieng der Tag an anzubrechen, so fanden sich mehrere Männer mit ihren Hunden und Pferden im Hause meines Wirthes ein, deren entschlossenes Wesen, verbunden mit einer gewissen gesprächigen Höflichkeit, in welcher sich eine recht biedere Treuherzigkeit offenbarte, sogleich den französischen Creolen ankündigte. Die Creolen französischen Ursprungs haben trotz mehrerer Generationen dennoch nicht den feinen Ton des Mutterlandes aufgegeben, der die französische Nation so angenehm charakterisirt, und haben durch die natürliche ungebundene Lebensart etwas Gerades und Offenes in ihrem Betragen, welches, verbunden mit der ungezwungensten Gastfreundschaft, jeden Fremden für sie gewinnen muß.

Wir nahmen in dem großen Zimmer des Hauses, welches noch vom Regen ganz durchnäßt war, in aller Eile ein sehr mäßiges Frühstück, bestehend aus Brod von Wälschkorn nebst Schinkenschnitten, zu uns, und machten uns alsdann zur Jagd bereit. Im Hofe waren 6 bis 8 Reitpferde und wenigstens 30 Hunde von gekreuzten Racen bereit, dem Jagdzuge zu folgen. Es hatten sich auch einige Indier von dem Stamme der Tunicas, welche in dieser Gegend hausen, eingefunden, um uns auf die Jagd zu begleiten. Diese Leute waren bis auf ihre wollenen Decken ganz nackend, und schienen sich mehr auf ihre Füße als auf die im

Hofe aufgestellten Klepper verlassen zu wollen. Sie hatten ihr langes schwarzes Haar ungeflochten über die Schultern hängen, oder über den Scheitel zusammengebunden, und waren sämmtlich mit langen Flinten versehen, welche sehr gut die Kugel schossen. Die französischen Creolen in der Louisiana haben sich zu sehr an Doppelflinten, welche blos Schrot schießen, gewöhnt, und stehen daher als Jäger gegen die Amerikaner englischen oder deutschen Ursprunges, so wie gegen die Creolen von Canada oder vom höhern Missisippi ab, welche sich auf der Jagd gezogener Büchsen bedienen, und auch meist vortreffliche Schützen sind. Unser Jagdzug setzte sich nun in Bewegung; ich bestieg ein ziemlich gutes Pferd, und in wenig Minuten hatten wir den Cipressenwald erreicht. Wir fanden bald frische Wildfährten, und die ganze Meuthe wurde darauf gesetzt. Einige von diesen Hunden mochten wohl auch gut seyn, denn es dauerte nicht lange, so hörten wir sie jagen. Dies war das erwünschte Zeichen; Creolen und Indier stäupten in einem Augenblicke in allen Richtungen auseinander, um die verschiedenen Wechsel des Wildes zu erreichen. Ich muß gestehen, daß gegen alle meine Erwartung die Creolen sich in meinen Augen als äusserst kühne Reiter in dem schrecklich schwierigen Terrain des Waldes bewiesen. Es war ihnen kein Windbruch zu hoch, keine durch Schlingpflanzen verworrene Dickung zu dicht und kein Waldwasser zu tief, um nicht hindurch zu reiten und darüber zu setzen. Ihre Pferde, obgleich unansehnlich, leisteten dabei das Mögliche, und ich selbst an der Seite eines langen Creolen, welcher bei mir blieb, verdankte es nur, da ich nicht ganz hinter den Andern zurückbleiben wollte, der Güte meines Pferdes, daß mir kein Unglück wiederfuhr, indem kein anderes Pferd, welches diese Gegenden nicht gewöhnt war, in dem sumpfigen Boden durch die Cipressenwurzeln und deren Wurzelknorren, die überall wie kegelförmige Stöcke hervorragten, sich hätte durchfinden können. Mein Begleiter, der ein recht lustiger Mann war, führte mich auf eine etwas trockene Anhöhe, wo wir stehen blieben. Es dauerte auch nicht lange, so brachten die Hunde einen Hirsch bei mir vorbei, auf den ich schoß und den ich verwundete. Wir folgten eiligst der Meuthe, und bekamen auch bald wieder den Hirsch zu Gesicht. Es dauerte nicht lange, so fiel ein Schuß, und der Hirsch stürzte; einer von den Indiern war ihm nämlich vorgebogen, und hatte geschossen. Auf den lezten Schuß kamen alle im Walde versprengten Jäger zurück, und die Jagd hatte ein Ende, indem es nicht mehr möglich war, die Hunde zu sammeln.

Der Tannhirsch, denn eine andere Hirschart giebt es in dem untern Gebiete des Missisippi nicht mehr, hatte noch nicht sein Geweih abgeworfen, wohl aber die Winterhaare mit der rothen Sommerbedeckung vertauscht, welches ich selbst einen Monat später 6 bis 8 Grade nördlicher am Ohio und Missisippi noch nicht bemerkte. Der nordamerikanische Tannhirsch (Cervus virginianus, Gmel.) ist durch ganz Nordamerika vom 25sten bis 50sten Grad der Breite verbreitet, und ist in manchen Gegenden selbst sehr häufig, obgleich er von den Urvölkern und Eingewanderten wegen der vorzüglichen Haut gleich vielen Verfolgungen aus-

gesetzt ist. In der Gestalt kommt er dem europäischen Tannhirsch (Cervus Dama, Lin.), so wie in der Lebensart gleich, nur fehlen ihm auf dem Grund der rothen Decke die weissen Flecken, und beide schwarzen Streifen auf den Keulen. Das Geweih ist nach vornen gebogen, und bildet keine Schaufeln wie bei dem europäischen Tannhirsch, sondern häufig Gabeln, welche vor- und zurückgebogen sind, und woran sich bei alten Hirschen oft mehrere Enden zeigen. Diese Hirschart setzt, trotz der Behauptung mehrerer Naturforscher, sehr starke Geweihe auf; ich selbst besitze ein Geweih von mehr denn 30 Enden. Die Setzzeit fällt in den Mai, und die Brunft in den Oktober; alsdann kämpfen die Hirsche stark miteinander, wobei sie sich häufiger wie andere Hirsche verforkeln, und wegen der zackigen Enden ineinander hängen bleiben. In den Urwäldern des Missoury fand ich viele Schädel von Tannhirschen, die auf diese Art zusammenhiengen, und in welcher Lage die Individuen verendet waren. In der Spur fand ich ebenfalls keinen Unterschied mit unserm Tannhirsch, ausser daß die Schalen etwas schmäler sind. Um Irrungen zu vermeiden, muß ich bemerken, daß die französischen Creolen fälschlich den Tannhirsch Reh (chevreuil) nennen. Rehe giebt es im ganzen nördlichen Amerika nicht; die Sippe der rehartigen Thiere des Hirschgeschlechts ist dagegen in mehreren Arten häufiger im südlichen Amerika verbreitet. Die Colonisten englischen Ursprunges sind auf den Unterschied beider Arten aufmerksamer gewesen, und nennen den amerikanischen Tannhirsch richtig Deer; dagegen nennen sie fälschlich den großen amerikanischen Rothhirsch Elk oder Ellan, obgleich diese Hirschart (Cervus major, Say) völlig vom Ellend, welchen die Canadier Orignal nennen, verschieden ist, und in viel höhern Breiten vorkömmt.

Nachdem ich in das Haus, in welchem ich die Nacht zugebracht hatte, zurückgekehrt war, machte mir der Creole, der mich auf die Jagd begleitet hatte, den Vorschlag, an dem Ufer eines mit dem Missisippi in Verbindung stehenden Waldwassers entlang zu gehen, indem er mir eine reiche Ausbeute an blühenden Pflanzen versprach, die gewöhnlich dieses Ufer bedecken. In dieser Hoffnung fand ich mich zwar getäuscht, denn ausser den Stauden einiger Yucca, des Cactus, einer eben aufschießenden Sesbania und Chelone*), fand ich nichts als Brombeersträucher und unbestimmbare Gräser. Einige große Krokodile und Schildkröten tauchten bei unserm Anblick in ihre schlammigen Wohnungen, und große Mückenschwärme verkündigten den Eintritt der heissen Jahreszeit. Nachdem wir beinahe schon unsern Spaziergang beendigt hatten, machte plötzlich mein Begleiter mich aufmerksam, auf meiner Hut zu seyn, und zeigte mir auf 3 oder 4 Schritte eine zusammengerollte schwarze

---

*) Sesbania macrocarpa, Mühl. Ich fand diesen Leguminosen später in der Nähe von Neu-Orleans ziemlich häufig, und brachte die Pflanze in Europa zur Blüthe.
Chelone obliqua, Lin., mit schöner rother Blume.

Schlange, welche durch ihren emporgehobenen Kopf und aufgeschwollenen Hals den Willen verkündigte, auf uns zu springen. Ich verlor keinen Augenblick Zeit, und schlug trotz des Geschreies meines Begleiters, die Schlange mit einem großen Knüppel todt. Bei genauer Untersuchung fand es sich, daß diese Schlange, welche zu der Ordnung der eigentlichen Vipern gehörte, eine der giftigsten ihres Geschlechtes war. Die Creolen, welche diese Schlange Serpent Congo nennen, fürchten sie ungemein wegen der schnellen Tödtlichkeit ihres Bisses, und weil sie gewöhnlich pfeilschnell auf den Gegenstand zuspringt, den sie beissen will. Nach genauer Untersuchung fand ich, daß diese Schlange die größte Aehnlichkeit mit einer an den Küsten der Terra firma vorkommenden Viper hat, deren Herr Alexander v. Humboldt auf seiner Reise Erwähnung thut, und die von den Bewohnern von Venezuela Cobra coral genannt wird.*) Wie bei dieser, ist der Biß in wenigen Minuten unheilbar, und die Neger, welche gewöhnlich barfuß gehen, fürchten sie weit mehr, wie die Menschen weissen und rothen Stammes, obgleich auch diese derselben nicht gerne in den Weg treten. Die Creolen und Indier tragen bekanntlich auf ihren Jagden oder Fußreisen hohe Strümpfe (mitasses) und weiche Schuhe (mokassins) von starkem und frischgegerbtem Wildleder, welche in einem Rauche von fauligem starkriechendem Holze braun geräuchert sind. Diese Fußbekleidung ist unstreitig das beste Verwahrungsmittel gegen den Biß giftiger Thiere. Die in einer weichen Scheide ruhenden Zähne der Giftschlangen dringen selten durch dieses Leder; auch scheinen die Schlangen einen besondern Eckel gegen den scharfen Geruch desselben zu hegen. Die Klapperschlangen, welche in manchen Gegenden sehr verbreitet sind, und wegen ihrer Größe und eigenthümlichen Faulheit ungern einem Gegenstande aus dem Wege gehen, sind bei nasser Witterung, in welcher Zeit der Schall ihrer Klappern kaum hörbar ist, sehr gefährlich, indem man nur zu leicht auf sie tritt, und gewöhnlich gebissen wird. Die großen Giftzähne der Klapperschlangen dringen dennoch nicht durch weiches Leder, und ich selbst habe an mir das Beispiel erlebt, daß diese Schlangen lieber auf sich treten lassen, als nach dem übelriechenden Leder schnappen. Als ich die erlegte Schlange in die Wohnung meines Wirthes brachte, geriethen alle Anwesenden in den größten Schrecken, und es wurde eine unglaubliche Menge von Fällen erzählt, von denen die meisten das Gepräge der Uebertreibung an sich trugen, obgleich ich nicht zweifeln will, daß einige derselben wahr seyn mochten. So war zum Beispiel kurze Zeit vorher in einer benachbarten Besitzung ein junger Neger gebissen worden, der aber trotz aller angewendeten Mittel in weniger als einer Viertelstunde seinen Geist aufgegeben hatte. Während meines Aufenthaltes in der Louisiana wurde später ein Pferd von einer giftigen Schlange gebissen, welches nach empfangenem Biß in den

---

*) Siehe Herrn A. v. Humboldts Reise in die Aequinoctialgegenden des neuen Continentes 1ter Theil, Capitel IV. Seite 463.

Fessel des rechten Hinterfußes unter schrecklichen Krämpfen in wenigen Minuten starb. Da mir dieses Ereigniß von sehr glaubwürdigen Männern, eine Stunde nachdem es geschehen war, mitgetheilt wurde, so verfügte ich mich an Ort und Stelle. Ich fand das Pferd ausserordentlich geschwollen, und ließ die Haut an mehreren Stellen des Unterleibes lüften. Ausser der schwarzen Farbe, welche sich überall verbreitet hatte, fand ich große Luftblasen, welche sich auch in den Blutgefäßen, in welchen das Blut schwarz zusammengeronnen war, vorfanden. Der gebissene Hinterfuß war sehr angeschwollen, obgleich um die Wunde selbst, welche augenscheinlich von einem Schlangenbiß herrührte, die Entzündung nicht sehr bedeutend erschien. Um genauere Resultate zu schöpfen, hätte ich eine genauere Untersuchung der Eingeweide und Hauptblutgefäße unternehmen müssen, konnte aber trotz alles gebotenen Geldes keinen Neger dazu bewegen, die Oeffnung zu unternehmen, und daher war es mir unmöglich, weitere Untersuchungen anzustellen. Ich besitze in meiner Sammlung noch mehrere in der Louisiana einheimische Vipern, welche, obgleich es verschiedene Arten sind, dennoch eine große Aehnlichkeit haben. *) Sie zeichnen sich sämmtlich durch eine sehr dunkle, aus dem Braunen ins Schwarze übergehende Farbe aus, haben, wie alle Vipern, sehr breite, oben schuppige, pfeilförmige Köpfe ohne Grube vor den Augen, und kurze stumpfe Schwänze, welche sich in eine lichtere Farbe endigen. Für Reisende füge ich bei Erwähnung der schwarzen Giftschlangen die Bemerkung hinzu, daß es in der Louisiana, so wie in einem großen Theile der Vereinigten Staaten, mehrere ganz ungefährliche schwarze Nattern giebt, welche sich durch ihre eigenthümliche Länge bei verhältnißmäßig dünnem Körper und spitzigem Kopfe auszeichnen, und daher ganz und gar nicht zu fürchten sind. In ihrer Lebensart und Gestalt kommen diese Nattern sämmtlich der gewöhnlichen blauen europäischen Natter (Coluber Natrix, Lin.) bei, und halten sich wie diese häufig im fließenden Wasser auf, welche Gewohnheit die Giftschlangen nicht haben, die trockene, felsige oder grasreiche Gegenden lieben.

Ich ritt noch denselben Tag nach der Pointe Coupée zurück, und hatte viele Mühe, die früher erwähnten Waldwasser zu durchwaten, Das Ungewitter, welches in der Nacht gewüthet hatte, hatte diese ohnehin sumpfigen Gewässer völlig grundlos gemacht, wobei es viele Mühe kostete, die Pferde überzusetzen. Ich traf spät, sehr ermüdet und ganz durchnäßt in meiner Wohnung ein, und fand daselbst meinen Reisegesellschafter unwohl. Die zunehmende Hitze und die bei ihm etwas ungewöhnlichen Spaziergänge hatten ihm einen schwachen Fieberanfall zugezogen, und dennoch hatte ich viele Mühe, ihn die folgenden Tage abzuhalten, mir auf einer Excursion in die südlichen Gegenden des früher erwähnten falschen Flusses zu folgen, zu der ich von einem benachbarten Creolen, Herrn Labattu, aufgefordert worden war,

---

*) Diesen Vipern gleichen besonders Vipera Prester aus Europa, V. Cerastes, die kleinen Hörner abgerechnet, aus Aegypten, V. nigra (Pelias nigra, Merr.) in Amerika u. a. m.

und von welcher ich den besten Erfolg für meine Sammlung mit Recht erwarten durfte. Den ganzen Tag vom 28sten benutzte ich zum Ordnen meiner getrockneten Pflanzen und zum Ausstopfen einiger Vögel. Herr Tainturier verpestete abermals das ganze Haus durch Präparation eines vor einigen Tagen geschossenen Krokodils und mehrerer Fische, deren übler Geruch schon so zugenommen hatte, daß ich trotz allen Eifers für die Naturkunde, dennoch mich nicht entschließen konnte, diesen Untersuchungen beizuwohnen. Der Professor holte sich wohl auch an diesem Tage den Keim zu einer Krankheit, an der ich ihn im Januar des folgenden Jahres noch leidend fand. Schon früher habe ich erwähnt, daß nichts den schrecklichen Geruch eines verwesenden Krokodils übertrifft; er ist so entsetzlich durchdringend, daß ein damit berührter Gegenstand, namentlich eine tuchene oder wollene Bekleidung, Monate lang davon infectirt bleibt.

Herr Labattu kam den 29sten früh um 6 Uhr nach meiner Wohnung, und in seiner Gesellschaft fuhr ich in einem zweiräderigen Karren längs dem südlichen Theile des Kirchspieles der Pointe Coupée bis nach seiner Besitzung, die gegen 5 englische Meilen von der des Herrn Nicholl entfernt lag. Wir setzten uns von da in einen Kahn, und fuhren den Fluß hinab bis an den Abfluß des Chenals, der sich in die Fausse Rivière verliert und ziemlich reissend fließt. Die flachen Gegenden, die der Missisippi durchströmt, verursachen oft Abflüsse dieses ungeheuern Stromes, dessen tiefes Bett, durch die Macht der großen Wassermassen oft seine Richtung durchbrechend, Ausflüsse bildet, die dann entweder neue Ströme formen, oder in die Sümpfe und Seen sich verlierend, weitläufige Strecken schwammiges Flachland bilden. Der Eingang des Chenal ist so mit übereinander geflößten Baumstämmen bedeckt, daß man die reissende Ausströmung trockenen Fußes übergehen kann. Unser Weg führte uns längs dem Chenal durch einen schönen und dichten Wald von den schönsten inländischen Holzarten, welche mit Lianen und Rohr undurchdringlich durchwachsen waren.*) Häufige Fährten von Hirschen und Bären bewiesen die Nähe dieser Thiere, und wie wenig diese Gegend bewohnt ist. Nachdem wir eine Stunde zu Fuße gegangen waren, traten wir in die Wohnung eines Herrn L'Abadie, der ein geborner Franzose aus Bayonne ist, und wurden mit gewohnter Gastfreundschaft empfangen. Der Wald in der Nähe des Hauses wimmelte von seltenen Vögeln, unter denen Papagaie, Colibris**), einige schöne Enten-Arten***), Spechte und Eisvögel****) den Naturforscher fesseln mußten.

---

*) Ludolphia excelsa? Miegia macrosperma, Arundo gigantea und tecta, Walt., und andere Riesengräser, welche mehr oder weniger mit Bambusa verwandt sind.

**) Trochylus colubris, Audeb.

***) Die schöne Art Canard branchu (Anas sponsa, Lin.).

****) Der prachtvolle Schwarzspecht mit weissem Fleck auf den Flügeln und großem schneeweissem Schnabel (Picus principalis, Lin.).

Der nordamerikanische Eisvogel (Alcedo Alcyon, Lin.).

Am Ufer des Stromes bemerkte ich den im Lande einheimischen Cactus. Die Zweige sind wie bei Cactus Tuna dunkelgrün, die langen Stacheln abfallend und einen borstigen Bart zurücklassend.

In einem Cabriolet ließ uns Herr Leandre, ein Mulatte von St. Domingo gebürtig, ein reicher und angenehmer Mann, abholen, um in seiner Wohnung zu übernachten. Der Weg führte eine Stunde durch den dichten Wald. Im Hause des Herrn Leandre war wenig Bequemlichkeit zu finden, da er trotz aller Mühe nicht im Stande war, ein anderes Getränk als Wisky aufzutreiben. Diesen Branntwein trinkt man mit Wasser, und er vertritt so die Stelle des Weines bei vielen Amerikanern. Ich konnte mich nie an dieses Getränk gewöhnen, und mußte das abscheuliche Wasser der Bayous trinken, wovon ich immer krank wurde. Das Wasser aus dem Missisippi ist zwar mit Thonerde gemischt, aber kalt und gut; dagegen sind stehende Gewässer lau, fade, und nehmen einen Geruch von den vielen Krokodilen an sich, mit denen sie überfüllt sind. Diese abscheulichen Thiere fand ich in solcher Menge in einem See dicht beim Hause, daß ich ihrer gleich mehrere mit der Büchse zu schießen im Stande war. Sie strecken Kopf und Nase zur Hälfte zum Wasser heraus, und bleiben Stunden lang unbeweglich stehen. Wenn man sie mit der Kugel über den Augen ins Gehirn trifft, bleiben sie todt, auf dem Fleck sich auf den Rücken drehend, einige Minuten auf dem Wasser treibend, sinken dann unter, und kommen erst mit eintretender Verwesung wieder auf die Fläche des Wassers. Man sieht diese Reptile bei zunehmender Wärme oft zu Hunderten auf Baumstämmen ruhen, und sie lassen sich nicht leicht aus ihrem Schlafe stören. Wenn die Krokodile Fische fangen wollen, versammeln sie sich haufenweise, bilden einen Halbzirkel, und schlagen mit ihren Schwänzen das Wasser trübe. Die Fische werden irre und lassen sich in die Enge treiben, wo sie dann von ihren Feinden verschlungen werden, welche sich aber oft selbst beissen und verwunden. Wenn das Krokodil ein Thier, besonders Schweine, die sich bei der großen Hitze in die Sümpfe begeben, ergreifen will, nahet es sich unter dem Wasser ganz langsam, und greift dasselbe dann plötzlich bei den Füssen, zieht es ins Wasser und ertränkt seinen Raub. Ist das Thier todt, so schleppen die Krokodile es ans Ufer und verzehren es. Daher bemächtigen sie sich oft der größten Raubthiere, wie Tiger und Bären. Oft sind Negerinnen, die am Wasser waschen müssen, auf diese Art verunglückt. Verwundete Krokodile gewinnen immer das Ufer, um zu sterben. Die Lebenskraft dieser Thiere ist so groß, daß Krokodile, denen man den Kopf abgeschnitten hatte, nach zwei Tagen noch eine Bewegung der Muskeln zeigten.*)

---

*) Die Lebenskraft der gereizten Muskeln der Amphibien ist bekannt. Das Krokodil besitzt aber gewiß von allen Sauriern das stärkste galvanische Leben, und von diesem ist auch nach Abtrennung des Kopfes vom Rumpfe nur die Rede.

Auf dem See, welchen ich vorhin erwähnte, sah ich viele Cormorane und einen seltenen Schwimmvogel, den Anhinga.*) Die häßliche Stimme der Ochsenfrösche**) erschallte von Zeit zu Zeit, und machte die ohnehin traurige Gegend noch grausenvoller. Ein heftiger Sturm wurde der Vorbote einer schlechten Witterung, die sich den folgenden Tag einstellte.

Der Regen fiel den 30sten in Strömen, und statt die Luft abzukühlen, stieg die Hitze auf 25° R.+, während der Hygrometer von D. L. auf 70 zeigte.

Ich verließ Nachmittags meine artigen Wirthsleute, und reiste zu Herrn L'Abadie, wo wir den vorigen Mittag ausgeruht hatten.***)

In dem Louisiana-Staat herrscht ein in meinen Augen sehr illiberales Vorurtheil gegen alle farbigen Leute des afrikanischen Stammes. Die in diesem Staat tolerirte Sklaverei der Neger ist an der Trennung der Weissen und Farbigen schuld. Das Gesetz verbietet eheliche Verbindungen zwischen beiden Racen, wodurch eine natürliche Trennung zwischen den freien Farbigen und reinen Weissen entstehen muß, die zulezt nachtheilige Folgen haben wird, da die Ehe das kräftigste moralische Bindungsmittel ist, Völker verschiedenen Stammes miteinander zu befreunden, welche durch Verhältnisse gebunden dasselbe Land bewohnen müssen. Wechselseitige Feindschaft oder Verachtung ist das gewöhnliche Loos solcher Stämme, welche durch Vorurtheil, Religion oder Politik wechselseitiger Eheverbindungen entsagen. Die Geschichte aller Zeiten und Völker dient zum Belege, und in Amerika sind die Beispiele und Erfolge gewaltsamer Trennung zwischen Weissen und Farbigen und deren Erfolge zu neu, um der Erwähnung zu bedürfen. Die freien Schwarzen und ihre Farben-Nuancen haben durchaus nicht die Rechte der Weissen, und da die Stufen der Vermischung bei dem Neger im 3ten und 4ten Gliede, nämlich die Quarteronen, schon so weiß wie die weissen Creolen sind, so trennen sich diese natürlich von den Mulatten und Schwarzen, eine zweite Klasse dieser Race bildend, die keine Gemeinschaft mit den Negern haben will. Mulattinnen und Quarteronen zielen immer mehr nach der sogenannten Veredlung ihrer Farbe, und selten sieht man daher Heirathen unter diesem Stande, vielmehr leben, besonders zu Neu-Orleans, diese Farbigen mit weissen Männern an der linken Hand, wodurch die Moralität ganz untergraben wird. Die Mütter selbst bilden diese Verbindungen, und verkaufen ihre Töchter, wobei die Schönheit des Mädchens den Preis bestimmt. Selten übersteigt übrigens dieser Preis die Summe von 1000 Dollars. Die oft sittsamen und gut erzogenen Quarteronen-

---

*) Plotus melanogaster, Wils.

**) Rana ocellata, Lin., mugiens, Merr., clamitans, Latr. u. a. m.

***) Ich muß nachträglich beifügen, daß ich in der Behausung des Herrn Leandre das lezte Individuum des nun ausgeloschenen sonst mächtigen Stammes der Chetimachas-Indier sah; es war ein Jüngling von 18 Jahren, dessen Aeusseres aber nichts Ausgezeichnetes verrieth.

Mädchen ziehen alsdann zu ihren privilegirten Liebhabern, welche meist Fremde oder unverheirathete junge Leute sind. Sie werden gewöhnlich nur beköstigt und bekleidet, so wie zulezt, wenn der Galant ihrer überdrüßig ist, ihrem Schicksal überlassen. Dieses allgemeine Verfahren der freien Farbigen muß natürlich den ganzen Stand erniedrigen. Die Farbigen selbst in den entferntesten Gliedern haben nicht das Recht, als Zeugen vor Gericht aufzutreten, sogar in den Gesellschaften der Weissen, selbst der ordinärsten Leute, dürfen sie nicht erscheinen, und nie mit Weissen an einem Tische essen u. s. w. Bei der aufrichtigsten Achtung, welche ich für die Gesetze der einzelnen Staaten des großen nordamerikanischen Staatenbundes hege, kann ich dennoch nicht umhin, in diesen Gesetzen eine Gefahr für die Aufrechthaltung des Friedens für die große Republik zu ahnen. Die neuesten Vorfälle und Zwistigkeiten der nördlichen und südlichen Staaten, die Debatten beim Congreß in Washington, die Uneinigkeit bei der lezten Präsidenten-Wahl u. s. w. haben ihr Entstehen in den verschiedenen Ansichten über die Behandlung der Farbigen und die Sclaverei der Neger. Obgleich diese ohne den völligen Ruin der Pflanzer in den südlichen Staaten noch nicht abgeschafft werden kann, so wäre es dennoch für diejenigen Staaten, in welchen sie stattfindet, rathsam, sich den freien Negern und ihren Descendenten um vieles zu nähern; denn in keinem republikanischen Staate dürfen solche Trennungen stattfinden, da sie partheiischen Geist und innere Zwistigkeiten unvermeidlich nach sich ziehen müssen. Sollten auch die Gesetze, die auf diesen Punkt Bezug haben, nicht ganz aufgehoben werden können, so möchte doch wenigstens in mancher Hinsicht eine Ausnahme stattfinden. Obgleich ich mich nicht gerne in politische Gegenstände in einer blos wissenschaftlichen Reisebeschreibung einlassen möchte, kann ich doch nicht umhin, frei zu äussern, daß in einem Freistaate, wo die allgemeine Wohlfahrt auf Gleichheit der Stände und Vermeidung aristokratischer Verbindungen ruhet, durchaus nicht zwei Abtheilungen unter den Einwohnern, die großentheils zur Basis denselben Stammbaum der Urblutfarbe tragen, stattfinden können. Der alte aus Europa stammende Adel gründet seine Prätentionen in Amerika auf eine lange Reihe adeliger Verbindungen und die ihm von den europäischen Höfen eingeräumten Prärogative, welche namentlich der spanische Adel in den neuen Freistaaten des ehemals spanisch-amerikanischen Festlandes durch ewige Oppositionen oder royalistische Verbindungen aufrecht zu erhalten sucht, obgleich er ein Beispiel gegen den Erfolg solcher Ränke aus der Geschichte des Freiheitskrieges der nordamerikanischen Staaten entnehmen könnte. Auf diese adelige Faction, welche in allen neuen amerikanischen Freistaaten noch ihre Anhänger hat, gründet auch noch der Hof von Madrid seine einzigen Hoffnungen zur Wiedererlangung der Colonien. Um nicht in der zwar roheren aber stärkeren Masse der farbigen Menschen sowohl amerikanischer als afrikanischer Race eine noch bedeutendere und waffenfähige Opposition auftreten zu sehen, gaben die Legislatoren der neuen Freistaaten der farbigen Menschenklasse sehr liberale Gesetze, welche zulezt alle

Racen, mit wenigen Ausnahmen, verschmelzen müssen. Obgleich nun die Vereinigten Staaten von keiner adeligen oder sich vornehmer dünkenden Faction etwas zu befürchten haben, so bleiben dennoch die Farbigen der großen Majorität wegen sehr gefährlich, falls ihr Interesse und der jedem Menschen, besonders dem in einem freien Lande wohnenden, eigene Sinn für gleiches Recht sie einst anspornen sollte, die bürgerlichen Menschenrechte, welche ihnen von ihren übrigen Mitbrüdern im Guten verweigert werden, mit Nachdruck oder Gewalt zu fordern. Auch frage ich den Menschenfreund, ob eine respektable weißgewordene oder auch farbige Familie in einem Lande, wo Freiheit und Gleichheit als Staatsmaxime dient, von der gebildeten Gesellschaft ausgeschlossen bleiben kann, weil sie aus Afrika stammt. Daß Neger alsdann Repressalien gebrauchen, und die Weissen durch Geringschätzung bestrafen können, haben wir in St. Domingo gesehen.

Das Wetter war inzwischen wieder freundlich geworden, die Wolken verschwanden, das frische Grün färbte die Wälder nach dem Regen mit dem schönsten Glanz, welche durch die Menge der grauen bartartig herunterhängenden Parasiten im Winter ein sonderbares alterthümliches Aeussere gehabt hatten, und nun neu belebt dastanden. Die Vögel waren auch, durch die Sonnenstrahlen ermuntert, in dem dichten Laube beschäftigt, und ihr Gesang bildete mit dem Geschrei der Papagaien und großen Frösche einen sonderbaren Contrast. Wir kamen bei Herrn L'Abadie Nachmittags gegen 4 Uhr an, und gleich fand sich Gelegenheit zur Arbeit, denn es wurden mir eine Menge Vögel zum Ausstopfen gegeben, welche ein Paar indische Buben geschossen hatten. Die zwei schönen Papagei-Arten mit gelbem Kopfe*) schoß ich noch denselben Abend häufig; obgleich sie etwas scheu sind, kann man ihnen dennoch hinter starken Stämmen anschleichen, und mehrere auf einen Schuß schießen, da sie dicht zusammen sitzen. Der Wald um die Wohnung des Herrn L'Abadie ist zum Theil mit hohem Rohre verwachsen. Solche Gegenden sind beinahe undurchdringlich, so wie die Gebüsche, in welchen die Schlingpflanzen**) und Brombeeren sich ebenfalls jedem Schritte widersetzen.

Den andern Morgen, am 31. März, wurde eine Jagd mit einer Menge schlechter Hunde arrangirt. Da aber die Schützen schlecht angestellt waren, kam das Wild nicht zum Schuß. Hierauf wurde ein mit wüstem Geprötz bewachsener Fleck angesteckt, welcher schlecht brannte, und nur einige Hasen und Waschbären (Procyon Lotor, Ill.) heraus nöthigte. Diese Treibjagden mit Feuer sind nicht übel, und eine bei den Indianern sehr gebräuchliche Methode. Ein großer Fleck trockenen Geprötzes, Rohres, oder eine Wiese werden mit dem Winde halbmondförmig angezündet. Das Wild stürzt, durch den nahenden Dampf erschreckt,

---

*) Psittacus caroliniensis, Lin. und P. missisippiensis? Wohl nur Varietäten einer Art.

**) Die Geschlechter Tecoma, Bignonia, Philostemon, Ampelopsis u. a.

heraus, und lauft dem Schützen in die Hand. Eine solche brennende Wüste gewährt einen prachtvollen Anblick. Besonders gut ist dies Mittel auf der Bärenjagd; dieser stellt sich nicht so gerne wie der Jaguar vor Hunde, und jene nehmen ihn ungern an.

Wir verließen Nachmittags die Wohnung unseres Freundes, und schifften uns in unser Boot an der Mündung des Chenal ein. Es war eine häßliche und langsame Fahrt den Fluß hinauf, besonders da wir mehreremal den großen Strom durchschneiden mußten, um der Strömung auszuweichen. Endlich brachte uns der durch die übermäßige Anstrengung völlig entkräftete Neger an das erste Haus von Pointe Coupée. Wir packten unsere Sachen zusammen, und giengen zu Fuß nach der Wohnung des Herrn Labattu. Da ich noch denselben Abend nach Hause wollte, weil viele Vögel ausgestopft werden mußten, so ließ Herr Labattu seinen Wagen anspannen. Dieses Fuhrwerk bestand in einem sehr zerbrechlichen Karren, und die vorgespannten Maulesel waren äusserst widerspenstig; da ich meine Gewehre nicht in die Gefahr setzen wollte, zu zerbrechen, gieng ich zu Fuß. Ich kam höchst ermüdet gegen 10 Uhr nach meiner Wohnung, und fand daselbst Alles schlafend. Nachdem ich eine halbe Stunde gepoltert und mich mit den Negern gezankt hatte, wurde endlich aufgemacht, und ich kam zur Ruhe.

Bei meiner Rückkunft fand ich Herrn Tainturier abgereist. Seine Natur war nie zu Reisen wie die, welche ich vorhatte, fest genug gewesen; dabei hatte dieser Mann noch allerhand sonderbare Gebräuche und Gewohnheiten, die ihn nur lästig machen konnten. Er aß nie Fleisch, trank nur Milch und Wasser, schlief beinahe keine Nacht, und war daher so schwach, daß er keinen langen Spaziergang, noch weniger einen Ritt aushalten konnte. Zum Unglück hatte er seinen kleinen früher erwähnten Knaben von 8 Jahren, der aus Unarten zusammengesetzt war, auf die Reise mitgenommen, und dieser vereinigte unter andern fatalen Eigenschaften noch die, seinen Vater zu beherrschen. Jeden Willen mußte der arme Mann dem Kinde nachlassen, und der Sohn behandelte den Alten härter, als seinen Sklaven. Tainturier seufzte, und ließ sich geduldig plagen oder mißhandeln. Das Kind hatte die Marotte, gerade die entgegengesetzten Launen des Vaters zu hegen, welches immer Aergerniß verursachte. So sehr ich die Nähe des Professors mißte, nicht nur weil ich mich an ihn gewöhnt hatte, sondern auch weil er durch Kenntnisse mir sehr an die Hand gieng, so lieb war es mir auf der andern Seite, freie Hand zu haben, und ungebunden meine Reise nach meinem Gutdünken, ohne Rücksichten beobachten zu müssen, fortsetzen zu können.

Anmerkung zum zweiten Capitel.

Da ich keinen Baum oder Strauch bemerken konnte, welcher ſich nicht durch friſche Belaubung mit dem Schmuck der wiederauflebenden Natur gekrönt hatte, ſo wird es den Botanikern vielleicht nicht unlieb ſeyn, wenn ich hier die Periode des Ausſchlagens der Blätter der meiſten Bäume und Sträucher anführe, welche in der Louiſiana, vom 29ſten bis 31ſten nördlichen Breitengrade, während der kalten Jahreszeit ihr Laub entweder gänzlich oder großen Theils verlieren. Da meine Beobachtungen im Jahre 1823 gemacht worden ſind, und in dieſem Jahre der Monat Januar ganz ungewöhnlich kalt war, ſo kann man es als Norm annehmen, daß ſich in wärmeren Wintern die Vegetation um 10 Tage früher entwickelt.

Den 1. März: Fraxinus discolor, Raf., nigra, lacera, Raf. Callicarpa americana, Lin. Bignonia capreolata, Lin. Tecoma radicans, Juss. Pagesia leucantha, Raf. Viburnum prunifolium, Willd. Aesculus flava, Willd., coccinea. Vitis integrifolia, Raf., rotundifolia, Mich., cordifolia, Mich., aestivalis, Mich. Philadelphus inodorus, Lin. Frangula fragilis, Raf. Celastrus bullatus, Lin.

Den 5. März: Fraxinus undulata, Raf., juglandifolia, Mich., tomentosa, aquatica, Raf. Collinsonia verticillaris. Cornus florida, Lin., polygamus, Raf. Acer saccharinum, Lin., nigrum, Lin. Hypericum rostratum, fulgidum, Raf. Tilia stenopetala, Raf.

Den 10. März: Rubus angulatus, Raf. Prunus virginiana, caroliniana, Lin., stenophylla, Raf. Acacia eburnea. Gleditschia triacanthos. Acacia glandulosa, Willd. Robinia Pseudacacia, Lin., pumila. Cercis canadensis, Lin. Acer dasycarpum, Willd., Negundo, Lin. Castanea americana, Raf. Fagus americana. Diospyros virginiana, Lin., pubescens, Pursh. Annona triloba, Lin. Bignonia Catalpa, Lin., syringaefolia (Catalpa), Pursh. Philostemon radicans, Raf. Rhus typhinum, Lin., copallinum. Pseudopetalon glandulosum. Ptelea tomentosa, Raf. Juglans nigra, olivaeformis, Hykori, Mich., cathartica, Darby, laciniosa, Darby, porcina, Darby, myristicaeformis, Darby, tomentosa, Darby. Melia Azedarach, Lin. Morus rubra, Lin., tomentosa, scabra, Darby. Ulmus alba, Raf., pinguis, Raf. Salix denudata, Raf., ludoviciana, Raf., nigra, Lin., washitana, Mag. Cat.

Den 15. März: Populus angulata, Willd., trepida, Willd. Betula lenta, Darby. Castanea pumila, Darby. Platanus occidentalis, Lin. Liriodendron tulipifera, Lin. Cupressus disticha, Lin.

Den 20. März: Carpinus Ostrya, Darby, americana, Willd. Quercus Phellos, Linn., nigra, Mich., rubra, Mich., macrocarpa, Mich., falcata, lyrata, obtusifolia, aquatica, ferruginea u. a. m.

Drittes Capitel.

Rückkunft zu Bayou Sarah und St. Francisville. Abreise auf dem Dampfboot Maysville. Der Acheffalaya. Der rothe Fluß von Nachitochez. Fort Adams. Natchez. Der Missisippi-Staat. Abfahrt von Natchez. Der Jazou. Pointe Illichico. Der Arkansas.

Ich verließ Morgens den 1. April das Haus des Herrn Nicholl, der auch während meines Aufenthaltes im Chenal abgereist war, und fuhr über den Strom nach Bayou Sarah. Bei meiner Ankunft in Bayou Sarah wurde ich von meinen deutschen Freunden mit der Nachricht empfangen, daß sie meinem Wunsche zufolge nach Neu-Orleans geschrieben hätten, um von da über die Ankunft eines nach dem Missoury-Staat bestimmten Dampfbootes Erkundigungen einzuziehen. Ihr Correspondent hatte ihnen darauf die Anzeige mitgetheilt, daß das Dampfboot Hekla stündlich von Neu-Orleans abzureisen gedenke, und nach St. Louis befrachtet sey. Die Abreise eines andern Dampfbootes dahin abzuwarten, wäre höchst unrathsam, indem vier Wochen vergehen könnten, ehe ein zweites nach demselben Orte abgehen würde, und ich müßte daher, um meine Reise fortzusetzen, mich reisefertig halten, und Bayou Sarah nicht verlassen. Diese höchst unerfreuliche Nachricht legte mir den nothwendigen Zwang auf, gleich einem Gefangenen in der kleinen Wohnung des Herrn Holl am Ufer des Stromes auf die Ankunft des Dampfbootes zu lauern. In der Hoffnung der baldigen Abreise fand ich mich aber sehr betrogen, und nachdem ich drei Tage, ohne mich zu rühren, in Bayou Sarah zugebracht hatte, wobei ich noch des Nachts Wachen am Strande aufstellen mußte, um jedes vorüberfahrende Dampfboot anrufen zu lassen, erfuhr ich durch einen Passagier, daß wegen eingetretener Hindernisse und Mangel an Ladung der Hekla unter 4 bis 5 Tagen seine Abreise nicht antreten würde. Zugleich wurde mir angezeigt, daß vorbenanntes Dampfboot eines der schlechtesten auf dem Strome sey, auch für Reisende wenig oder gar keine Bequemlichkeit darbieten könne, und es daher für mich rathsamer sey, eine andere Gelegenheit abzuwarten. Zu dem Lezteren wollte ich mich nun freilich nicht entschließen, indem der Verfolg meiner Reise meine Ankunft in St. Louis in den lezten Tagen des April nothwendig erheischte; dennoch war es mir ziemlich lieb, einige Tage zu gewinnen, um noch einige nothwendige Vorkehrungen zur Reise zu treffen, und mich etwas in der Gegend umzusehen. Weit durfte ich freilich keine Streifzüge von dem Orte meines Aufent-

haltes unternehmen, in der Furcht, meine Schiffsgelegenheit zu versäumen. Doch war ich nicht ganz so gebunden, wie vorher, und konnte wenigstens St. Francisville besuchen, oder am Ufer des Stromes umher streifen. Dabei gewannen meine Sammlungen zunehmend, und ich hatte hinlängliche Muße zum Ordnen und Präpariren derselben. Da die Gegend um St. Francisville durch eine Reihe Hügel von Thon und Kalkerde gebildet ist, so zeigt sie, im Vergleich mit dem entgegengesetzten Ufer des Mississippi, eine große Verschiedenheit an Pflanzenformen und Holzarten, an welchen lezteren die Gegend sehr reich ist. *) Hier fand ich die meisten Bäume und Sträucher der südlichen Region der Vereinigten Staaten, welche einen erhöhten und trockenen Standpunkt lieben. Unter diesen zeichneten sich namentlich große Strecken von Magnolien aus, welche in den Sommermonaten durch ihre prachtvollen Blumen den Reiz der Gegend um vieles erhöhen.

Diese bergige Landschaft in einem so warmen Clima wird durch eine Menge prachtvoller Vögel **) belebt, von denen viele als Zugvögel in den Frühlingsmonaten aus den Aequinoctialgegenden herüber ziehen, und die Louisiana als Sammelplatz betreten, um sich von da weiter nach Norden auszubreiten. Die lezten Tage des Monats März und der Anfang des April sind unter andern die Zeit, in welcher die zahllosen Züge wilder Tauben sich in Bewegung setzen, um höhere Breiten zu gewinnen. Es ist unbegreiflich, welche Massen dieser Vögel die Luft erfüllen, und es ist nichts Ungewöhnliches, daß diese Thiere bei ihrem jähem Niedersitzen durch ihre fabelhaft scheinende Menge sich selbst wechselseitig beschädigen, oder Bäume, auf welche sie sich in zu großer Zahl aufsetzen, unter ihrer Last umsinken.

Von Säugethieren verschaffte ich mir während des Aufenthaltes in Bayou Sarah mehrere Exemplare des in der Gegend häufig vorkommenden Beutelthieres und eines

---

*) Hier bemerkte ich in schönen Gruppen den Laurus caroliniensis, Mich., Ilex vomitoria, Olea americana, Lin., Magnolia glauca, grandiflora, Cephalanthus occidentalis, Lin., mehrere Kalmia in der Blüthe, einen schönen Prunus und Pavia. Ferner fand ich in voller Blüthe: Unisema sagittata, Raf., Lilium Catesbaei, Mich., Pancratium Liriosme, Raf., eine prachtvolle Pflanze, Iris rubescens, Raf., cuprea, Pursh., mit blaßbrauner Blume, und viele andere in diese Ordnung gehörende Pflanzen.

**) An schönen Vögeln, welche ich während meines Aufenthaltes schoß, führe ich nur an: Cathartes atratus, Wils., von C. Aura deutlich verschieden. Circus (Falco) uliginosus, Edw. Strix nebulosa, Wils. Tanagra ludoviciana, Lin. Muscipeta nunciola. Muscicapa viridis. Silvia Protonotarius, agilis, flavicollis, und mehrere unbekannte. Turdus rufus, melodus, solitarius, Orpheus, aquaticus. Hirundo americana, purpurea, um Bayou Sarah, besonders auf Bäumen. Calandra (Emberiza) pecoris, pratensis (E. americana). Pyrgita savannah, albicollis, palustris. Fringilla Cirris (vulgo le Pape, einer der schönsten Vögel der südlichen Louisiana). Cassicus ludovicianus. Xanthornus spurius. Corvus ossifragus. Picus pileatus, erythocephalus, varius, auratus. Coccyzus (Viellot) Dominicus. Columba migratoria, caroliniensis, Lin. Ardea Herodias, candidissima. Anas discors.

Hasen*), welcher gewöhnlich der virginische genannt wird, und in den Vereinigten Staaten die Stelle des europäischen vertritt.

Die kleine Stadt St. Francisville, von welcher Bayou Sarah, wie ich schon früher gesagt habe, als Stapelplatz am Strome zu betrachten ist, liegt auf dem Plateau eines Hügels, ungefähr eine halbe Stunde landeinwärts. Es ist ein recht hübsches Städtchen, und beinahe ganz von Anglo-Amerikanern und einigen Deutschen bewohnt. Die Häuser sind nett und freundlich, so wie die kleine presbyterianische Kirche, welche ungefähr in der Mitte des Ortes gelegen ist. Auch scheint es, daß dieses Städtchen weniger ungesund, als Baton Rouge oder Natchez sey.

Nachdem ich 8 Tage mit fruchtlosem Warten zugebracht hatte, legte ein Dampfboot in Bayou Sarah bei, und brachte die Nachricht, daß das von mir erwartete Dampfboot Hekla wegen einer Menge eingetretener Hindernisse und wegen des schlechten Zustandes, in welchem es sich befände, durchaus noch nicht die Zeit seiner Abreise bestimmen könne, auch stünde es wegen früher erlittener Unglücksfälle in einem so schlechten Rufe, daß sich beinahe kein Passagier desselben bedienen wolle. Nach genauer Ueberlegung sah ich mich daher genöthigt, meinen Reiseplan insoferne zu ändern, daß anstatt geraden Weges den Missisippi bis an die Mündung des Missoury zu verfolgen, ich mich der ersten Gelegenheit bedienen mußte, welche nach dem Ohio bestimmt war. Die Monate März und April sind für die Schifffahrt des Missisippi und Ohio nebst ihren Seitenströmen sehr günstig, indem das Schmelzen des Schnees und die vielen Regengüsse den Wasserstand bedeutend erhöhen, und daher die Schifffahrt auch weniger gefährlich machen. Es war mit aller Wahrscheinlichkeit zu erwarten, daß ich von Louisville, Cincinati, oder einem andern am Ohio gelegenen Platze eine baldige Gelegenheit nach St. Louis finden würde, wozu sich noch der Vortheil gesellte, die herrlichen Ufer des Ohio in ihrem Frühlingsschmucke zu sehen. Schon am Abend des 8. April fuhr ein Dampfboot, welches nach dem Tenessee-Staat bestimmt war, vorbei; ich konnte mich aber mit dem Capitain nicht einigen und wurde auch durch die Menge von Passagieren abgeschreckt, welche sowohl den innern Raum als den obern Deck einnahmen. Dieser Zufall war mein Glück, denn dieses Dampfboot verunglückte auf der Reise. Den 10ten legte das Dampfboot Maysville, nach Louisville in Kentuky bestimmt, in Bayou Sarah bei, um daselbst eine Stunde anzuhalten und sich mit Holz zu versorgen. Obgleich dieses Fahrzeug weder groß

---

*) Das nordamerikanische Beutelthier, Didelphis virginiana, von der Größe einer großen Katze oder eines mittelmäßigen Fuchses. Die Ohren sind halb schwarz, die Haare seidenartig, grau und schwarz gemischt. Ich fand nie mehr, als 8 bis 10 Junge.

Der Hase, Lepus nanus, ist nur halb so groß, als der europäische, und graubraun mit kurzen Löffeln. Dieser Hase muß von dem im hohen Norden Amerikas vorkommenden, welcher mit L. variabilis beinahe identisch ist, unterschieden werden.

noch neu war, und so wie das vorher erwähnte auch von Menschen wimmelte, so akkordirte ich dennoch meine Ueberfahrt um den Preis von 75 spanischen Thalern auf die Person, weil das Dampfboot in dem Rufe eines guten Seglers, und der Capitain in dem eines braven Mannes stand, welches leztere von jedem Reisenden berücksichtiget werden muß, da von der Galanterie desselben die Bequemlichkeit und gute Behandlung an Bord abhängt.

Beinahe alle Dampfschiffe, welche stromaufwärts den Missisippi befahren, sind von Passagieren überfüllt. Von dem höhern Gebiete des Missisippi, so wie aller seiner Nebenströme, werden eine unzählige Menge Prahme und kleine Fahrzeuge mit Landesprodukten nach Neu-Orleans geflößt. Daselbst verkaufen die Eigenthümer diese Fahrzeuge als Bau- und Brennholz, und kehren als Deckpassagiere auf den Dampfbooten zurück. Oft nimmt ein geräumiges Dampfboot an 200 solcher Personen auf, welche durch ihre Unruhe und Bewegung den Cajütten-Passagieren sehr zur Last fallen. Gegen 11 Uhr setzte das Boot sich in Marsch, und fuhr der Küste von Pointe Coupée gegenüber anfangs an einem unbebauten Ufer fort.

Die Hitze hatte seit 14 Tagen eine so große Höhe eingenommen, daß wir selbst in Deutschland in den heissesten Sommermonaten selten eine ähnliche fühlen; es hatte wenig geregnet und diese Regen hatten die Luft nur noch schwüler gemacht. Den Morgen meiner Abfahrt früh 8 Uhr stand der Thermometer Reaumur auf 18° + bei sehr heiterer Luft, und der Hygrometer von De Luc auf 52, stieg aber im Verlauf des Tages auf 60. Trotz eines heftigen Westwindes, welcher sich gegen Mittag erhob, fuhren wir mit unglaublicher Schnelligkeit den Strom hinauf, und der Ruf des Dampfbootes bewährte sich vollkommen. Das frische Grün der Pappeln und Weiden, verbunden mit der wilden Umgegend, macht die schnelle Fahrt mit einem Dampfboote sehr reizend, und während das linke Ufer des Stromes mit unbewohntem Urholze bedekt war, blieb am Ende der Pointe Coupée die waldige Gegend noch immer hin und wieder mit einzelnen zerstreut stehenden kleinen Anpflanzungen bebaut. Die große Krümmung, welche der Fluß hinter Pointe Coupée bildet, und welche sich beinahe zirkelförmig von Nordost nach Westen und Süden hinzieht, gestaltet eine Halbinsel, welche Tunica, nach dem Namen einer nun fast erloschenen indischen Nation, genannt wird. Einiger einzelnen Individuen dieser Nation habe ich kürzlich bei Gelegenheit eines Jagdzuges erwähnt, welchen ich in der Nähe von Tunica beiwohnte, und nur noch als armselige Ueberbleibsel eines sonst bedeutenden Stammes zu betrachten sind. Das kleine Dorf Tunica liegt am linken Ufer des Stromes unweit der Krümmung desselben nach Nordost, in deren Nähe sich auch die Insel gleichen Namens befindet. Wir ließen dieses Eiland, welches mit Pappeln bewachsen war, zu unserer Linken, und fuhren auch bald an dem 6 englische Meilen weiter gelegenen Bayou Tunica vorüber. Mächtig hohe Pappeln, Eichen und Eschen mit vielen andern Hölzern, von äusserst starken Schlingpflanzen umschlungen und mit undurchdringlichen Brombeeren verwachsen, zieren die Seiten des Stromes. Ihre oft bis 150 Fuß hohen Stämme, die

mannigfaltige Färbung ihres Laubes und ihr hohes Alter erfüllen den Naturforscher mit Staunen. Weiter stromaufwärts werden die Ufer immer wilder, dornenreiche Llanen*) und die riesenhaften Rohre machen die Wälder beinahe ganz unzugangbar; die Küsten sind sehr niedrig, das flache Land sumpfig, viele Krokodile enthaltend. Nachdem das Boot die große Krümmung hinter sich gelassen hatte, nahm es seine Richtung nach Nordwest an einer Gruppe von Inseln vorbei, welche die drei Schwestern genannt werden. Hier erhebt sich das linke Ufer wieder zu sanften Hügeln, welche mit den schönsten Laubhölzern, besonders großen Strecken von Magnolien, Catalpa und Nußbäumen bewachsen waren. Dagegen bemerkte ich am rechten Ufer gegen die Mündung des Acheffalaya oder Chefallo, dessen merkwürdiges Wassergebiet als eine der Hauptausströmungen des Missisippi zu betrachten ist, fortwährend dasselbe flache und wilde Ufergebiet, dessen riesenhafte, in dunkles Grün gehüllte Cipressen und Pappeln die finstere Urwaldform mit den anmuthigen Hügeln in Widerspruch zu stellen scheint. Denn jene Hügelreihen, so reich an mahlerischen Formen, kleiden ihre verschiedenen Holzgruppen, welche hin und wieder durch einzelne von allem Baumwuchs entkleidete Wiesenflächen untermischt sind, in eine überaus reiche Farbenmannigfaltigkeit, welche durch den Wechsel der Tageszeiten, den Einfluß des Lichtes und der Sonnenstrahlen, oder die mehr oder minder blaue Färbung des Himmels, nur an Pracht zunimmt.

Das Boot erreichte die Mündung des Acheffalaya gegen 7 Uhr Abends, und da das Ufer sehr flach und sumpfig ist, so erscheint das Bett dieses Armes vom Missisippi lange nicht so breit, als es die Masse von Wasser zu erfordern scheint, welche durch diesen Ausfluß in das Meer strömt. Die geringe Abflachung nach dem Meere, welche das zwischen dem Missisippi und Acheffalaya gebildete Delta in ein durch unzählige Canäle durchströmtes sumpfiges Festland umbildet, und welches als ein vom Meere, bin ich geneigt zu sagen, abgetretenes Gebiet zu betrachten ist, entnimmt bei hohem Wasserstande, wo das Niveau der Wasserfläche des Stromes die niedern Ufer hoch überschwemmt, diesem eine Menge Wasser, welches, durch viele Hindernisse aufgehalten, langsam in Abtheilungen das Meer erreicht, große Strecken in grundlose Sümpfe oder seeartige Wasserspiegel umbildet, und die rasche Strömung, die selbst den Hauptärmen des Stromes bei ihrem Entstehen von dem heftigen Drucke des Hauptbettes mitgetheilt wird, in den beinahe unbemerkbarsten Lauf verwandelt, der oft die Gestalt eines todten Canales annimmt. Die Mündung des Acheffalaya liegt ungefähr unter dem 30ten Grad 56 Minuten nördlicher Breite und dem 14ten Grad 46 Minuten der westlichen Länge von Washington. Der Strom bildet auch hier eine abermalige Krümmung, in welcher er den 31ten Breitengrad zweimal durchschneidet.

---

*) Smilax China, hastata, Willd., und Walteri, Pursh., vertreten hier die Stelle der eben so dornenreichen Smilax mauritanica des südlichen Europas und nördlichen Afrikas.

Als ich den Acheffalaya hinter mir hatte, war es völlig Nacht geworden, und das Boot mußte, sowohl um Holz einzunehmen, als um einiger anderer unbedeutender Umstände willen, mehrere Stunden anhalten. Um 12 Uhr des Nachts verrieth die stärkere Strömung des Stromes die Nähe des Einflusses vom rothen Fluß.

Der rothe Fluß, welcher in den Savannen von Neuspanien entspringt, und daselbst Rio colorado de Nachitochez genannt wird, ist nach dem Missisippi der bedeutendste schiffbare Strom im Gebiete des Louisiana-Staates. Seine Quellen, welche ihr Entstehen einer Gebirgskette verdanken, die die Ebenen von Neu-Mexiko von dem Rio bravo del norte trennt, sind von diesem leztgenannten großen, beinahe mit dem Missisippi parallel von Norden nach Süden laufenden Strome, nur wenige Meilen entfernt. Die vielen Hindernisse, denen Reisende beim weiteren Vordringen in die Gebirge, sowohl durch die Rauhigkeit des Climas, als durch die Wildheit ihrer Bewohner, ausgesetzt sind, mögen die Ursache der wenigen Kenntnisse seyn, welche man von dieser Gegend hat. Von dem Meere aufwärts, bis zu den Quellen des Arkansas, sind die Gebirge, einige Päße ausgenommen, wissenschaftlich ganz unerforscht, und von den Quellen des Arkansas würden wir ebenfalls, ohne die Anstrengungen des Major Long, nur sehr mangelhafte Begriffe haben. Die Bewohner Mexikos, welche in ewigen Streitigkeiten mit den Indiern leben, sind auch wenig geeignet, diese Gegenden zu erforschen, und Reisende, die aus Texas nach Alt-Mexiko reisen, halten sich südwestlich gegen Cohauila, und setzen gemeiniglich über den Rio bravo in der Nähe von S. Fernando, oder mehr stromabwärts, und wenden sich von da nach Monterrey oder Natividad. Der rothe Fluß*) nimmt mehrere andere Flüsse und Waldwasser auf, von denen nur wenige für etwas bedeutende Fahrzeuge schiffbar sind. Der bedeutendste in den rothen Fluß mündende ist der Washitta, durch dessen verwickeltes Wassergebiet er noch einmal mit dem Missisippi in Verbindung tritt. Der Lauf des rothen Flusses wird durch Seen, Untiefen und Stromschnellen unterbrochen; doch ist er von Nachitochez und Alexandria mit Dampfbooten, und bis Coshatville mit andern Fahrzeugen schiffbar. Da die Gegenden um den rothen Fluß äusserst fruchtbar, besonders zum Anbau des vortrefflichsten Tabaks

---

*) Der rothe Fluß (englisch Red River) durchlauft ungefähr 7 Breitengrade, vom 38° bis 31° N. Br. und 10° der Länge von West nach Ost. Von den Flüssen und Seen, welche mit ihm in Verbindung stehen, sind auser den ihn bildenden Gabeln noch merkenswerth: der Bodeau, von Nordost fließend, welcher den See gleiches Namens beim Einfluß bildet; der See Bistineau, vom Datache gebildet; der Fluß vom schwarzen See (Lac noir); der Saline-See; alle von Norden kommend; ferner der spanische See bei Nachitochez, in Südwest; alle sehr unbedeutend.

Der Washitta wird durch den schwarzen Fluß und Büffelfluß, welche unter dem 35° N. Br. entspringen, gebildet, und nimmt einige ebenfalls unbedeutende Flüsse auf. Durch ein Waldwasser, den Catuff, welches sich in der Nähe des Sees Ocatahoola in den Washitta ergießt, steht dieser mit dem Missisippi in Verbindung.

geeignet sind, so wird das Land immer mehr an Bevölkerung zunehmen, und das Gebiet des rothen Flusses in der Zukunft wohl eines der reichsten im südlichen Theile der Vereinigten Staaten werden.

Wegen der großen Finsterniß, welche besonders gegen Morgen eintrat, und trotz welcher bei dem hohen Wasserstande dennoch die Reise mit aller Schnelligkeit fortgesetzt wurde, konnte ich die Lage vom Fort Adams, welches dicht an der Demarkationslinie des 31ten Breitengrades liegt, welcher die Gränze des Missisippi- und Louisiana-Staates bildet, nicht beobachten. Auch bei meiner Rückreise wurde ich durch dieselben Hindernisse abgehalten, und füge daher nur bei, daß das Fort Adams, welches sonst als militärischer Punkt für die Vereinigten Staaten von Wichtigkeit war, durch den Besitz von Louisiana, von Florida, und durch die zunehmende Bevölkerung des Missisippi- und Alabama-Staates, dieses nun nicht mehr ist, und daher dem gänzlichen Verfalle entgegensieht. Sieben englische Meilen ostwärts vom Fort Adams befindet sich ein kleines Dorf, Pinkneyville.

Der Morgen des 11. Aprils zeichnete sich durch einen ungemein dichten, in dieser Jahreszeit ungewöhnlichen Nebel aus, welcher mich beinahe hinderte, irgend einen Gegenstand von den benachbarten Ufern zu unterscheiden, und nur selten konnte man durch den Nebel die Umrisse der Hügelreihen bemerken, welche an vielen Orten das linke Ufer berühren. Auf dem rechten Ufer befinden sich hin und wieder auch einige niedere Hügelgräten, deren sanfte Abhänge mit der Floridakiefer *) bewachsen sind, aber bald wieder verschwinden, um einem niedrigen dichtbewaldeten Ufer Platz zu machen. Der dichte Nebel hielt bis Mittag an, um welche Zeit ich mich im Angesicht mehrerer kleiner Eilande befand, welche oberhalb des Einflusses des kleinen Büffelflusses und des Homochitto gelegen sind. Beides sind unbedeutende Waldwasser, die keine Beschreibung verdienen, und dem linken Ufer des Missisippi zulaufen. Nachdem sich der Nebel beinahe ganz verzogen hatte, befand sich das Boot ohngefähr 15 englische Meilen von Natchez, in der Nähe eines kleinen, zwischen ziemlich bedeutenden Anhöhen dem Missisippi zueilenden Flusses, welcher St. Catharines-Creek genannt wird. Vorgenannte, schroff in den Strom sich senkende Anhöhen bilden ein niedriges Gebirge, welches, sich etwas nach Nordosten wendend, den Strom bei Natchez wieder erreicht. Sie sind als die Fortsetzung einer höhern, in Osten gelegenen Gebirgsreihe zu betrachten, welche in gelinder Abdachung sich zuletzt in den Strom verlieren, und wegen ihrer durch eine weisse Kalkerde hervorgebrachten Farbe, White Cliffs (weisse Hügel) oder Ellis Cliffs genannt werden. Sechs englische Meilen von Natchez befindet sich noch eine Insel, welche gegen drei Meilen lang, und in der Mitte des Stromes gelegen ist. Um 4 Uhr Nachmittags erreichten wir eine Reihe am

*) Pinus palustris.

Ufer gelegener Häuser, welche, unter einem hohen Hügel gelegen, den Landungsplatz, oder wenn wir es so nennen wollen, den Hafen von Natchez bilden. Wegen der Sandbänke und Untiefen ist bei niederem Wasserstande die Landung etwas schwierig, und fordert alle Aufmerksamkeit bei Führung des Senkbleies. Nach der Landung des Dampfbootes kündigte mir der Capitain desselben die Weisung an, daß ich, falls ich dazu Lust hätte, bis zum Eintritte der Nacht Zeit hätte, die Stadt in Augenschein zu nehmen. Ich machte natürlich sogleich von dieser Gelegenheit Gebrauch, eilte durch die kothige Gasse der aus Magazinen und Branntweinläden zusammengesetzten Vorstadt den steilen Weg hinan, welcher nach der Höhe des Berges führt, auf dessen flachem Gipfel die Stadt Natchez gelegen ist. Die schroffe Wandung, welche die gegen 150 Fuß hohe Anhöhe bildet, erscheint als Abgrund an der Seite des Weges, und auf der Höhe selbst sieht man die Häuser des Hafens senkrecht unter den Füßen. Diese schlecht gewählte Lage ist die Ursache vieler Unglücksfälle, welche sich durch Abrollen großer Theile des Gebirges zugetragen haben, und durch welche ein großer Theil des Ortes überschüttet worden ist. So wie man die Höhe des Berges erreicht hat, erblickt man die kleine Stadt Natchez, welche sich durch ihre ziemlich gut gebauten massiven Häuser, ihre planmäßige Eintheilung, geraden Strassen u. s. w. recht vortheilhaft ausnimmt, zur Rechten. Die Stadt liegt unter dem 31° 33′ N. Br. und 91° 15′ W. L. von London, zählte zwischen 3 bis 400 Häuser, und im Jahre 1822, 2184 Einwohner, von denen 1448 Weisse und 736 Farbige zu rechnen sind; welche Menschenzahl seitdem aber bestimmt zugenommen haben muß, obgleich die Zunahme der Bevölkerung wegen der häufigen Fieber-Epidemieen nicht so rasch, wie an andern Orten der Vereinigten Staaten, zunehmen kann. Natchez ist als der Hauptstapelplatz aller Produkte des inneren Theils vom Missisippi-Staat, so wie einiger angränzenden, in Osten gelegenen Theile der Vereinigten Staaten zu betrachten. Die Hauptausfuhr besteht in Baumwolle, Tabak, Indigo, Flachs, Hanf, Welschkorn u. s. w. Die Baumwolle, welche von besonderer Güte ist, und deren Cultur immer mehr um sich greift, wird beinahe ganz über Neu-Orleans nach England spedirt, dagegen der Tabak, der von geringerer Güte ist, einer geringern Ausfuhr unterliegt. Der Ankerplatz kann Fahrzeuge von 3 bis 400 Tonnen fassen, und vor Einführung der Dampfboote konnten Kauffahrer von der Mündung des Stromes bequem bis nach Natchez gelangen, obgleich die Entfernung dieser Stadt von Neu-Orleans gegen 300 englische Meilen beträgt. Durch die Dampfschifffahrt gewann übrigens der Handel des Missisippi-Staates, so wie der Handel aller an großen schiffbaren Strömen gelegener Länder des nordamerikanischen Staatenbundes ausserordentlich; hiezu kommt nun noch die ganze Ausdehnung dieses Staates am Missisippi, dessen Ufer vom 35sten bis 31sten Breitengrade die westliche Gränze desselben bilden. Zu der glücklichen Stellung des Staates in merkantiler Hinsicht, trägt die südliche Lage zweier Grafschaften (Counties), nämlich Hancoc und

Jackson*), welche am Meerbusen von Mexiko gelegen sind, auch vieles bei; obgleich der Umstand, daß die Nachbarschaft von vier oder fünf Gränzstaaten ihn einst in politische Verhältnisse verwickeln könnte, denen dieser Staat bei etwa in der Folge einzutretenden Mißverhältnissen wohl mit am meisten ausgesetzt seyn dürfte, nicht ausser Augen zu setzen ist. Der Missisippi-Staat bildet gegen 100 englische Meilen aufwärts ein sehr flaches, zum Theil sumpfiges Land, erhebt sich aber nachher, besonders gegen Nordosten, in anmuthige Hügelketten, deren Höhen, meist mit dichtem Urwald bewachsen, eine Menge Quellen erzeugen, welche in ihrem Verlaufe zwischen Hügelgräten das Bett einiger ziemlich bedeutender Flüsse bilden, die sich entweder in den Missisippi oder in den Golf von Mexiko ergießen. Diese sind unter andern der Jazou, welcher, 150 englische Meilen schiffbar, aus Nordost in den Missisippi strömt; der Big Black und Homochitto, kaum 50 bis 60 Meilen schiffbar, und ebenfalls in den Missisippi mündend; ferner der Pearl River, welcher 150 englische Meilen schiffbar ist, nebst dem kleineren Pascagoula-Fluß, 70 Meilen schiffbar, welche, aus Norden kommend, durch ihre Mündung in den Lac borgne und Golf von Mexiko von größerer Wichtigkeit sind.

Der fruchtbarste Landstrich des Staates erstreckt sich längs dem Missisippi 40 bis 50 Meilen landeinwärts; es bleiben aber dennoch überall sehr fruchtbare Ländereien, und besonders sind die von den Chactas bewohnten Gegenden zum Anbau sehr geeignet, weshalb auch schon große Landstriche diesen und den Chikisaw-Indiern abgekauft worden sind. Die Chactas sind, wie ich schon früher erwähnt habe, eine friedliebende Nation, deren zahlreiche Stämme in den benachbarten Staaten sich herumtreiben, ohne durch Diebstahl oder andere, mit der gesellschaftlichen Ordnung unverträglichen Handlungen gerade gefährlich zu werden. Während meines Aufenthaltes in Pointe Coupée und Bayou Sarah, traf ich in den Wäldern häufig mit diesen Wilden zusammen, und könnte sie füglichst, ihrer herumstreifenden Lebensart und Unreinlichkeit halber, nur mit unsern Zigeunern vergleichen, obgleich sie, den Trunk ausgenommen, weit besser sind als jene. Von den Chikisaw ließe sich nicht leicht das Nämliche sagen; ihre häufigen Kriege mit den Weissen und die vielen politischen Verhältnisse, in welche sie durch die Feindseligkeiten zwischen Engländern, Franzosen und Amerikanern, so wie durch die unaufhörlichen Fehden mit benachbarten indischen Stämmen verwickelt worden sind, haben ihrem Charakter etwas Mißtrauisches und Feindseliges mitgetheilt, welches, mit einer eigenthümlichen Neigung zur Habsucht, Grausamkeit und zu dem Trunke gepaart, diese Nation als Nachbarn nicht empfehlungswerth machen kann. Da beinahe alle Produkte der Vereinigten Staaten in dem Missisippi-Staate gedeihen, selbst die europäischen Obstarten

---

*) Der Missisippi-Staat liegt vom 30° 10′ bis 35° N. Br., und vom 11° 10′ bis 14° 25′ W. L. von Washington.

mitgerechnet, so würde bei dem großen Ueberflusse an allen Nahrungszweigen, die Bevölkerung bedeutend zunehmen müssen, besonders da durch eine Menge Flüsse, bei Mangel an fahrbaren Strassen, die wechselseitige Verbindung der Einwohner unter einander nicht sehr gestört ist, wenn nicht der Einfluß des Climas für den europäischen Ansiedler so sehr entgegenwirkend wäre. Die Sommer sind durchgehends in eben dem Verhältnisse heiß, wie die Winter, im Vergleich der Breite, kalt, feucht und neblich sind. Während in den späten Sommer- und Herbstmonaten entzündliche Gallen- und Faulfieber grassiren, herrschen den ganzen Winter und das Frühjahr hindurch rheumatische chatarrhalische Uebel. Hiezu tritt noch zuweilen das gelbe Fieber, welches in den bevölkerten Ortschaften wüthet und die ganzen Einwohner hinwegrafft. Die wiederholten schrecklichen Epidemieen in Natchez sind hievon ein trauriger Beweis.

Die ganze Bevölkerung des Missisippi-Staates betrug im Jahre 1822 auf einer Ausdehnung von 45,350 englischen Quadratmeilen oder 29,020,000 Acres Landes, nur 75,448 Einwohner, also im Ganzen etwa 20 Einwohner auf eine geographische Quadratmeile *). Von diesen leben die meisten auf dem Lande in zerstreut liegenden Ansiedelungen, oder kleinen Ortschaften am Ufer der Flüsse, welche ausser Natchez und Monticello, dem Sitze der Staats-Repräsentanten und der Regierung, nicht den Namen von Städten verdienen. In Betreff der Einwohner selbst, findet die nämliche Farbenmischung, wie in dem Louisiana-Staate statt, doch mit dem Unterschiede, daß die Weissen die Majorität bilden, und es hier

*) Die bürgerliche Eintheilung des Missisippi-Staates und die Bevölkerung betrug im Jahre 1822 folgenden Maasstab:

Grafschaften (Counties).	Weisse.	Farbige.	Totalsumme.
Adams mit Natchez.	4005.	8171.	12076.
Amite.	4006.	2847.	6853.
Claiborne.	2840.	3123.	5963.
Clowington.	1824.	406.	2230.
Franklin.	2277.	1544.	3821.
Greene.	1063.	382.	1445.
Hancock.	1142.	452.	1594.
Jackson.	1300.	382.	1682.
Jefferson.	3154.	3668.	6822.
Lawrance.	3919.	997.	4916.
Marion.	1884.	1232.	3116.
Monroe.	2192.	529.	2721.
Perry.	1539.	498.	2037.
Pike.	3443.	995.	4438.
Warren.	1401.	1292.	2693.
Wilkinson.	3937.	5781.	9718.
Wayne.	2250.	1073.	3323.
	42176.	33272.	75448.

überhaupt viel mehr freie Leute giebt. Die Indier, welche zur Zeit der ersten Anbauung des Landes gefährlich waren, haben entweder ihren Untergang gefunden, oder sind durch Abtretung von Ländereien zum Auswandern genöthigt worden. Die noch im Staate lebenden aber, müssen sich ruhig verhalten. Die große Mehrzahl der weissen Einwohner ist englischen Ursprungs und besteht namentlich aus Individuen, welche die östlichen Staaten mit dem Westen vertauscht haben. Da diese Wanderungen erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts zu beginnen anfiengen, so wurde früher dieser große Landstrich, so wie das ganze westliche Gebiet der Vereinigten Staaten, nur sparsam durch Spanier und Franzosen besucht, welche Jagd oder Krieg mit den Indiern hinführte.

Fernando de Soto, durch Goldgier gereizt, war der erste Europäer, welcher auf seinen Streifzügen von Ostflorida aus, woselbst er im Anfange des Jahres 1539 landete, die Ufer des Missisippi berührte. Dieser Abenteurer fand am Missisippi, in dessen Gegend er sich mehrere Jahre mit seinen Gefährten herumtrieb, seinen Tod im Mai 1542. Die mährchenhaften Erzählungen, mit welchen dieser Eroberer die Leichtgläubigkeit seines Zeitalters auf die Probe stellte, erstrecken sich eben sowohl auf die Urvölker, als auf die Gegend und Produkte des Landes, deren abenteuerliche Beschreibung wenig oder gar nicht das Gepräge der Wahrheit trägt und die Haupttendenz aller spanischen Abenteurer des 16ten Jahrhunderts verräth, durch wunderbare und lockende Vorspiegelungen im Vaterlande neue Anhänger zu ferneren Unternehmungen anzuwerben.

Wie die Eroberer Perus und Mexikos, beschreibt Soto die prachtvolle Einrichtung einzelner Städte der Indier, deren Fürsten mit einem glänzenden Gefolge und Hofstaate, so wie mit kostbarem Geschmeide prunkten. Seine mährchenhafte Reisebeschreibung ähnelt in vieler Hinsicht der des Orellana, da große Reiche unter der Herrschaft von Amazonen-Königinnen darinnen ihre Rolle finden. Beiden Abenteurern ist übrigens das Verdienst nicht abzusprechen, die ersten Europäer gewesen zu seyn, welche die beiden größten Flußgebiete Amerikas entdeckt und beschifft haben.

Bis zum Jahre 1683, als de la Salle den Missisippi herabreiste, scheint übrigens wenig von diesem Strome bekannt gewesen zu seyn, und der Name Louisiana oder Nouvelle France, schreibt sich seit den Entdeckungen dieses Reisenden her. Dieser Name, den nun nur noch der Staat gleiches Namens einnimmt, begriff früher bekanntlich den großen Strich Landes, welcher von den Hochgebirgen Mexicos in Westen, der Alleghany-Kette in Osten, dem Meerbusen von Mexico im Süden, und den endlosen Steppen am Missoury und höherem Missisippi im Norden begränzt wurde; dessen Oberherrschaft auch in Folge der Entdeckungen des de la Salle von Frankreich behauptet wurde.

Im Jahre 1716 gründeten die Franzosen eine Niederlassung unterhalb Natchez, und bauten zu deren Schutz das Fort Rosalie; andere Ansiedler drangen bis zu den Yazous vor,

und legten ebenfalls daselbst eine Befestigung an, welche 1722 von den Chikisaws zerstört wurde. Die Natchez, welche ein friedfertiges Volk waren, suchten im Anfange mit den Franzosen in Frieden und Eintracht zu leben; durch die wiederholten Gewaltthaten der neuen Ansiedler aber, so wie durch Anmaßungen des Chevalier de Beauville, Gouverneurs der Louisiana, und durch die Grausamkeit des Monsieur de Chopart, Befehlshabers von Rosalie, auf das Aeusserste gereizt, suchten sie das Bündniß der wilden und kriegerischen Chikisaw-Indier, um ihre Unterdrücker zu züchtigen, wurden aber in den Jahren 1723 bis 1730, meist durch Verrath oder durch die fehlerhafte Ausführung ihrer Pläne, den Franzosen, nachdem das Kriegsglück sich ihnen, zum großen Schaden ihrer Widersacher, mehreremal günstig gezeigt hatte*), in die Hände geliefert, und zulezt völlig niedergemetzelt. Dies schreckliche Loos verdiente das unglückliche Volk der Natchez um desto weniger, weil es zu den besseren und gebildeteren des nordamerikanischen Festlandes gehörte, und nur durch die unerhörtesten Grausamkeiten zum Kriege gegen seine Unterdrücker gezwungen werden konnte. Durch die Unmenschlichkeit der eingewanderten Europäer nahmen daher die Natchez ein ähnliches Ende, wie die eben so unschuldigen Guanen der canarischen Eilande, und die wenigen Individuen dieser zahlreichen Nation, welche der Mordgier ihrer Verfolger entkamen, erloschen unter den Chikisaw und Creeks, die sich als Befreundete ihrer annahmen, und unter denen noch Ueberbleibsel ihrer Sprache gefunden werden. Nach diesem Blutbade hielten sich, aus Furcht vor der Allgewalt europäischer Waffen, die meisten indischen Stämme des untern Missisippi ruhig in ihren Urwäldern und Sümpfen, bis nach der Session des östlichen Ufers des Missisippi an England im Jahre 1760. Im darauf folgenden Jahre nämlich wurde ein den Strom aufwärts marschirendes Regiment von den Tunikas überfallen und übel zugerichtet.

Als ich spät am Abend das Dampfboot betrat, fand ich den Capitain nicht gesonnen, die Fahrt in der Nacht fortzusetzen. Ein dichter Nebel hatte sich auf das Strombett gelagert, und machte es unmöglich, Gegenstände auf einige Entfernung zu unterscheiden. Als sich zwar gegen Mitternacht der Nebel verlor, fand man es doch nicht recht rathsam, weiter zu fahren, weil unfern von Natchez stromaufwärts der ungleiche Grund des Missisippi die Schifffahrt an mehreren Stellen etwas gefährlich macht; namentlich geschieht dies durch entwurzelte Bäume, welche zu Boden gesenkt hin und wieder an seichten Orten mit der Spitze ihrer abgebrochenen Stämme bis an das Niveau der Wasserfläche ragen. Kürzlich eingetretene bedeutende Unglücksfälle hatten die Lootsen eingeschüchtert und nicht mit Unrecht

---

*) Den 30. November 1729 überfielen die Natchez das Fort Rosalie, wobei gegen 600 Franzosen umkamen. Chopart fiel durch die Hände eines geringen Kriegers, da die Häuptlinge es unter ihrer Würde hielten, Hand an ihn zu legen.

bewogen, mehr auf die Sicherheit ihrer Fahrt, als auf jene Schnelligkeit hinzuzielen, mit welcher aus übel verstandenem Ehrgeiz die Führer der Dampfboote nur zu gern miteinander wetteifern. Da der Wasserstand noch immer so hoch war, um ohne Gefahr das tiefe Bett des Stromes zu verlassen, und eine geringere Strömung aufzusuchen, der Schiffer auch nicht genöthigt war, allen Krümmungen des Stromes zu folgen, sondern auf dem breiten Wassergebiete den Lauf des Fahrzeuges von einer Spitze oder Krümmung zur andern in gerader Richtung wählen konnte, so war an dem Zeitverlust von einigen Stunden wenig gelegen. Mir war ohnehin durch das nächtliche Fahren keineswegs gedient, indem ich, nicht so strenge an die Zeit gebunden, den Ohio während dem Laufe des Aprils noch besuchen konnte. Bis in den Mai bleibt nämlich der Ohio tief genug, um für Dampfboote schiffbar zu bleiben, indem seine zwischen hohen Gebirgsketten laufenden Nebenflüsse ihn hinlänglich mit Wasser versorgen. Im Laufe dieser, so wie in den folgenden Nächten, während welchen ich auf dem Dampfboote verweilen mußte, herrschte die größte Unruhe, die durch eine Menge Passagiere aus allen Klassen verursacht wurde. Das für vornehmere Reisende, nämlich die Cajütten-Passagiere, eingerichtete Zimmer war so übersetzt, daß man kaum sich darin bewegen konnte. Viele hatten nicht einmal Schlafstellen, und mußten sich des Nachts dazu bequemen, auf Tischen und Stühlen ihr Lager zu nehmen. Dabei war auch selbst diese Gesellschaft noch so gemischt, daß ich den Abstand zwischen meinen damaligen und früheren Reisegefährten am Bord der Feliciana oder des Dampfschiffes Robert Fulton, mit welchem ich nach der Havanna gesegelt war, nur zu deutlich fühlen mußte. Ausser einem alten Marine-Officier war Niemand auf dem Boote, mit welchem ich, als Fremder, einigen Umgang finden konnte; und zum Arbeiten fand ich durch das ewige Treiben so vieler Menschen und den ununterbrochenen Lärmen, weder Muße noch Platz. Auf dem Deck war es auch gestopft voll, so daß der Capitain mich selbst ersuchte, nicht hinauf zu gehen, um in keine Verdrießlichkeiten mit den sich darauf befindenden Bootsleuten aus Tenessee und Kentuky zu gerathen, deren etwas reizbare Natur mit einem angebornen Hang zu Schlägereien sie leicht geneigt macht, Händel anzubinden. Uebrigens muß ich zur Ehre dieser Leute bemerken, daß sie, diesen Fehler abgerechnet, ein sehr arbeitsamer und rechtlicher Menschenschlag sind, welche sich durch Muth, Ausdauer und Biedersinn von jeher auszeichneten, und gewiß einen der besseren Theile der eingewanderten nordamerikanischen Bevölkerung bilden. Zu der gemischten Gesellschaft und dem eingeengten Raume gesellte sich noch ein übler Geruch, eine fast unerträgliche Hitze, nebst einer Menge von Fliegen und Mücken, so wie eine große Unreinlichkeit, über welche ich mich bis dahin in Amerika noch nicht zu beklagen Ursache gefunden hatte. Dies alles bewirkte, daß ich zulezt an der großen Schnelligkeit, mit welcher das Dampfboot die Reise zurücklegte, Wohlgefallen finden mußte; ein Umstand, durch

welchen ich in meinen Beobachtungen nicht nur gehindert wurde, sondern auch die Mittel verlor, meine Reise bis Louisville genauer zu beschreiben.

In der Nacht gesellte sich noch ein anderes Dampfboot zu uns. Beide Fahrzeuge machten sich mit Anbruch des Tages auf den Weg, wobei ich sogleich Gelegenheit fand, die gerühmte Schnelligkeit des Maysville bestätigt zu finden; denn in weniger als zwei Stunden hatten wir unsern Begleiter ausser Augen, trotz dem, daß dieser die ganze Kraft seiner Maschinerie in Bewegung gesetzt hatte, und unser Capitain so klug gewesen war, die seinige in dem gewöhnlichen Gange zu lassen, um sein Fahrzeug keinem Schaden auszusetzen. Der riesenhafte Strom flößte unzählige, zum Theil ganz dürre, zum Theil aber noch belaubte Stämme, die also entweder frisch entwurzelt waren, oder schon lange dem Stromgebiet angehört hatten. Solche Stämme verwickeln sich oft in großen Massen, bilden an den Ufern oder seichten Stellen mächtige, mit den Aesten und Wurzeln ineinander verwickelte Holzstöße, welche theilweise so in Verwesung übergehen, oder durch die Gewalt des Wassers bei hohem Wasserstande wieder flott gemacht, von Neuem eine Wanderung unternehmen. So sieht man daher die Stämme nordischer Hölzer vom hohen Missoury und Mississippi oft erst nach jahrelanger Fahrt das untere Stromgebiet erreichen, wo an der Mündung des Meeres ihnen die Hauptkrisis bevorsteht, entweder an dem Küstengebiete für immer zu verbleiben und zu vermodern, oder auf den Wogen des Oceans und dessen Strömungen herumzufluthen, um zulezt an den Gestaden entfernter Welttheile ausgeworfen zu werden.

Der eben beschriebene, den Mississippi beinahe überall auszeichnende wilde Charakter, stellte sich in seiner monotonen Gestalt den ganzen Tag über dar, und nur selten erschienen hin und wieder, die große Einsamkeit unterbrechend, kleine Niederlassungen oder zerstreut liegende elende Hütten, deren dürftiges Dach nur Holzhauer beherbergte, welche sich einen kümmerlichen Verdienst dadurch erwerben, daß sie die Dampfboote mit dem benöthigten Holz zur Feuerung versehen. Gewöhnlich halten diese alle 24 Stunden bei solchen Plätzen an; dieses Geschäft dauert meistens nicht über eine halbe Stunde, und war die einzige Zeit, welche mir täglich vergönnt war, an das Land zu gehen. Wenige Meilen von Natchez erblickt man den kleinen Fair-child's-Fluß, welcher mit mehreren geringen Landseen zusammenhängend, eine Verbindung zwischen dem Mississippi, dem Tensaw und dem Washitta bildet. Mehrere ziemlich bedeutende Eilande, theils mit mächtigen Bäumen bewachsen, reihen sich in beinahe gleicher Entfernung bis an den Einfluß des ziemlich breiten Bayou Pierre oder Stony Creek, vor welchem die kleine Niederlassung Gipsonport sich befindet, welche der Gerichtsplatz für die Grafschaft (County) Caliborne ist. Wenige Meilen oberhalb des Stony Creek befindet sich ein Strudel, welcher über eine halbe englische Meile lang, und einer der größten ist, die der Mississippi während seines ganzen Laufes aufzuweisen hat. Der Mündung des Big-Black-Flusses gegenüber bildet der Strom eine große Krümmung, durch

welche das westliche Ufer sich in eine lange, mit Felsen besetzte Spitze verlängert. Diese Felsmassen gewähren einen schönen großartigen Anblick, indem sich die mächtigen Wassermassen des Stromes mit der äussersten Gewalt an das Ufer brechend, die Fluthen des Missisippi in Aufruhr bringen. Ich sah dies Schauspiel bei untergehender Sonne in seiner ganzen Größe, und bewunderte die Kraft, mit welcher unser Fahrzeug dem Widerstand der gewaltigen Strömung trotzte. Unweit des westlichen Ufers, in der Nähe des Strudels, befindet sich ein beinahe 12 Meilen langer Landsee, Lac Joseph genannt, welcher sehr fischreich seyn soll, und meines Wissens mit dem Missisippi in keiner Verbindung steht. Wir fuhren im Laufe der Nacht auf den 13. noch bei mehreren Eilanden, so wie an den unbedeutenden Niederlassungen von Pointe plaisante, Palmira und Warrington vorbei, und erreichten ohne Hindernisse noch vor dem Aufgang der Sonne eine reizende Hügelreihe, die Walnut Hills (französisch les nongales), welche wegen der vielen Wallnußbäume diesen Namen führen. Das wunderschöne Colorit, in welchem sich die herrlich schattirten Laubholzgruppen beim Glanze der aufgehenden Sonne dem Auge darstellten, verrieth die reiche Mannigfaltigkeit der Holzarten, mit welchen der Urwald geschmückt war, und deutlich konnte ich ausser jenen vielen Nußbäumen, auch Eschen, Magnolien und Tulpenbäume unterscheiden.

Der Jazou strömt, zwischen ansehnlichen Gebirgsketten sich durchwindend, aus Osten, wenige Meilen oberhalb der Walnut Hills in den Missisippi. Seine Mündung war mit einer noch unbestimmten Art hoher Binsen bewachsen; diese bekleiden vom 32sten Breitengrade aufwärts, mit dem Equisetum praealtum, Raf., und hyemale, die Sandbänke und Ufer vieler nordamerikanischen Flüsse, und nehmen in dem Maaße zu, als die Miegien abnehmen. In jenem Verhältnisse, wie sie die Formen der baumartigen Arundinaceen verdrängen, vermischen sie sich mit den Arten der Typha, des Paspalum, des Cyperus und andern Wasserpflanzen, welche ein kälteres Clima vorziehen, der Gegend einen Charakter gebend, der sich dem europäischen und nordasiatischen nähert. Oberhalb der Mündung des Jazou erreichten wir eine große Insel, welche von den Anglo-Amerikanern My Wifes island, von den Creolen französischen Ursprungs aber, wegen der häufig darauf wachsenden Annona triloba, Lin., île aux Assimines genannt wird. Dieser Insel gegenüber auf dem westlichen Ufer befindet sich die ansehnliche Niederlassung Sparta. An diesem Tage sah ich besonders häufig mehrere schöne Zugvögel der wärmeren Zone. Mehrere schöne Reiher*) suchten niedere Ufer, oder saßen traurig auf den Aesten und Wurzeln angespülter Baumstämme. Der Königfischer (Alcedo Alcyon) flog pfeifend, von jedem Geräusche aufgeschreckt, längs dem Ufer hin. Große Schwärme von Enten und Tauchern, besonders Anas sponsa

*) Ardea Herodias, Wils., Exilis, Wils., candidissima, Jacq.

und Mergus cucullatus, bedeckten die Buchten und ſtillen Stellen des Stromes. Schaaren von ſchreienden Papagaien flogen lärmend quer über den Miſſiſippi. Der weißköpfige Adler (Haliaetus leucocephalus, Savig.) blickte ſtundenlang von dem Gipfel der höchſten Bäume auf das Wäſſer, um Jagd auf Fiſche zu machen. Schaaren lärmender Krähen (Corvus ossifragus, Wils.) ſaßen auf treibenden Baumſtämmen, um kleine Fiſche und Muſcheln aufzufreſſen. Einſame Waſchbären (Procyon Lotor, Ill.) beſuchten an den wildeſten Plätzen die Ufer des Stromes, um ſich in der brennenden Sonnenhitze zu wärmen; und der Tannhirſch, durch den Durſt gezwungen, kühlte ſich an ſolchen Stellen, wo das Ufer flach und ſchattig war. Flüchtig flohen einzelne ſcheue Tigerkatzen*), deren ich einige ſah, welche auf Windbrüchen gelagert waren, durch die Annäherung eines Fahrzeuges in Schrecken geſetzt, dem finſtern Urwald zu. Dagegen verminderten ſich die Krokodile, je mehr ich mich dem Arkanſas näherte, und mir ſcheint es, daß dieſe Thiere den Miſſiſippi nicht höher als bis zum 33ſten Breitengrad bewohnen. Wir fuhren im Laufe des Tages bei mehreren Eilanden vorbei, von denen die Inſeln au beau Soleil und aux Lapins die vorzüglichſten waren. Den Morgen vom 14. befanden wir uns am Ausgang einer Stelle, welche la longue vue des îles à Grapin genannt wird, und an welcher der Miſſiſippi nicht nur ſehr breit iſt, ſondern auch in gerader Richtung über 12 Meilen hinfließt, und dadurch dem Auge eine ſehr weite Ausſicht gewährt. Gegen Mittag durchſchnitten wir den 33ſten Grad der Breite, und erreichten einige Stunden nachher eine Krümmung des Stromes, in deſſen Mitte ſich eine große Inſel befindet; welcher gegenüber Illichico, eine von einigen Indiern, Franzoſen und Anglo-Amerikanern bewohnte Niederlaſſung, gelegen iſt, welche durch ihr dürftiges Aeuſſere ſehr wohl zu der äuſſerſt wilden Gegend paßt. Gleich von Illichico ſtromaufwärts fängt die Spaniſh Moſſ bend (l'anse à la barbe), eine große beinahe 8 engliſche Meilen lange Krümmung an, deren Mitte beinahe unter den 33° 15′ der Breite fällt, und ihren Namen durch den Umſtand erhalten zu haben ſcheint, weil die Tillandsia usneoides hier ſchon ſo häufig erſcheint, daß ſie den Waldungen jenen oft beſchriebenen eigenthümlichen Charakter mittheilt. Weiter ſtromaufwärts bemerkte ich, daß dieſer merkwürdige Paraſit immer mehr abnahm, und über den 34ſten Breitengrad hinaus erinnere ich mich nicht mehr, ihn geſehen zu haben. Als wir uns am Ausgang der Krümmung befanden, war es finſter geworden. Auch dieſe Nacht fuhren wir, ohne irgend einen Unfall zu erleiden, obgleich die Schifffahrt auf dem Strome wegen der Menge kleiner Eilande etwas gefährlicher, wie

---

*) Dieſe ſchöne Katzenart iſt von Felis nova-hispanica, Cuv., völlig verſchieden, etwas größer als die europäiſche wilde Katze, und ſchön länglich ſchwarz gefleckt auf einem aus dem Bläulichgrauen ins Rothgelbe übergehenden Grunde. Bei den Creolen wird ſie chat tigre genannt, und findet ſich in der Louiſiana und dem Miſſiſippi-Staat ziemlich häufig vor.

während der früheren Nächte, geworden war. Am Morgen des 15. Aprils befanden wir uns an der nordwestlichen Spitze des Ozark island, welche drei Meilen vom Einflusse des Arkansas gelegen ist, und erreichten die Mündung dieses großen Stromes, als es gerade völlig Tag geworden war. Da der Arkansas bei sehr hohem Wasserstande war, so fand ich die flachen Ufer desselben völlig überschwemmt, und konnte die eigentliche Breite seines Bettes nicht beurtheilen. Zwischen der Temperatur seines Wassers und dem des Missisippi fand ich keinen merklichen Unterschied, welches mich nicht befremdete, weil der hohe Wasserstand des Arkansas wohl vom geschmolzenen Schnee der westlichen Savannen, aber keineswegs von den Hochgebirgen Neuspaniens herrühren konnte, deren Schneemassen erst im Mai zu schmelzen anfangen. Ich muß hiebei bemerken, die Beobachtung gemacht zu haben, daß die meisten kleinen Flüsse, welche ihren Lauf durch die Steppen Nordamerikas nehmen, während ihres hohen Wasserstandes ganz trübe werden. Da ich nun den Arkansas ebenfalls sehr trübe fand, so glaube ich, diesen Umstand als einen Beweis annehmen zu können, indem der Arkansas eine Menge solcher kleiner Steppenflüsse aufnimmt, und diese sämmtlich wegen der vielen Regengüsse, welche in den die Andenkette begränzenden Ebenen im Frühjahre fallen, angeschwollen seyn mußten.

Viertes Capitel.

Der weisse und St. Franziskus-Fluß. Die Chickasaw-Bluffs. Neu-Madrid. Mündung des Ohio. Der Tenneſſée, Cumberland und Wabash. Shippingport. Stromschnellen des Ohio. Louisville. Abfahrt von Louisville. Cape Girardeau. La tour du rocher. St. Geneviève. Herculanum. St. Louis. Aufenthalt daselbst.

Das Dampfboot verließ die mit mächtigen Eichen bewachsene Mündung des Arkansas nach einer Frist von einer halben Stunde, nachdem es den gehörigen Holzvorrath, welcher auf 24 Stunden nothwendig war, eingenommen hatte. Mit Bedauern entfernte ich mich von einem Flusse, welcher dem Forscher noch so viel Räthselhaftes verhüllt, jedoch mit dem Vorsatze, auf meiner Rückreise wenigstens die nächsten stromaufwärts gelegenen Niederlassungen der Indier zu besuchen, welche einen Hauptposten für den Pelzhandel der westlichen Louisiana bilden. Uebrigens wurde dieser Vorsatz auch in der Folge vereitelt, und ich mußte mein Vorhaben gänzlich auf fernere und günstigere Zeiten verschieben. Der weisse Fluß (White river), welcher sich in den Missisippi in einer Entfernung von ungefähr 16 Meilen vom Arkansas ergießt, steht durch einen natürlichen Kanal mit diesem in Verbindung. Er gehört zu den Wassergebieten mittlerer Größe, welche aus Nord-West dem Missisippi zuströmen; nur für kleinere Fahrzeuge schiffbar, entwickeln seine Ufer nicht jene fortschreitende Bevölkerung und die zunehmende Urbarmachung des Bodens seines größeren Nachbarn.

Wir fuhren im Laufe des Tages an mehreren Inseln und Sandbänken vorüber, wodurch die Fahrt, namentlich an solchen Stellen, wo der Strom sehr breit und demzufolge weniger tief war, alle Vorsicht des geübten Steuermannes erforderte. Auffallend breit fand ich den Missisippi bei den Îles au fer, zweier parallel neben einander mitten im Strombett gelegener Eilande, welche mit hohen Pappeln und vielem Rohr bewachsen waren, und durch

ihre lachende Färbung gegen die dunkeln Cipressen der benachbarten Ufer abstachen. Trotz aller Erkundigungen, die ich einzuziehen mich bemühte, konnte ich dennoch nicht auf den Grund des Namens vorerwähnter Inseln zurückkommen. Ob der etwa eisenhaltige Boden die französischen Creolen vermögen konnte, sie Eiseninseln zu nennen, ziehe ich in Zweifel, da oberhalb der Mündung des weissen Flusses ein anderes Eiland, die Bleiinsel (Île au plomb), gewiß nichts von diesem Metalle verbirgt. Es ist überhaupt oft schwierig, auf den Ursprung der von den französischen Creolen eingeführten Ortsbenennungen zurückzukommen, da bei diesem Volk oft noch so unwichtige geschichtliche Vorfälle, oder selbst der Name der unbedeutendsten Personen, zur Benennung von Inseln, Flüssen, Bergen u. s. w. Anlaß giebt. So verdanken die Gegenden Canadas und Neufrankreichs ihre Benennung solchen unbedeutenden Umständen. Die größeren Ströme behielten den oft abgekürzten oder sehr verunstalteten Namen jener Völker, welche sie ursprünglich bewohnten, oder in deren zweifelhaftem Besitz sie sich noch befinden. Die kleineren Flüsse, welche keinem Urstamme zum Wohnsitz dienen konnten, wurden und werden noch heute nach einem etwa zuerst daselbst bemerkten oft unbedeutenden Thiere, einem Baume, der Farbe des Wassers, oder, wie dies am Ueblichsten ist, nach dem Namen des ersten Entdeckers benannt. Dieser ist gewöhnlich ein Abenteurer, welcher als Jäger oder Pelzhändler die fremden Gegenden und ihre wilden Bewohner aufsucht. Während meines Aufenthaltes auf dem Missoury und in den westlichen Steppen in Gesellschaft französischer Creolen fand ich Gelegenheit, mich zu überzeugen, wie unbekannte Gegenden auf diese Art zu einem Namen kommen können, der aber auch nach Umständen wieder verändert wird, oder in Vergessenheit geräth. Das Beispiel ist zwar nicht selten, daß ein Berg oder Fluß mehrere Benennungen zugleich führt, je nachdem er von verschiedenen Reisenden besucht wurde, von denen jeder der erste Entdecker seyn wollte, und eine jede Partei ihr Entdeckungsrecht zu behaupten sich bestrebte. Besonders stimmen in dieser Hinsicht die Creolen englischen und französischen Stammes selten oder nie zusammen; und wenn auch erstere von lezteren einmal eine Benennung übernehmen, so verstümmeln sie solche doch gewöhnlich so auffallend, daß es nicht leicht möglich ist, den ursprünglichen Namen wieder zu erkennen.

Den 16. Morgens nahm das Boot den nothwendigen Holzvorrath bei einer kleinen Pflanzung ein, welche an einer beinahe viereckigen Wiese gelegen war. Da eine natürliche Grasfläche in dieser Gegend des Missisippi eine noch recht seltene Erscheinung ist, so konnte ich, so unbedeutend der kleine Wiesengrund auch war, mich nicht enthalten, denselben in aller Eile zu besuchen. Die Gräser, welche darauf wuchsen, waren alle sehr niedrig, aber dennoch meist in voller Blüthe. Einige recht niedlich blühende Pflanzen zierten das schöne Grün, und ich fand manche gute Ausbeute für mein Herbarium auf diesem kleinen Flächen-

raume *), der so sonderbar gegen die riesenhaften Formen der Holzarten im nahen Urwalde abstach. Schon seit langer Zeit hatte diese so sehr an Deutschlands Viehtriften erinnernde Grasfläche die Aufmerksamkeit der vorüberfahrenden Schiffer in Anspruch genommen, und ich konnte nirgends Spuren ausgerotteter Bäume auf ihrer Oberfläche wahrnehmen, welches vermuthen läßt, daß sie ihr Entstehen keiner früheren Urbarmachung des Bodens verdankt. Wenn ein in der Nähe des Waldes gelegener, noch so sorgfältig von allen Wurzelstöcken gereinigter Acker nur zwei bis drei Jahre der Natur überlassen wird, so erreicht der junge Holznachwuchs durch die Ueppigkeit des amerikanischen Bodens schon eine Höhe von mehreren Fuß; ich konnte aber nicht die geringste Spur junger Hölzer vorfinden, und nur einzelne uralte Eichen erhoben stolz ihre prächtig belaubten Häupter, durch ihr Aeusseres den Einfluß verrathend, den eine freie Lage und die Wirksamkeit des Lichtes auf die Vegetation hervorbringt. Am Rande der Wiese, so wie an den Ufern des Stromes stand überall die Cercis canadensis und Annona triloba in voller Blüthe; dagegen hatten die Itea virginica, die Kalmien und die meisten lilienartigen Pflanzen den Hochzeitsschmuck schon abgelegt. Unweit der eben beschriebenen Grasfläche fließt der Fluß vom heiligen Franziskus in den Missisippi, welcher in Betreff des Laufes und der Wassermasse dem weissen Flusse gleicht. Beide Flüsse laufen beinahe parallel aus Nord-Nord-West in den Hauptstrom, und folgen dessen Lauf in einer beinahe gleichen Richtung. Der Franziskus-Fluß **) durchläuft eine sehr sumpfige Fläche, welche nicht wie die Ufer des Arkansas und weissen Flusses von Hügelreihen begränzt wird. Einige Landseen befinden sich in der Nähe desselben, von denen der Michegama, welcher mit ihm unweit seiner Mündung in den Missisippi in Verbindung steht, der bedeutendste ist; so wie die geringe Tiefe des Sees und die ihn umgebenden stagnatilen Gewässer auch die Ursache des ungesunden Klimas der Gegend und der Grund der noch verhältnißmäßig geringen Bevölkerung seyn mögen.

Vom Fluß des heiligen Franziskus aufwärts nehmen die Inseln im Missisippi immer mehr an Menge zu, so daß eine sich an die andere reiht, und deren oft mehrere neben einander quer über das Bett des Stromes liegen. Die Gegend ist bis zum Fort Pickering beinahe völlig unbewohnt, und so äusserst wild, ungesund und sumpfig, daß deren Besitz wohl noch geraume Zeit den wilden Thieren nicht strittig gemacht werden möchte. Die

---

*) Unter andern: Houstonia coerulea, *Bart.* Draba hispidula, *Mich.* Pogonia verticillata, *Bart.* Anemone thalictroides, *Bart.*

**) Französisch: Rivière St. François; spanisch: Rio san Francisco.

meisten Eilande verdanken auch ihren Namen französischen Creolen, und ich will nur einige als die bemerkenswerthesten in der Reihe anführen, wie sie auf einander stromaufwärts folgen. Der Mündung des St. Franziskus gegenüber befindet sich eine ziemlich große Insel, welche wie gewöhnlich den Namen des nachbarlichen Stromes führt. Merkwürdig ist es überhaupt, daß beinahe an der Mündung aller Flüsse, welche dem Missisippi zuströmen, sich eine Insel befindet, welche meist so nahe an der Ausströmung gelegen ist, daß nur ein oft sehr schmaler Kanal als Fahrwasser vorhanden ist, welcher durch die Anschwemmung sandiger oder thoniger Lager, die sich als Folge wechselseitiger Strömungen immer an der Mündung der Flüsse vorfinden, für Schiffer gefährlich zu befahren ist. Ein ganzer Archipel von Inseln, durch Sandbänke oder Untiefen, welche bei niederem Wasser aus dem Strome vorragen, mit einander verbunden, reihen sich in einer Strecke von mehr als 40 englischen Meilen an einander, und entnehmen, da der Strom mehrere Krümmungen bildet, dem Auge beinahe alle Aussicht in die Ferne, obgleich bei dem noch vorwaltenden hohen Wasserstande, der großen Breite des Stromes, der Wildheit der Natur und den riesenhaften Baumformen keineswegs jener majestätische Charakter fehlte, mit welchem der Schöpfer selbst in einer weniger durch Abwechslung der Naturscenen geschmückten Gegend das Gepräge seiner unendlichen Mannigfaltigkeit in großen und erhabenen Formen ausdrückte. Die verschiedenen Inselgruppen, deren Bild ich beschrieben habe, werden von den îles aux morvans, à verdon, au chenal St. Martin, aux raisins und au conseil (council island) gebildet, von denen leztere die größte ist. Nachdem das Dampfboot seinen Weg durch das Fahrwasser im Gebiet jener Untiefen gebahnt hatte, erreichten wir am Abend bei Einbruch der Dämmerung die Präsidenten-Insel (île au Président), welche eine der größten im Missisippi, über zwölf englische Meilen lang und drei bis vier breit ist. Ihre Ufer sind übrigens trotz der Größe flach, und der Boden wegen der den Ueberschwemmungen des Stromes ausgesetzten Lage sumpfig und mit dichtem Urwald bewachsen. In der Nacht auf den 17. fuhren wir bei dem Fort Pickering vorbei. Dieses ehemalige Militär-Etablissement der Vereinigten Staaten liegt auf der vierten Kette jener von den wilden Chickasaw-Indiern bewohnten Gebirgsreihen, welche von Osten nach Westen laufend, sich bis an den Missisippi abflachen. Das Fort wurde in späteren Zeiten in dem Maasstabe weniger beachtet, als die kriegerischen Ureinwohner die Gegend räumten, und zulezt nur von wenigen Soldaten und einigen Mestizen bewohnt, welche als vermischte Abkömmlinge ein Mittelding zwischen der rothen und weißen Bevölkerung und deren Sitten bilden. Da der Boden hier sehr fruchtbar ist, so nimmt übrigens der Anbau dieses Theils des Tennessée-Staates, welcher hier mit dem Missisippi-Staat unter dem 35sten Grad nördlicher Breite gränzt, allmählig mehr zu. Der Nanconnah und Wolfsfluß (rivière du loup), zwei unbedeutende Gewässer, welche in den Missisippi münden, und an dem Ausfluß des lezteren sich die kleine Niederlassung

Memphis befindet, verdanken ihr Entstehen den Chickasaw-Hügeln und den angränzenden niederen Flächen, in welche sich ihre Quellen verlieren. Dem Wolfsfluß gegenüber befand sich sonst eine kleine spanische, nun völlig zerstörte Festung, welche zur Zeit der Uebergabe des Arkansas-Territoriums an die Vereinigten Staaten entvölkert wurde. Als es Tag wurde, befand ich mich unweit einer andern Abflachung der Chickasaw-Berge, welche hier unter dem Namen der dritten Hügelreihe (Third Chickasaw-Bluffs) bekannt sind. Sie senken sich von einer Höhe von 2 bis 300 Fuß schroff in den Missisippi, und bilden keinen weiteren Fortsatz am entgegengesetzten Ufer, welches ganz flach ist. Diese auffallende abgebrochene Form des nicht ganz unbedeutenden Gebirges läßt auf wichtige Revolutionen schließen, denen diese Gegend unterworfen gewesen ist. Bei dem heftigen Erdbeben, welches Neu-Madrid zerstörte, und einen so mächtigen Einfluß auf den ganzen Strich des Ufergebietes vom Missoury und Missisippi vom 40sten Breitengrade abwärts äusserte, fühlte man die Wirkungen desselben besonders heftig auf diesen Bergen, und deutliche Spuren davon sind selbst dem ungeübten Auge noch sichtbar. Obgleich diese Höhen eigentlich nur Hügel genannt werden können, so fehlt ihnen dennoch nicht jene romantische Formenfülle, welche gewöhnlich höhere Gebirgsmassen auszeichnet. Bei einer üppigen, durch den klimatischen Einfluß beförderten Vegetation und dem kräftigsten Baumschlage bilden die schroffen und nackten Abhänge nebst den abgerissenen Kuppen von secondärer Kalkformation und eisenhaltigen Thongeschieben ein lachendes Ganze, welches gegen die benachbarten flachen Urwälder und gegen das breite winkliche Strombett ein auffallendes Gegenbild aufstellt. Der Strom bildet vor Anfang der Hügelkette eine äusserst scharfe Krümmung von Süd-West nach Nord, wodurch die Fluten des Missisippi mit großer Heftigkeit an der sehr spitzen und vorragenden Landzunge gebrochen werden. Die amerikanischen Schiffer nennen diese Krümmung, bei welcher ein kleines Eiland liegt, den Teufels-Ellbogen (Devil's Elbow). Der Strom wendet sich an der nördlichen Abflachung der Hügel in Nord-Ost, und bildet abermals mehrere Inseln, zwischen denen und dem Ufer das Fahrwasser, namentlich bei niederem Wasserstande, so beschwerlich zu befahren ist, daß sie den Namen chenal du bon Dieu und chenal du diable (Devil's Race Ground) führen; Benennungen, welche ihren Ursprung wahrscheinlich der verzweifelten Lage irgend eines Schiffers während der ersten Zeit der Beschiffung des Missisippi zu verdanken haben.

Gegen Mittag befanden wir uns im Angesichte der zweiten Reihe der Chickasaw-Hügel, die man in einer ziemlichen Entfernung zu Gesicht bekommt, weil der Strom eine Krümmung nach Ost macht. Von hier aus läuft er nach Norden, und krümmt sich nachher in einem sehr scharfen Winkel ganz nach West-Süd-West, zwei große Inseln bildend. Der erste Fortsatz der Chickasaw-Bluffs reihet sich ganz nahe an die zweite Bergkette, und

berührt den Missisippi zwischen beiden Krümmungen. Zu meinem größten Bedauern konnte ich keinen Fuß ans Land setzen, und mußte mich mit dem bloßen Anblick einer Berggegend begnügen, die Stoff zu mancher Betrachtung gewähren konnte, und deren Pflanzenwuchs mich schon von der Ferne ansprach. Ein schöner weißblühender Strauch, wahrscheinlich eine Prunus-Art, belebte die grüne Bekleidung der Hügel, deren augenscheinlich vulkanischer Charakter mir immer deutlicher sichtbar wurde. Die Thonlager, welche schichtenförmig hervortraten, äussern den vielfältigsten Farbenwechsel aus einer dunkelgelben, braunen und rothen Schattirung, und lassen auf einen bedeutenden Gehalt an Roheisen schließen, welches Metall überhaupt der Uferformation des Missisippi nicht fremd ist. Ein kleiner Fluß fließt zwischen den Hügeln in den Strom, und beweist durch seine jähen und abgeschrofften Ufer, daß seine Wassermasse durch starke Regengüsse oft sehr anschwellen muß. Bei Pointe aux prunes (Pflaumenspitze), einer Landzunge an der südwestlichen Krümmung des Stromes, befinden sich einige Sandbänke, die bei niederem Wasserstande nicht ohne Gefahr befahren werden können. Auf einem so breiten und schnellströmenden, durch immer auf einander folgende Krümmungen unterbrochenen Stromgebiete sind Sandbänke eine gewöhnliche Erscheinung, welche die Schifffahrt und selbst die Einsicht des geschicktesten Steuermannes erschwert, da die unstäten Sandmassen, jedem Einflusse der Strömung folgend, ihre Lage verändern, und daher nach jedem hohen Wasserstande neue Aufmerksamkeit verdienen. Bei niederer, selbst mittlerer Wasserhöhe muß immer mit dem Senkblei die Tiefe sondirt werden, welches besonders stromabwärts beschwerlich ist, und große Aufmerksamkeit erfordert. In dieser Gegend ist durch die Wirkung des Erdbebens eine bedeutende Insel verschwunden; dagegen bildeten sich eine Sandbank und andere Untiefen auf Kosten der sinkenden Erdmasse. Die longue vue des Canadiens *), gebildet durch den geraden Lauf des Stromes von Norden nach Süden in einer Strecke von mehr als zehn Meilen, gewährt dem Auge eine ausgedehnte Aussicht. Voller Untiefen, ist dies eine der gefährlichsten Stellen im Missisippi vom Ausfluß des Ohio bis zur Mündung in das Meer. Dem kleinen Bayou-Fluß gegenüber bildet der Strom eine Biegung nach Westen. Die hier befindliche Erdzunge wird durch einen bedeutenden Kanal, den New-Cut-off, durchschnitten, welcher aber für größere Fahrzeuge zu gefährlich zum Befahren ist. Es war beinahe Nacht geworden, als wir das Ende der Krümmung nach Nord-Ost erreicht hatten. Das Fahrzeug hielt an einem freien Grasplatze und einer elenden kleinen Hütte an, um Holz zu laden. Ich war so glücklich, in der Dämmerung den schönen weißköpfigen Flußadler (Haliaetus leucocephalus **) zu schießen.

---

*) Canadian reach, Aussicht der Canadier.

**) Falco leucocephalus, *Wils.*

Es war ein altes Männchen, beinahe nußbraun mit schneeweissem Kopf, Hals und Schwanz; der Schnabel, die Wachshaut und Ständer waren gelb, und die Länge des Vogels von der Spitze des Schnabels bis zu Ende der Schwanzfedern maß zwei Fuß und drei Zoll. Mitten in der Nacht fuhr das Dampfboot bei Neu-Madrid vorüber, und erst auf der Rückreise hatte ich Gelegenheit, diesen durch das Erdbeben vom 16. December 1811 berühmt gewordenen Ort am Tage zu betreten. Die hier ziemlich hohen Ufer des Missisippi sind während dieser Erderschütterung theilweise bis unter das Niveau der mittleren Wasserhöhe gesunken, große Strecken mit hohem Holz bewachsener Stellen desselben ganz verschwunden, und die Bäume entwurzelt mitten in den Strom versetzt worden. Der Boden bekam an vielen Orten, namentlich auf einigen Inseln, welche dem Verderben entgiengen, große Risse, die mit solcher Schnelligkeit und Heftigkeit entstanden sind, daß selbst Bäume auf solchen Stellen von der Wurzel bis zu einer gewissen Höhe mitten auseinander gerissen wurden. Viele Waldwasser veränderten ihren Lauf; auch bildeten sich mehrere neue Arme und Verbindungen mit dem Strome, so wie neue Sandbänke und Inseln. Die Wirkung des Erdbebens scheint einem regelmäßigen Striche von Nordwest nach Süd gefolgt zu seyn, und mit dem großen vulkanischen Centralheerd des nordamerikanischen Festlandes in Verbindung gestanden zu haben. Sonst war Neu-Madrid eine von spanischen Kolonisten gebildete Niederlassung; heute ist die kleine Stadt von Anglo-Amerikanern bewohnt. Die Gegend ist zwar sehr fruchtbar, aber im Sommer auch ungesund, so wie sie ebenfalls, namentlich in neuerer Zeit, sehr den Ueberschwemmungen des Missisippi unterworfen ist. Der kleine Chapousa-Fluß läuft dicht bei der Stadt in den Missisippi, und entspringt aus einem See 25 englische Meilen von Neu-Madrid. Den 19. April befanden wir uns, als es Tag wurde, in der Nähe von Kalkbergen, welche an dem östlichen Ufer sich auf eine Höhe von einigen hundert Fuß erheben. Diese Kalkmassen sind von einer schönen weissen Masse gebildet, welche aber weiter stromaufwärts durch eisenhaltige Thonlager unterbrochen werden, wodurch ihre Grundfarbe, mit rothgefärbten Schichten untermischt, dem Auge ein ansprechendes Bild gewährt. *) Diese Felsen senken sich ganz steil aus einer Höhe von 250 Fuß in den Missisippi, und ihnen gegenüber liegt ein großes wohlbebautes Eiland, die Wolfsinsel (Wolf island). In früheren Zeiten (1773) befand sich auf diesen Bergen ein Militärposten, so wie weiter stromaufwärts unweit der Mündung des Ohio das nun auch verlassene Fort Jefferson am Mayfield creek.

---

*) Wegen ihres Gehaltes an Eisenerz werden diese Berge auch Iron banks (mines an ker) genannt.

Um 9 Uhr des Morgens hatte ich die sehnlich erwartete Freude, die Mündung von jenen zwei herrlichen Stromgebieten zu erblicken, welche mit Recht ein Stolz der Schöpfung genannt werden können; und ich darf bekennen, daß mich ein Gefühl der innigsten Rührung und des Dankes zum allmächtigen Schöpfer der Welten hinzog, welcher den Menschen mit der schönen Gabe der Empfänglichkeit für das Große und Erhabene beglückt hat. Majestätisch und gewiß noch zu Zeugen wichtiger Epochen der Weltgeschichte vorbehalten, strömen diese in ihrer Art einzigen und Staunen erregenden Wassermassen eines noch vor wenigen Jahrhunderten den Bewohnern Europas unbekannten Kontinentes friedlich zusammen, und die Gewässer eines viele tausend Quadratmeilen umfassenden Landstriches in ein einziges Hauptbett vereinigend, bietet kein anderer Welttheil eine Verbindung von zwei ähnlichen Flüssen dar. In wilder Formenfülle und den Stempel des beinahe durch Menschenhände unberührten Naturzustandes tragend, malen sich auch hier öde Waldgegenden auf die spiegelnden Fluten der ausgedehnten Wasserfläche, deren Massen, sich nach und nach vermengend, in den sonderbarsten Schattirungen die Mischung des trüben und hellen Wassers bezeichnen, welche charakteristisch die Fluten des Missisippi und Ohio unterscheiden. Ein guter Landungsplatz befindet sich unweit einer mit Weiden bedeckten Spitze am Zusammenflusse beider Ströme auf dem nördlichen Ufer des Ohio; auch findet man daselbst eine ziemlich gute Taverne, so wie die nöthigen Gebäude, welche zur Umladung von Waaren nothwendig sind, da die Dampfboote und andere Fahrzeuge hier öfters ihre Frachten umtauschen. Leider sind die Ufer beider Ströme so seicht und plötzlichen Ueberschwemmungen ausgesetzt, daß sich durchaus daselbst noch keine bedeutende Niederlassung erhalten würde, welche sonst bestimmt durch die Wichtigkeit des Verkehres schon hätte entstehen müssen. Die Bemerkung, daß der höchste Wasserstand bei Ueberschwemmungen an der Mündung dieser riesenhaften Stromgebiete eine Höhe von 15 Fuß über den mittlern Wasserstand erreichen könne, scheint sich durch die an den Bäumen vom Wasser hinterlassenen Spuren deutlich zu bestätigen. Bei der großen Zunahme des Handels, als Folge der immer wachsenden Bevölkerung jener Staaten, welche durch ihre natürliche Lage mit den großen Wasserverbindungen des nördlichen Amerika in genauer Berührung stehen, der immer mehr zunehmenden Tendenz eines Exporten-Handels durch die südlichen Häfen der Vereinigten Staaten, von denen Neu-Orleans der beträchtlichste Stapelplatz ist; bei dem hohen Grade zunehmender Kultur, welche, mit Riesenschritten um sich greifend, die vor dreissig Jahren nur wilde Einöden darbietenden Ufer des Ohio in volkreiche Staaten umzuwandeln vermochte, welche heute in ihrer Civilisation vielen Ländern der alten Welt als Muster dienen könnten; bei jenem nach Nordwest hinstrebenden Drange der Bevölkerung, welche auch nach Verlauf weniger Decennien ein nun noch von wilden Stämmen durchstreiftes Land einnehmen wird, welches durch den Missoury und Missisippi mit dem hohen Norden und den endlosen Grassteppen in

genauer Berührung steht, ersieht man nur zu deutlich, wie nach und nach dieser fruchtbare, von der Natur so reichlich ausgestattete, und dem Klima des gemäßigten Europa so analoge Theil der neuen Welt einst der Schauplatz werden wird, welcher den durch moralische Kraft ausgezeichneten Staaten der alten Welt in Betreff der inneren Stärke nichts nachgeben wird. Ich frage nun, ob in der Voraussetzung, daß der Lauf des Missisippi einst der Mittelpunkt eines blühenden Staates werden sollte, welches ohne die Einwirkung irgend eines nachtheiligen politischen Ereignisses nicht leicht zu bezweifeln steht, der Zusammenfluß dieser Ströme nicht einer der wichtigsten Plätze unserer Erde werden könnte, welcher alle Aufmerksamkeit des Staatsmannes in jeder Hinsicht in Anspruch zu nehmen vermöchte? Dem forschenden Geiste müssen diese nun noch in ihrer Entwicklung begriffenen Länder der neuen Welt, in welchen wir immer mehr ein Ziel erblicken, dem die Kräfte des älteren Europa zuströmen, zu einer wichtigen Quelle des Nachdenkens dienen, in welcher ein reicher Stoff zu speculativen Aussichten in die Zukunft, die Geschichte der Menschheit und ihrer fortschreitenden Bildung verborgen liegt. Der Mensch, durch Erfindungskraft und Ausdauer gewöhnt, den größten Hindernissen die Stirne zu bieten, um zuletzt den Sieg davon zu tragen, verwandelt die wildesten und selbst von der Natur stiefmütterlich behandelten Gefilde in einen, seinen oft übertriebenen Ansprüchen genügenden Aufenthalt; wer könnte daher zweifeln, daß in Amerika, wo im Reich der fortschreitenden Civilisation in den lezten 50 Jahren schon so Vieles geschehen ist, in fernen Zeiten, welche vielleicht erst unsern späten Enkeln vorbehalten sind, nicht eine noch weit erhabenere Epoche des Menschengeschlechtes sich entwickeln möchte, die unser nun veraltertes Europa weit hinter sich lassen wird?

Nach den Beobachtungen, welche wir Mr. Ellicott verdanken, liegt die Mündung des Ohio unter 37° 22′ 9″ N. Breite und 88° 50′ 42″ W. Länge von Greenwich. Richtige astronomische Berechnungen, den Zusammenfluß bedeutender Stromgebiete betreffend, sind auf einige Sekunden selten zusammenstimmend, da gewöhnlich jeder Beobachter einen andern Punkt zu seinen Höhemessungen wählt. Die Ufer solcher Ströme sind durch den Einfluß der starken Strömung und den Druck, welchen die entgegen wirkenden Wassermassen auf einander äussern, einer zu großen Veränderung ihrer Lage, namentlich dann unterworfen, wenn sie, wie die des Ohio an seiner Mündung, nicht aus festen Felsmassen, sondern aus niederem und weichem Boden geformt sind. Der Ohio fließt in einer südöstlichen Richtung in den hier eine östliche Krümmung bildenden Missisippi. Durch die weit stärkere Strömung des lezteren und die größere specifische Schwere desselben, welche bekanntlich einen wichtigen Einfluß auf die Schnelligkeit des Laufes der Gewässer äussert, wird die Wassermasse des Ohio sehr gedrängt, und es entstehen besonders bei hohem Wasserstande Strudel, welche die Schifffahrt erschweren, und namentlich leichten Fahrzeugen viele Hindernisse entgegen-

setzen. Die kreiselnden Wirbel und die Menge sich darauf zeigender Wasserblasen, so wie die oft sehr hohen und kurzen Wellen, lassen auf eine große und unregelmäßige Tiefe des Strombettes an der Mündung schließen. Dieses verändert sich durch die weichen Erdmassen, aus welchen der Grund gebildet ist, zu häufig, um die richtige Tiefe durch das Senkblei zu ergründen. Auch stimmen die Aussagen der Lootsen fast nie mit einander überein, wovon ich mich bei allen Nachfragen überzeugte. Die Ufer des Ohio scheinen sich in der Nähe seines Einflusses seit mehreren hundert Jahren auffallend verändert zu haben; doch ist es unwahrscheinlich, daß wichtige Revolutionen, wie das lezte Erdbeben, einen zerstörenden Einfluß auf diese Gegend geäussert haben. Pater Marquette und Mr. Joliet, welche bekanntlich 1673 den Missisippi bereisten, und als die ersten Entdecker der höheren Gebiete dieses Stromes betrachtet werden dürfen, erwähnen in ihrer etwas abenteuerlichen Reisebeschreibung des Ohio unter dem Namen Ouabouskigon. Seine Gestade waren von den damals mächtigen Chucanous (Chavanos?) bewohnt, welche gegen 40 Niederlassungen inne hatten. Nur wenige Minuten hielt der Maysville bei der Taverne an, um einige Passagiere zu entlassen. Bei dieser Gelegenheit fiel etwas vor, welches die allgemeine Aufmerksamkeit erregen mußte, und die Ruhe auf eine unangenehme Weise störte. Ein junger Kaufmann nämlich, welcher bis Louisville zu reisen willens war, beschwerte sich bei der Gesellschaft, daß ihm aus seiner Brieftasche eine Summe von einigen hundert Dollars in Banknoten abhanden gekommen sey. Da er dieses Geld erst seit einigen Stunden vermisse, so müsse der Dieb sich unter der Gesellschaft, ja sogar unter den Kajütten-Passagieren befinden, da von den Bewohnern des Verdeckes keiner seine Schlafstelle betreten haben könne. Diese Klage setzte alle Anwesenden, besonders aber den Kapitain, in keine geringe Bestürzung. Obgleich der Kaufmann sich sehr delicat benahm, so wollte doch keiner von den Passagieren, welche sich noch im Raume des großen Zimmers befanden, dieses eher verlassen, ehe der unangenehme Fall ermittelt oder geschlichtet sey, welches bei allem Mangel an polizeilichen Anstalten sehr schwierig zu bewerkstelligen war, da der Dieb Mittel finden konnte, zu entfliehen. Der Verdacht fiel übrigens sogleich auf einen, den übrigen Passagieren völlig unbekannten Menschen, welcher das Boot im Laufe der Reise erst betreten, und sich besonders mit dem jungen Kaufmann bekannt zu machen gewußt hatte. Dieser Unbekannte hatte sich auch sogleich nach unserer Landung entfernt, welches nicht verhindert worden war, da er seine Ueberfahrt berichtigt hatte. Da alle Muthmaßungen gegründet zu seyn schienen, so rieth der Kapitain zu einer schleunigen Abfahrt, und traf in dem Wirthshause Anstalten zur möglichen Entdeckung des Diebes. Da die Sache bei verschlossenen Thüren verhandelt worden war, so gelang der Kunstgriff, und die gestohlenen Banknoten wurden bei dem Thäter eine halbe Stunde nach Abfahrt des Bootes gefunden, indem dieser, keinen Verdacht ahnend, sich einer strengen Visitation nicht entziehen konnte. Ich führe diesen an sich unbedeutenden

Vorfall nur an, um als Fremder den Amerikanern das gerechte Lob nicht zu entziehen, welches ihr bei dieser Gelegenheit bewiesenes gemäßigtes Verfahren verdiente. Bei der ganzen Verhandlung wurde kein rasches oder heftiges Wort gewechselt, und Niemand persönlich gekränkt. Der Kaufmann widersetzte sich sogleich dem Entschlusse aller Passagiere, eine Untersuchung derselben betreffend, und schien die Anzeige des Vorfalles, welcher so viele Unruhe verursachte, sogar zu bereuen. Dieses ruhige Verfahren ist besonders in einem Lande und in einer Lage zu bewundern, wo das Gesetz so wenig Mittel findet, in Wirksamkeit zu treten, und daher der Mensch nur zu sehr der unangenehmen Nothwendigkeit ausgesetzt ist, sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen.

Unser Boot eilte die ersten Meilen mit größerer Schnelligkeit den Ohio aufwärts, als ich es bei dem schnellen Lauf desselben hätte vermuthen können. Diese Erscheinung läßt sich aber genugsam erklären, wenn man den Druck berücksichtigt, den ihm sein größerer Gegner bei der Mündung entgegensetzt, und durch welchen die Fluten des Ohio aufgehalten, einer nothwendigen Gegenströmung unterworfen sind, die sich, namentlich wenn der Wasserstand des Missisippi die mittlere Höhe übertrifft und der des Ohio niedrig ist, am deutlichsten wahrnimmt. Es ereignet sich sogar häufig, daß der Ohio in seinem Laufe so gehemmt wird, daß seine flachen Ufer in der Nähe des Zusammenflusses beider Ströme überschwemmt werden, während zehn bis zwölf englische Meilen aufwärts der Lootse alle Aufmerksamkeit auf die Führung des Senkbleies wenden muß, um nicht wegen der geringen Tiefe des ohnehin ungleichen Strombettes Gefahr zu laufen. Das Fahrzeug landete in der Nähe des kleinen Cash River am nördlichen Ufer des Ohio, um Holz zu laden. Die Gegend war zu naß, um einen Spaziergang in den Wald zu gestatten, und ich mußte mich mit der äusseren Betrachtung der Baumformen begnügen. Diese waren noch nicht von denen des Missisippi verschieden; doch fiel mir der äusserst kräftige Wuchs einzelner Schlingpflanzen, namentlich der Wein- und Sumach-Arten*) auf, deren Ranken die mächtigsten Stämme des Urwaldes so gewaltsam umschlungen hatten, daß deren baldiges Ende vorauszusehen war. Ueberhaupt muß ich bemerken, daß ich, je mehr ich mich den höheren Breiten näherte, das üppige Wachsthum der schmarotzenden Holzarten bewundern mußte. Wenn gleich ärmer an Gattungen, scheint dennoch das nördliche Klima der neuen Welt große Formen aufzubieten, die sich durch Zähigkeit der Holzfaser und saftreiche Beeren auszeichnen, welche sich unter andern bei dem traubentragenden Vitis-Geschlechte in namenloser Fülle äussern. Der Sassafras erschien hier ebenfalls häufig, und übertraf, durch die üppige Nahrung in seinem Wachs-

*) Vitis palmata, *Vahl*, vulpina, Rhus radicans, *Lin.*

thum befördert, die Gestalt des Strauches, in die Baumform übergehend. Wenn dieser Strauch aus der Familie der Lauraceen zwar eine höhere Lage und einen felsigen Boden dem flachen Sumpflande vorzieht, so erscheint er dennoch auch häufig auf dem flachen Ufergebiet der Ströme; doch ist es erwiesen, daß die Wurzel dieser nützlichen Pflanze alsdann nicht jenen Werth zum medicinischen Gebrauch erreicht, der ihr eigen ist, wenn sie an trockenen Stellen gesammelt wird. Ich habe die Bemerkung allgemein bewährt gefunden, daß alle im Gebiet der Heilkunde nutzbaren Gewächse, welche sich durch ein eigenthümliches adstringirendes oder aromatisches Prinzip äussern, nur alsdann die volle Wirksamkeit versprechen, wenn ihr Wachsthum nicht durch Mangel an Licht in den finstern und dumpfigen Urwäldern, oder einem zu fetten Boden zu schnell befördert worden ist. Die Ufer des Ohio waren noch hin und wieder mit Rohr bewachsen; doch erreichte die Miegia macrosperma, *Pers.* weder die Höhe noch den dichten Wuchs, welcher diese Grasart in der Louisiana auszeichnet; auch verliert sie sich gegen den 38sten Grad der Breite. Die Gegend war durch eine ausserordentliche Menge Vögel belebt, namentlich von zahllosen Papagaien und Spechten*), welche mit einander eiferten, die Stille des Urwaldes oder die weniger lauten Stimmen kleinerer Singvögel durch ihr lärmendes Treiben zu unterbrechen; besonders erreichten hierin die Spechte ihren Zweck, indem eine jede Art besonders nach Maasstab der Größe seinen Hammerschlägen eine eigene Betonung giebt, welches bei der großen Anzahl dieser Vögel und ihrem unruhigen Bestreben, von Baum zu Baum zu fliegen und sich wechselseitig von einem Standpunkt zum andern zu verdrängen, ein unaufhörliches Geschrei und Geplärre verursacht, welches die Papagaien und Nußhacker**) nur hin und wieder durch laute Ausbrüche ihrer scharfen Stimme zu überschreien vermögen.

Unweit des Cash River ist die kleine Niederlassung Amerika gelegen, an welche sich eine Reihe kleiner Anhöhen von Kalkfels anlehnen, auf welchen dieser Fluß entspringt. Der Mündung desselben gegenüber befindet sich ein unbedeutendes Eiland, und in der Nähe desselben in der Mitte des Ohio mehrere Klippen, an denen sich das Wasser mit einiger Gewalt bricht. Die kleine Stadt Wilkinsonville ist von dem General gleiches Namens im Jahre 1801 als Militärposten begründet worden, und wurde später von den Truppen verlassen. Hier liegen wieder Klippen im Strombette; doch wird die Schifffahrt bei einiger Vorsicht nicht leicht durch diese Untiefen gefährdet. Mittags erreichte ich das von den

---

*) Psittacus carolinensis, *Gmel.*, Picus pileatus, *Lin.*, Erythocephalus, *Lin.*, villosus, *Lin.*, carolinus (Erythrauchen? *Wag.*), *Lath.*, auratus, *Lin.*

**) Garrulus cristatus, *Cuv.*

Franzosen im Jahre 1757 besetzte Fort Massac, welches auf dem rechten Ufer des Stromes unter dem 37° 12′ N. Breite gelegen ist, und sich durch seine wirklich schöne, aber sehr ungesunde Lage auszeichnet. Der Ohio ist hier sehr breit, und fließt in einer spiegelhellen Fläche von Ost nach Nord-West, dem Auge ein reizendes Bild gegenwärtigend. Eine merkwürdige Formation von rothgefärbter, stark eisenhaltiger Erde bildet die Ufer desselben, und dieses fruchtbare Land wird durch den üppigsten Baum- und Pflanzenwuchs belebt. Die schönen, mit frischem und munterem Grün prangenden Stämme der Buchen, Kastanien, Eschen, Nußbäume und Eichen bilden hier, wie in den meisten Ohio-Gegenden, eine kräftige Schattirung gegen die blasser gefärbten Sycamore (Platanus occidentalis, *Lin.*), deren oft riesenhafter Umfang Staunen erregen muß. Das Wetter, welches acht Tage lang beinahe ununterbrochen schön und warm gewesen war, veränderte sich plötzlich, als das Dampfboot die Mündung des Tennessée-Flusses erreichte. Einem sehr starken Winde folgte ein eiskalter Regen, welcher bis in die Nacht anhielt, und so heftig wurde, daß die Fugen der oberen Bedeckung, welche durch die anhaltende Trockenheit nachgegeben hatten, dem Wasser freies Spiel ließen, in die Kajütte zu fließen. Meine Schlafstelle wurde so durchweicht, daß ich die ganze Nacht auf einem Stuhl zubringen mußte, welches Loos übrigens mich nicht allein traf. Der Tennessée oder Cherokee, von seinen eigenthümlichen Urbewohnern, einem sonst sehr bedeutenden indischen Stamme, benannt, durchläuft eine bergige Gegend von Süd-Ost nach Nord, und gehört zu den größeren, für bedeutende Fahrzeuge schiffbaren Flußgebieten, welche ihre Gewässer dem Ohio zollen. Sein von Bergen eingeengtes Bett ist von härteren fossilen Massen gebildet, und enthält daher felsige oder von Kieseln gebildete Lager, wodurch sein Lauf reissend und sein Grund unsicher wird. Seine Ufer, durch eine hohe Lage ausgezeichnet, haben durch Fruchtbarkeit und mildes Klima den Hang zu Ansiedelungen nach Westen und die Industrie der amerikanischen Pflanzer erweckt, und nur wenige Jahre waren dazu nöthig, die indischen Stämme durch Verträge oder Käufe wegzulocken, und das sonst wilde Land in Fluren zu verwandeln, welche nach den Gesetzen europäischer Oekonomie behandelt, den Wohlstand ihrer jetzt zahlreichen Besitzer sichern. Die Cherokee-Indier, welche, so wie ihre Nachbarn die Chickasaw in früherer Zeit, durch Kriege mit den Franzosen und durch Einfälle in die östlichen Provinzen der Vereinigten Staaten während des Freiheitskrieges eine Rolle in der politischen Welt spielten, sind vermöge der mit der Regierung abgeschlossenen Traktate aus ihren früheren Wohnsitzen hinweggezogen, und haben Ländereien am Arkansas in Beschlag genommen, welche ihnen dort eingeräumt worden sind. Sie leben daselbst, an feste Niederlassungen zwar gebunden, mehr vom Ackerbau als von der Jagd, mit einer scheinbar angenommenen Annäherung an europäische Sitten und Gebräuche, obgleich der natürliche, diesen Stämmen eigene Hang zur Rohheit und zur Grausamkeit dennoch vorleuchtet, und sich in ihrem Sinn zur Unver-

träglichkeit gegen ihre Nachbarn äussert. Daher verlassen die Männer oft plötzlich ihre Hütten und Felder, um gegen Osagen und Pahnis, welche in den Steppen herumschwärmen, ins Feld zu ziehen, oder um in den entlegenen Pflanzungen Vieh und Pferde zu stehlen.

Die Finsterniß, welche durch den am Abend in Strömen fallenden Regen verursacht wurde, nöthigte das Boot, bei Smithland, einer unbedeutenden kleinen Stadt, mehrere Stunden anzuhalten; und erst gegen Morgen um 2 Uhr konnte die Maschinerie wieder in Thätigkeit gesetzt werden. Wir befanden uns mit dem Anbruch des Tages dem Cumberland-Fluß gegenüber, welcher, mit dem Tennessée in paralleler Richtung fließend, in Kentucky entspringt, und wegen der Verbindung mit Nashville, der Hauptstadt vom Tennessée-Staat, ziemlich lebhaft beschifft wird. Da die geographische Lage des Cumberland mit der des Tennessée übereinkömmt, und die Gebirgsreihen, denen er sein Entstehen verdankt, ebenfalls als Fortsetzung der großen Alleghany-Kette zu betrachten sind, so gleichen sich auch beide Strombette in ihrer Bildung. Wir fuhren bei einer Reihe von Inseln vorbei, welche die Cumberland- und Schwestern-Eilande genannt werden; und trotz des anhaltenden Regens und heftigen Nord-Ost-Windes bemerkte ich immer mehr jene auffallende Verschiedenheit, welche die Ohio-Gegenden so vortheilhaft von denen des niederen Missisippi in Betreff der Lage und des viel üppigeren und mannigfaltigeren Pflanzenwuchses unterscheidet. Die immer mehr überhand nehmende Kultur des Bodens und die größere Bevölkerung tragen auch Vieles dazu bei, einer von der Natur schön geschmückten Gegend ein lachendes und einladendes Aeussere zu gewähren, und dieses Gemälde nimmt immer mehr an Vollkommenheit zu, je mehr man den mit allem Recht von den Franzosen la belle rivière genannten Strom aufwärts beschifft. An seinen belebteren Ufern sieht der reisende Europäer auch das verjüngte Bild seines Vaterlandes, und der Deutsche wähnt sich mit Entzücken in die lachenden Elb- und Donau-Gegenden versetzt, an welche er noch mehr durch die vielen deutschen Kolonisten erinnert wird, welche ihn oft da, wo er den Fuß ans Land setzt, in der Muttersprache begrüßen. Malerische Felsen von Kalkstein bilden sich an dem nördlichen Ufer des Stromes oberhalb der Horrikan-Insel, und formen schroffe und thurmförmige Gestalten, welche sich aus dem Bett des Ohio erhebend, in kühnen und wilden Gruppen dem Auge des Beobachters sich versinnlichen. Unter diesen Kalkmassen sah ich auch jenes allgemein bewunderte Höhlengebilde, welches unter dem Namen Cave in rock (la grande caverne) von mehreren Reisenden beschrieben worden ist. Ich mußte trotz meiner Sehnsucht den Wunsch aufgeben, die innere Gestalt und Bildung des Höhlenkalkes *) genauer zu

---

*) Bekanntlich hat in der Regel der jüngere Flötzkalk, Jura- oder Höhlenkalkstein eine deutliche Schichtung, bildet gemeiniglich abgerundete Hügel oder Bergrücken, die aber zuweilen sich in schroffe

prüfen, und mich mit dem oberflächlichen und flüchtigen äusseren Anblick dieses Meisterwerkes der Natur begnügen. Die Höhle ist in einem perpendiculären Riß gebildet, der in einer Höhe von mehr als hundert Fuß ausgeschweift, und aus parallel laufenden Kalkschichten besteht, welche Ueberbleibsel versteinerter See- und Schaalenthiere, doch zwar nicht in so großer Menge wie die Kalkformationen an den Fällen des Ohio, oder bei Cincinnati und in den Gebirgen von Kentucky, enthalten. Die Spuren von Knochen vorweltlicher Säugethiere sollen in dieser Höhle verschwunden seyn? Es erleidet aber keinen Zweifel, daß genauere Untersuchungen oder Nachgrabungen deren noch viele zu Tage fördern würden. Das Wasser des Stromes fließt in die Höhle bei hohem Wasserstande, und überschwemmt einen großen Theil derselben; bei einer mittleren Höhe desselben aber ist sie trocken, und man kann bequem an derselben landen; auch dient sie daher bei Unglücksfällen oder einer schlechten Witterung vielen Reisenden als Zufluchtsort. Die indischen Stämme scheinen diese Grotte auf ihren Kriegszügen als Schlupfwinkel benützt zu haben, um Vorüberfahrende anzugreifen und die ersten Kolonisten zu beunruhigen; über welchen Gegenstand, der wie alle Erzählungen, welche auf Rechnung der Urvölker geltend gemacht werden können, und ein Lieblingsthema in den Gesprächen der Amerikaner ausmachen, mir eben so unglaubwürdige als abenteuerliche Geschichten vorgetragen worden sind. Die Gipfel der Felsmassen, welche das nördliche Ufer des Ohio bei der Höhle bilden, sind mit der amerikanischen Ceder *) bedeckt, deren Wurzeln durch die Spalten und Risse des Kalksteines wuchern, und in Büscheln vorragen. Dieses Nadelholz, welches die bergigen Ufer des höheren Missisippi und Missoury vorzugsweise zu bekleiden scheint, und daselbst eine namhafte Höhe erreicht, wählt den Kalkfelsen zu seinem beliebtesten Standpunkt. Ihr Wuchs wird immer kraftvoller, je mehr man sich gen Norden wendet, und kleine zusammenhängende Waldungen bildend, unterbricht sie manchmal an den Ufern der nordwestlichen Flüsse die öde Gleichförmigkeit der kahlen Savane.

---

und groteske Felsenmassen emporheben. Die Ufer des Ohio und Missoury geben davon häufige Beispiele, welche sich selbst sogar in den flachen Savanen in Gestalt sehr großer Massen wiederholen. Er enthält jene Menge von Versteinerungen aus dem Reiche vorweltlicher schaalentragender Mollusken, welche unter dem Namen der Ammoniten, Belemniten, Fungiten, Pectiniten, Terebratuliten, Astroiten, Entrochiten, Echiniten u. s. w. bekannt sind. In diesen Kalkformen befinden sich die durch Erdrevolutionen entstan, denen Höhlen und Grotten, deren größere oder geringere Dimensionen als Zeugen des mehr oder minder heftigen Einflusses dieser Katastrophen dienen können. In Amerika finden sich diese mit Tropfstein oder Stalactiten-Massen überzogenen Höhlen eben so häufig, wie in Europa; und ich habe in den Grotten, welche ich zu besuchen Gelegenheit gehabt habe, namentlich in den bedeutenden Tropfsteinhöhlen bei St. Louis, fossile Knochen auf dem Boden derselben im gelben Letten vorgefunden.

*) Juniperus virginiana.

In der Nacht fuhren wir bei einigen gefährlichen Felsen, der Battery Rock bar, vorüber, und landeten mit dem frühesten Morgen vom 21. April unweit des Saline-Flusses bei Shawaneetown, woselbst sich eine sehr bedeutende Salzfabrik befindet, welche einen großen Theil der Vereinigten Staaten mit diesem wichtigen Produkt versorgt. *) Die kleine Stadt Shawaneetown leitet ihren Namen von der Nation der Shawanee (Chavanos) her, welche eine ihrer vorzüglichsten Niederlassungen hier hatte. Dieser indische Stamm ist zwar noch nicht völlig erloschen, aber durch eine vielfache Vermischung mit weissem Blut den Sitten seiner Vorfahren ungetreuer geworden, als die andern nachbarlichen Horden. Die Shawanee, oder jene Mestizen, die sich diesen Namen geben, leben an den Ufern des Ohio und in dem Indiana- und Illinois-Staat, zum Theil unstät herumirrend, von etwas Ackerbau, aber mehr von Jagd- und Fischfang, und sind ausser den Irokesen und Algonkinen eines der wenigen mir bekannten Völker, welche, noch innerhalb dem bewohnten Theil des nordöstlichen Amerika lebend, einen wirklichen Hang fühlen, sich an die eingewanderten Menschen europäischen Stammes anzuschließen. **) Vor der Mündung des Wabash liegen drei kleine Eilande (Browns island) neben einander, und lassen nur einen schmalen aber tiefen Kanal zur Durchfahrt für größere Fahrzeuge. Der Einfluß des Wabash in den Ohio befindet sich unter dem 37° 56′ N. Breite, und bildet die Gränze des Illinois- und Indiana-Staates. Die Quellen dieses Flusses treffen bekanntlich mit denen des größeren Illinois in der Nähe der südlichen Spitze des Michigan-Sees zusammen, und verbinden durch Trageplätze (portages) die Schifffahrt Kanadas mit der des mexikanischen Meeres, welche, wie es sich wohl mit Recht ahnen läßt, in der Zukunft durch Kanäle noch mehr erleichtert werden wird, da namentlich der Miami, ein Fluß, welcher in den Erie-See fließt und schiffbar ist, ebenfalls unweit des Wabash entspringt. Ich fühlte kein großes

---

*) In den Vereinigten Staaten kommt das gemeine Kochsalz oder salzsauere Natron, in Verbindung mit salpetersauerem Kali und salpetersauerem Kalk, in den reichhaltigen Quellen am Kenhawa, dem kleinen Sandy river, bei Shawaneetown, der Boons-Saline bei Franklin am Missoury, der Saline unweit S. Geneviève, in deren Salzlager ich Knochen des amerikanischen Mastadon gefunden habe, und in den salzreichen Quellen der rivière à la mine am häufigsten vor.

Man lese darüber die Bemerkungen in Maj. *Long* Account of an Expedition to the Rocky Mountains. Vol. I. pag. 34.

**) Die Stämme der Lenni Lenapes scheinen Hang zu verrathen, sich einer höheren Bildung zu nähern; auch sind die Anstrengungen der Missionäre nicht fruchtlos geblieben. Während meiner Reise im nordwestlichen Gebiet der unabhängigen Urbewohner beobachtete ich oft mit Verwunderung die verschiedenen Stufen der Gesittigung indischer Horden. Wie wenig gleichen sich die friedliebenden Omahas und ihre rohen Nachbarn, die kriegerischen Docatas (Sioux)! Selbst Völker gleichen Urstammes bilden Contraste; ein Beispiel geben die harmlosen Otos (Ouac-to-ta-ta) und die boshaften Ajowas (Pa-cho-schè).

Begehren, die unter dem Namen Harmony berüchtigte Kolonie meiner unglücklichen Landsleute, welche wenige Meilen den Wabash aufwärts gelegen ist, zu besuchen. Mit Schmerzen mußte ich das Zeugniß eines jeden unpartheiischen und rechtlich gesinnten Amerikaners über das bedauernswürdige Loos dieser armen, meist aus Württembergern bestehenden Ansiedler vernehmen, welche aus übel verstandener Verbesserungssucht oder durch einen falschen Freiheitsschwindel geleitet, dem Schutz einer väterlichen Regierung, welcher Menschenrechte stets ein kostbares Heiligthum waren, entsagen konnten, um sich durch die Lockungen elender Abenteurer in ein eben so demüthigendes als entehrendes Sklavenjoch schmieden zu lassen.

Nachmittags gegen 3 Uhr landeten wir bei der kleinen Stadt Hendersonville, bei welcher der Ohio eine große Krümmung in Gestalt eines stark in sich gebogenen Hufeisens bildet. Diese Biegung des Stromes nimmt eine Strecke von mehreren 20 englischen Meilen ein, während der Durchschnitt zu Lande kaum 5 Meilen beträgt. Hendersonville ist ein niedlicher kleiner Ort, welcher sich schmeicheln kann, in kurzer Zeit zu einer nicht unbedeutenden Stadt emporzuwachsen. Seine Lage am Abhange eines rothgefärbten Erdlagers, das einen starken Eisengehalt zu verrathen scheint, und die Aussicht auf die sich weit ausdehnende Landzunge, welche die Krümmung des Stromes bildet, sind romantisch. Die schönen Ufer des Ohio werden durch nun beinahe ununterbrochen auf einander folgende Hügelketten und durch die auffallenden Formen der bald in schroffen Wänden, bald in zackigen Spitzen erscheinenden Kalkfelsen immer reizender, je mehr man sich von der Mündung des Wabash entfernt. Der Ohio scheint von der Natur ausersehen zu seyn, um das Auge des Reisenden durch eine ununterbrochene Reihe der lieblichsten, stets in neuer Formenfülle prangender Bilder zu ergötzen, und wenn sein Ufergebiet zwar weniger reich an kolossalen und imposanten Naturscenen ist, so herrscht dennoch so viel Leben und Einklang in diesem malerischen Gemälde, daß selbst die üppigen Gefilde der Tiber und des Arno nicht schöner genannt werden können. Ein lachendes Eiland, die grüne Insel (Green island), befindet sich unweit der Mündung eines Baches, welcher der grüne Fluß (Green river) genannt wird, und welchem die Insel ihren Namen verdankt. Einige Meilen stromaufwärts lauft der Strom zwölf englische Meilen in gerader Richtung; ich genoß eine herrliche Aussicht in die Ferne und auf eine Insel, welche wegen einer früheren Niederlassung oder Handelsfaktorei der Franzosen noch jetzt die französische Insel genannt wird. Die Nacht ereilte uns in der Nähe einiger Bergabhänge, welche wegen ihrer gelben Farbe den Namen Yellowbanks führen. Diese Hügel lehnen sich an das linke Ufer des Stromes gegen die Mitte einer Krümmung, welche der Ohio nach Süden bildet. Bis zum Jahre 1794 befand sich hier ein Gränzposten, welcher nach Wayne's Traktat zu Greenville aufgehoben wurde. Ohne Hindernisse fuhren wir die ganze Nacht durch Gegenden, in welchen das Stromgebiet viele Krümmungen bildet, und

befanden uns am frühen Morgen des 22. an der Mündung des blauen Flusses, welcher aus dem Indiana-Staat in den Ohio fließt, und landeten gegen 10 Uhr bei Shippingport, der einstweiligen Bestimmung des Maysville, nachdem das Boot durch den Anfang der Untiefen gelootset war. Ich war sehr erfreut, ein Fahrzeug zu verlassen, welches trotz des sehr schnellen Verlaufes einer Reise von 1278 englischen Meilen, in mir dennoch einen unangenehmen Eindruck hinterlassen mußte, da durch die Ueberfüllung mit Passagieren das Dampfboot keine jener Bequemlichkeiten darbieten konnte, durch welche bei günstigeren Umständen die amerikanischen Schiffsgelegenheiten mit allem Recht berühmt geworden sind. Beinahe alle Dampfboote, welche aus den westlichen und südlichen Staaten nach Louisville bestimmt sind, bleiben in Shippingport liegen, weil namentlich bei mittlerem Wasserstande die Stromschnellen, welche sich bis an den Ankerplatz der kleinen Stadt hinziehen, das Hinauffahren derselben sehr erschweren. Bei hohem Wasser ist dies leichter, obgleich es Vorsicht erfordert; bei niederem aber unmöglich. Shippingport ist nur ein kleiner, durch einige Kaufläden und Wirthshäuser belebter Ort, welcher sich aber durch seine Lage bald heben kann. Ich fand ein ziemlich gutes Unterkommen bei einer Familie von schweizerischer Abkunft, in welcher Deutsch gesprochen wurde, und hatte in kürzester Zeit meine ganzen Sachen aus dem Raume des Bootes in mein Zimmer gebracht, welches eine Aussicht in die einzige bedeutende Straße der kleinen Stadt und auf den Ohio gestattete. Die Gegend von Shippingport ist eine der schönsten und volkreichsten in Kentucky. Die Nähe einiger bedeutenden Städte, die prachtvollen Ufer des Stromes, die rauschenden Fälle desselben, die mit üppigen Grasmatten und mit schön belaubten Waldungen bedeckten Bergrücken, der überall benützte und wohlbebaute Boden, die Nachbarschaft von zwei nur durch das Bett eines Flusses getrennten, in der Civilisation fortschreitenden Staaten, die große Ueppigkeit der Vegetation und die durch unzählige Thiere aller Art belebte Natur, hätte den Wunsch in mir erregen müssen, mich länger in der Nähe von Louisville aufzuhalten, wenn dadurch der Zweck meiner Reise nicht gestört worden wäre. Den früher gefaßten Plan, den Ohio bis Pittsburg hinaufzuschiffen, mußte ich aufgeben, weil unter acht bis zwölf Tagen kein Dampfboot bis nach diesen Platz befrachtet wurde, und ich nicht vor der ersten Hälfte des Juni nach Louisville zurückkehren konnte. Wäre es auch alsdann noch möglich gewesen, ein Fahrzeug nach S. Louis anzutreffen, so wäre es desto unwahrscheinlicher gewesen, ein Boot zu finden, um den Missoury aufwärts zu reisen, da alle von den Handelscompagnien ausgerüsteten Expeditionen dahin im Früh- und Spätjahr abzugehen pflegen, und nur ausnahmsweise hin und wieder im Laufe des Sommers Boote befrachtet werden. In Shippingport befand sich bei meiner Ankunft der Cincinnati, ein Dampfboot, dessen gewöhnliche Bestimmung es war, zwischen Louisville und S. Louis hin und her zu fahren, gerade im Begriff, nach lezterem Ort zu clariren. Nachdem ich die bestimmte Nachricht eingezogen hatte, daß innerhalb sechs Wochen

keine neue Gelegenheit nach dem Missoury sich erwarten ließe, machte ich meine Ueberfahrt mit dem Kapitain desselben ab, welches mich auch in dem Verlauf der Fahrt nicht gereute, weil ausser einer guten Gesellschaft die innere Einrichtung des Cincinnati recht reinlich und bequem beschaffen war. Da das Dampfboot erst den Abend vom 24. abreisen sollte, so hatte ich ein Paar Tage Muße zu Ausflüchten in die Gegend, die ich auch, so gut es sich thun ließ, benützte. Den Nachmittag nach meiner Ankunft besuchte ich die berühmten Stromschnellen (Rapids). Diese Untiefen entstehen durch einen Fall des von felsigen Massen auf einem harten und kiesigen Grunde gebildeten Strombettes, welcher auf eine Strecke von etwa zwei englischen Meilen 21 bis 23 Fuß beträgt. Da das Wasser mehr als die mittlere Höhe des gewöhnlichen Wasserstandes erreicht hatte, so waren nicht alle Felsmassen sichtbar, welche für gewöhnlich im Laufe der heissen Jahreszeit über das Niveau des Stromes vorragen. Zwar rannte das Wasser mit großer Schnelligkeit, und verursachte durch sein Brechen an den Klippen und durch das Rauschen der trichterförmigen Strudel ein starkes Gebrause, welches aber dennoch nicht jene Heftigkeit erreichte, die bei niederem Wasserstande das Toben des Stromes bis auf die Entfernung von einer Meile und darüber bei stiller Luft hörbar macht. Keineswegs gleichen die Stromschnellen des Ohio einem wirklichen Wasserfalle; auch sind sie bei einiger angewandten Vorsicht nicht einmal gefährlich zu befahren. Die Regierung des Kentucky-Staates hat mehrere nützliche Maasregeln ergriffen, um die Schifffahrt zu sichern. So sind z. B. mehrere Lootsen angestellt, um Boote aller Art zu pilotiren, welches darum doppelt nothwendig ist, weil die verschiedene Höhe des Wassers oftmals den Cours der Fahrzeuge verändert, auch die Größe und Tiefe derselben ein anderes Fahrwasser erheischt. Durch eine Krümmung, welche der Ohio aus Ost nach Nord und Süd-West an den Untiefen bildet, wird der Druck des Wassers nach den Felsmassen noch vermehrt, und die größte und reissendste Strömung ist daher am nördlichen Ufer oberhalb Clarksville. Mit einigen geschickten Schiffern bestieg ich einen Kahn, und suchte einen Weg zwischen die Felsbänke nach demjenigen Theil der Stromschnelle, welcher der indianische Fall (Indian chute) genannt wird, und durch den sich die größten Wassermassen einen Weg gebahnt haben. Selbst die Dampfboote können diese reissende Stelle nur vermöge eines am Ufer befestigten Taues und mit Hilfe der Ankergewinde hinauffahren, bei welchem Verfahren es sehr gefährlich seyn soll, wenn das Tau reißt. Der Maysville hatte davon einige Jahre früher eine traurige Erfahrung gemacht, und wäre beinahe verunglückt, indem er, sehr hart an die Felsen geworfen, so leck wurde, daß er kaum das Ufer erreichen konnte. Da ich den Fischbein-Hygrometer und Thermometer bei mir hatte, so machte ich einige Versuche über die Feuchtigkeit und Temperatur der Luft dicht über der Wasserfläche, obgleich durch die Schnelligkeit des Laufes meines Kahnes diese Beobachtungen nur sehr mangelhaft ausfallen konnten. Der Thermometer ließ mir gegen die atmosphärische Wärme

zu Shippingport beinahe gar keinen Unterschied wahrnehmen; dagegen veränderte der Hygrometer seinen Stand von 57 auf 59. Ich hatte denselben vor einer wirklichen Nässe zu schützen gewußt, und nur dem Einfluß der Luft ausgesetzt. Der Kies, welcher das Bett des Stromes an den Fällen bedeckt, liegt auf einem Lager von Kalk und Sandstein, welcher lezterer von dichtem blätterigen Gefüge ist. Derselbe Sandstein kommt bei den Felsen im Strome am gewöhnlichsten vor, und ist durch ein thoniges Bindungsmittel gekittet.

Erst als es dunkel wurde kehrte ich in meine Wohnung nach Shippingport zurück, nachdem ich an dem Städtchen Clarksville gelandet war. Dieser nicht ganz unbedeutende Ort ist vor einigen dreissig Jahren angebaut worden, und liegt gerade Shippingport gegenüber am Abhange einer reizenden Hügelreihe. Der frühe Morgen des nächsten Tages fand mich schon auf dem Wege, welcher nach Louisville führte. Die Straße entfernt sich etwas vom Wasser, einen geringen Bogen bildend, und ist für Fuhrwerke manchmal kaum fahrbar, namentlich in den nassen Jahreszeiten, weil der Boden aus fettem Thon besteht. Die anmuthigsten Wiesengründe, nur hin und wieder von einzelnen hohen Bäumen beschattet, ziehen sich von den Ufern des Stromes bis nach die benachbarten Anhöhen, und bilden liebliche Grasauen, welche, während des Frühlings mit einer Menge Blumen prangend, mein Auge auf das Angenehmste überraschten. Die von Bergen oder Hügeln eingeschlossenen, mit geselligen Gräsern oder krautartigen Pflanzen überdeckten Flächen der neuen Welt verdanken in wasserreichen Gegenden dem jungfräulichen und der Natur noch überlassenen Boden jene üppige Vegetation, die sich oft in schönen aber niederen Formen, oft aber auch in Gestalt riesenhafter Staudengewächse wundersam auszeichnet. Während mit Freuden der Wanderer in dem kurzen und tuffigen Grase der Aira und des Paspalum die kaum über die Erde ragenden herrlichen Orchideen bewundert, und selbst die zahlreichen Arten des bunt blühenden Phlox-Geschlechtes sich nur wenige Zoll über die Gräser erheben, widersetzen sich vielleicht in geringer Entfernung seinen Schritten meilenweite Strecken hoher, in einander verwachsener Pflanzen aus der weitläufigen Familie der Compositen, die meist als das abscheulichste und unvertilgbarste Unkraut mit größter Macht sich allem Anbau widersetzen, und in kürzester Zeit um sich wuchernd, den Schweiß des Landmannes vereiteln. Die durch die Wärme der Atmosphäre und den Blüthestand so vieler Gewächse neuerweckte Insektenwelt tummelte sich in einer von mir in diesem Theile Amerikas noch nicht gesehenen Fülle umher, eine Unzahl von Vögeln, denen sie zur Nahrung bestimmt war, heranlockend. Das jugendliche Bild des beginnenden Tages war daher ganz belebt von einer Menge Geschöpfe, von denen das eine Nahrung von dem andern erwartete, und so bewieß auch dieser schöne Morgen deutlich das Bild jener immer abwechselnden Entstehung und Zerstörung, durch welche nur nach dem unwiderruflichen Willen der Vorsehung die Maschine unseres Planeten,

ja des ganzen Weltalls, fortbestehen kann. Ich würde nicht diese Meinung hier angeführt haben, wenn sie nicht durch eine zufällige Betrachtung in mir versinnlicht worden wäre. Ich hatte nämlich mit jener Aufmerksamkeit, mit welcher selbst die unbedeutendsten Gegenstände oft einiges Interesse erwecken, den Nachstellungen eines Laufkäfers gegen einen kleineren Geschlechtsverwandten nachgesehen, als mich ein plötzliches Geräusch störte. Ein mächtiger Adler, derselbe, welcher unter dem Namen des Calúmet-Adlers *) in Amerika bekannt ist, schoß pfeilschnell in eine nahe weidende Schaafheerde, und wenige Sekunden darauf mit einem Lamm in den Fängen sich langsam in die Lüfte erhebend, flog er mit seiner Beute auf einen Felsen, um sie dort in ungestörter Ruhe zu verzehren.

Je mehr die Morgenstunden vorrückten, um desto häufiger fiengen auch die zur Stadt führenden Strassen an, sich mit solchen Fuhrwerken und Fußgängern zu beleben, welche Erzeugnisse des Landes zum Verkauf brachten. Ich befand mich zum ersten Male in der Nähe eines bedeutenden Ortes der Vereinigten Staaten, dessen Umgegend wirklich bevölkert genannt werden konnte, deren Landbewohner sich mehr dem europäischen Ackerbauer näherten, und eine auffallendere Verschiedenheit in Tracht und Sitten zwischen dem Städter bemerken ließen. In der Louisiana wird, Neu-Orleans und einige kleine Städte ausgenommen, die Hauptbevölkerung wohl eigentlich nur aus Pflanzern gebildet, deren Reichthum in leibeigenen Farbigen besteht; der geringere Rest sind eingewanderte Kaufleute und nur äusserst wenige Handwerker, welche leztere gewöhnlich das Leben in den Städten dem Landleben vorziehen. Der Grund hievon liegt in den südlichen Staaten theilweise in dem sehr ungesunden Klima, wodurch das Zusammenleben in großen Orten erschwert wird; ferner in der Unmöglichkeit, welche die industriöse Menschenklasse darin findet, unter einem heissen Himmelsstriche die Handarbeiten für denselben Preis zu liefern, für welchen die eben so brauchbaren Fabrikwaaren entfernter Städte ihren Absatz finden. Man findet daher beinahe in jedem Kaufladen sowohl in der Louisiana, als in den übrigen südlichen Staaten, alle Bedürfnisse des menschlichen Lebens, und die vornehmsten Handelshäuser, welche den Detailhandel führen, schämen sich nicht, Kleidungsstücke und Lederarbeiten aller Art, die von den Fabriken der nordöstlichen Staaten billig und vortrefflich geliefert werden, zu vereinzeln. Der Markt von Neu-Orleans giebt hievon ein auffallendes Beispiel, indem kein Handwerker ein Kleidungsstück, welches in

---

*) Die mehresten indischen Nationen Nordamerikas zieren ihre Pfeifen und andere zum Putze oder Kriege dienende Geräthe mit den Schwanzfedern dieses Adlers, welcher mit dem Aquila imperialis einiger neueren Ornithologen identisch zu seyn scheint. Nach Wilson ist es Falco fulvus, Ring-tail Eagle. T. VII. Platte LV. Fig. I. Er unterscheidet sich aber deutlich vom Steinadler.

dem Kaufladen 5 bis 6 spanische Thaler kostet, unter 12 bis 16 liefern wird. Der Gebrauch des Schneiders und Schuhmachers wird dadurch zum Luxus, und der Bewohner des flachen Landes, der diesen in der Regel nicht sonderlich liebt, geht lieber zum Kaufmann, wo er billigere Einkäufe macht, ausserdem noch die Bequemlichkeit genießt, seine Kleider nach Behagen sich anzupassen, und nicht von der Laune des Handwerkers abzuhängen braucht. Ganz anders aber ist dies in dem bevölkerten Theil der nördlichen und östlichen Staaten, wo der billigere Lebensunterhalt Handwerker und Fabriken unterstützt, und diese im Verein mit dem Handelsstande, welcher als das Bindungsmittel der verschiedenen Volksklassen unter einander betrachtet werden kann, größere gesellschaftliche Vereine in Gestalt bedeutender Ortschaften bilden konnte. In den nördlichen und östlichen Staaten sieht man daher wie in Europa den Landmann seine Produkte nach den Städten zu Markte führen, und den Handwerker seine Waaren selbst verkaufen.

Die Landleute in Kentucky sind weniger gemischt als ihre Nachbarn im Indiana-Staat, mit denen sie überhaupt nicht immer einverstanden zu seyn scheinen, woran vielleicht manche verschiedene Meinungen in der wechselseitigen Staatsverfassung beider Staaten Ursache seyn mag. Als Abkömmlinge der alten Virginier sind sie stolz, kühn und kriegerisch, welcher Geist sich auch in häufigen Schlägereien äussert, welches leider einen Schattenfleck auf ihren sonst guten Charakter zurückläßt. In allen männlichen Uebungen ausgebildet, zeichnen sie sich durch Thätigkeit und eine ganz besondere Ausdauer in langwierigen Arbeiten, besonders auf Reisen aus. Die Kentucky sind als ganz vortreffliche Bootsleute auf allen Gewässern der Vereinigten Staaten bekannt, und als Büchsenschützen (Riffleman) waren sie von jeher das Schrecken ihrer Feinde und der wilden Thiere. Noch lebt der Einwohner von Kentucky zu sehr in der Nachbarschaft von Wäldern und Wildnissen, als daß es sich vermuthen ließe, daß dieser kräftige Menschenschlag jenen kühnen und schönen männlichen Geist aufgeben sollte, der mich zu ihrem Lobredner stimmt. Ein biederer Zug in dem Charakter dieses Volkes ist ihr anerkannter Abscheu für das leider in einigen nachbarlichen Staaten übertriebene Sklavensystem. Obgleich ihre Vorfahren die Unterthänigkeit des Negers ebenfalls behaupteten, so ist dennoch den Söhnen von den Vätern diese Entehrung der Menschenrechte nicht vererbt worden, und der Kentucky, zu stolz, den eigenen Nacken zu beugen, verficht mit Eifer die Freiheit seiner schwarzen Brüder. Dieser von ihnen angenommene Grundsatz ist als ein Motiv der oft wiederholten Verdrießlichkeiten anzusehen, welche zwischen ihnen und ihren Nachbarn ausbrechen, da die Neger sehr häufig Obdach auf der Flucht bei den Kentucky suchen, und von diesen verborgen und beschützt werden. Die Kentucky verfahren ihre meisten Produkte, namentlich geräuchertes oder gesalzenes Fleisch und Welschkorn, nach der Louisiana, bei welcher Gelegenheit mancher Negersklave seine Freiheit erlangt. Das Gesetz

verbietet zwar die Verheimlichung eines entlaufenen Schwarzen, und gestattet die Untersuchung von Häusern, Schiffen und Effekten, in welchen man einen Maronen-Neger muthmaßt; doch sind die dazu ernöthigten gerichtlichen Formen weitläufig, und viele Flüchtlinge entweichen glücklich. In seiner Kleidung verräth der Einwohner von Kentucky nichts Ausgezeichnetes gegen andere dem Landleben ergebene Amerikaner. Im Sommer trägt er wenig Wolle oder Tuch, und gewöhnlich bilden ein linnenes Hemd, ein Paar lange Beinkleider und eine kurze Jacke von demselben Zeug nebst einem kleinen runden Filzhut seine ganze Bekleidung. Im Winter verwechselt er diese leichte Bedeckung mit einer Jacke und einem Paar Hosen von grobem Tuch oder Wollenzeug. Stiefel tragen sie beinahe nie, dagegen Schuhe von dickem Leder oder von Wildhäuten (Mokassin). Die Kleidung der Frauen ist nach einem einfachen, aber altenglischen Schnitt meist von Leinwand oder Kattun, mit einem oft abenteuerlich geformten Strohhut oder einer noch possirlicher zugestutzten Haube. Die Wohnungen der Einwohner von Kentucky sind nach allen denen zu urtheilen, deren Inneres ich zu besuchen Gelegenheit gefunden habe, zwar ohne vieles Gelaß, aber sehr reinlich erhalten, und sogar manchmal von Ziegeln oder Steinen aufgebaut. Der Hauptreichthum des Landmannes besteht hier, wie beinahe in allen nördlichen Staaten, in einem bedeutenden Viehstande, und besonders zeichnet sich die Schönheit des Rindviehes aus, welches durch die vortrefflichen Futterkräuter, mit welchen alle Waldeplätze bewachsen sind, zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gediehen ist, und eine sehr gute Milch und viele Butter giebt. Die Pferdezucht ist noch lange nicht so weit gediehen, wie es die Lage des Bodens und das Klima gestatten möchte, wenn mehr Fleiß auf dieselbe verwendet, und besonders eine bessere Race eingeführt würde. Die Schweine haben sich in Kentucky so ausserordentlich vermehrt, und gedeihen in den mastreichen Buchen-, Kastanien- und Eichenwaldungen so vorzüglich, daß diese Thiere in einen wahren Ruf gekommen sind, und das gesalzene Schweinefleisch ein Hauptausfuhrartikel, namentlich nach Neu-Orleans, geworden ist. In Amerika behaupten in Betreff der ausgezeichneten Güte die Kentucky-Schinken bekanntlich eben jene Vorrechte, welche in Europa den westphälischen eingeräumt werden, und in diesem Welttheil wird, wie in lezterem, ebenfalls diese Eßwaare, sie komme her, von wo sie wolle, unter diesem Namen verkauft. Alle Schaafe, die ich untersuchte, hatten eine lange und grobe Wolle, und zeigten nicht die geringste Spur von Veredlung; auch möchte es einer großen Mühe und Zeit bedürfen, diesen Zweig der Oekonomie in Aufnahme zu bringen. Zur Schaafzucht sind die Waiden zu fett; dagegen bin ich überzeugt, daß Versuche, welche in den nordwestlichen Savanen gemacht werden könnten, in späteren Zeiten glückliche Resultate gewähren würden. Ich betrat Louisville gegen 9 Uhr Morgens, recht freundlich überrascht durch die reinliche und gut gebaute Stadt, welche mich an die wohlhabenden Provinzialstädte Englands erinnerte. Die Häuser sind aus Backsteinen gebaut, mehrere

Stockwerke hoch, und besonders auf der breiten Hauptstrasse, welche mitten durch die Stadt führt, von schönem Ansehen. Ueberall, wo ich hin blickte, sah ich Kaufläden oder Waarenlager, in welchen geschäftige Handwerker ihre Arbeiten priesen und zum Verkauf ausboten. Aus jeder Taverne, deren es eine Menge giebt, hörte ich Stimmen, welche die Vorübergehenden einluden, eine Erfrischung, mindestens einen Grog oder einen Schluck Whiskey gegen die Morgenluft einzunehmen. Es herrschte überhaupt in Louisville ein so munteres Leben, aus welchem Gesundheit und Frohsinn der Einwohner vorleuchtete, daß ich an deren Wohlhabenheit und Zufriedenheit nicht zweifeln konnte. Die Landleute mischten sich unter die Städter mit einem gewissen Sinn von Herzlichkeit, und ich mußte oft über die wechselseitigen Witze lachen, mit welchen sie die Arbeiten und Produkte gegen einander scherzweise bekrittelten. In Sitten und Haltung konnte man wohl den Stadtbewohner von dem Feldarbeiter unterscheiden; es war aber nicht jene steife Gleichgültigkeit, welche in Europa den Bürger vom Bauern trennt.

Louisville liegt auf einer geringen Anhöhe unter dem 38° 8′ N. Breite in einer ziemlich gesunden Lage, und es wurden wahrscheinlichst im Jahre 1774 von Dunmore, dem Gouverneur des Virginia-Staates, zu dem Kentucky damals gerechnet wurde, die ersten Häuser angelegt.*) Seitdem, besonders seit den lezten zwanzig Jahren, hat sich diese Stadt immer mehr gehoben, und zählte im Jahre 1820 4012 Einwohner. In diesem Jahre zählte Louisville meines Wissens nur 250 Häuser, und da es seit einiger Zeit noch um Vieles zugenommen hat, so bin ich überzeugt, daß die Zahl der Einwohner um viele Hundert gestiegen ist. Cincinnati und Louisville scheinen in Betreff der zunehmenden Bevölkerung und des Wohlstandes beinahe gleichen Schritt halten zu wollen, und werden wohl in der Zukunft mit Pittsburg die wichtigsten Plätze am Ohio werden. Ich hatte Empfehlungsbriefe an einige Häuser der Stadt, war aber nicht Willens, mich länger aufzuhalten, und verließ Louisville nach wenigen Stunden, um auf der östlichen Seite längs dem Bear Grass Creek, welcher hier in den Ohio fließt, die Gegend zu untersuchen. Von hier aus ist Jeffersonville, ein ebenfalls in Aufnahme kommender Ort, im Indiana-Staat sichtbar, und der Ohio, welcher oberhalb seiner Fälle mit ruhiger Majestät dahinströmt, gewährt eine weite Fernsicht seiner spiegelklaren Fläche. Meine Wanderung längs dem kleinen Flusse

*) Ausser Dunmore haben sich namentlich die Colonels Logan, Harrod und Boon um den Anbau des Ohio und der westlichen Gegenden, die vor 30 bis 40 Jahren noch ganz dem Naturzustande Preis gegeben waren, sehr verdient gemacht. Boon starb sehr bejahrt in der Nähe von Franklin am Missoury.

war nicht ohne Interesse für mich, da mir beinahe auf jedem Schritte bemerkenswerthe Gegenstände auffielen, welche auch theilweise neu für mich waren. Ich verfolgte den Lauf des Wassers, welches über ein Lager von Kalkfels herrauschte, bis auf die Anhöhen, welche Louisville und Shippingport einschließen, und fand überall bebaute Felder und Maiereien, die mit Wiesen und lichten Waldungen abwechselten. Wo nur ein feuchter Fleck war, spielten Hunderte von Schmetterlingen in der Luft, und ich erfreute mich, einiger seltenen Arten habhaft zu werden. Einzelne Gattungen dieser leichtbeflügelten Luftbewohner mußten erst ihren Puppen entschlüpft seyn, weil Haufen derselben Art einzelne Gegenstände bedeckten, welches auf ein gesellschaftliches Verspinnen der Raupen schließen läßt. Selbst von ein Paar Rittern, nämlich dem Papilio Marcellus und Turnus, die in Nordamerika sehr gemein sind, bemerkte ich dieses gesellige Zusammenfliegen, welches von kleineren Schmetterlingen oft in so unglaublichen Massen geschieht, daß auf dem Missoury einige Mal mein ganzes Fahrzeug von Wolken des Papilio Nicippe und Archippus so überdeckt wurde, daß wir uns dieser Plagegeister nicht zu entwehren wußten, und selbst den Mund nicht öffnen konnten. Mehrere Vögel erregten meine Aufmerksamkeit theils durch ihren Gesang, theils durch ihr schönes Gefieder. Zum ersten Mal bemerkte ich in ziemlicher Anzahl die prächtige, in den Vereinigten Staaten unter dem Namen Baltimore bird (Psarocolius Baltimore, *Wagl.*) bekannte Birole, welche in Gesellschaft eines andern, aber lange nicht so ausgezeichneten Vogels dieses Geschlechtes, dem Psarocolius castaneus, *Wagl.*, den ich schon früher in der Louisiana beobachtet hatte, ganz gegen die Gewohnheit der Hordenvögel (Troupials), zu denen sie gerechnet werden, paarweise hohe Bäume beleben.*) Ich habe nicht bald in einer Gegend so viele Raubvögel gesehen, wie hier; wahrscheinlich waren diese schädlichen Thiere durch die Menge der Luftbewohner angelockt worden. Die meisten gehörten, ihrem

---

*) Beide Vögel gehörten sonst dem weitläufigen Linneischen Geschlechte Oriolus an, welches in neueren Zeiten in viele Abtheilungen zerfiel. Wagler nimmt den Oriolus Baltimorus, spurius (castaneus), phoeniceus und mehrere andere Arten in das neue Geschlecht Psarocolius auf.†) Von andern Naturforschern sind diese, so wie viele mit ihnen verwandte Vögel, unter die Geschlechter Icterus, Cassicus, Xanthornus, Agelajus u. s. w. geworfen worden, welche alle meist hordenweise zusammenlebende, die Lebensart unserer Staare theilende Vögel umfassen. Oriolus mutatus, spurius und varius sind miteinander verwechselt worden. Oriolus spurius ist Büffon's Carouge de Cayenne und Briſſon's Baltimore bâtard du Canada, der Oriolus mutatus des Wilſon und Wagler's Psarocolius castaneus; dagegen scheint mir Oriolus varius eine eigene Gattung zu seyn. In ihrer Lebensart gleichen diese zwei Vögel ganz unsern Birolen, welchen sie auch ihre pfeifende Stimme nähert. Der Schnabel dieser und einiger naheverwandten Arten, welche ich im tropischen Amerika geschossen habe, ist an der Spitze mehr zugerundet und nach vornen gebogen, als bei Psarocolius phoeniceus und haemorrhous (Cassicus ruber, *Briss.* le cassique rouge).

†) Syst. Av. Auctore Dr. *J. Wagler*. P. I. Stuttg. et Tub. sumt. J. G. Cottae. MDCCCXXVII.

Fluge nach zu urtheilen, zu der Abtheilung der Sperber (Daedalion, *Savig.*); ich schoß zwei Arten, den Falco pensilvanicus, *Wils.* und Falco velox, *Wils.*, welchen lezteren ich schon in der Nähe von Neu-Orleans kennen gelernt hatte. Der pensilvanische Stößer ist ein schöner und gewandter Vogel, welcher größer wie unser europäischer Sperber ist, und dem Habicht, Falco palumbarius, in Betreff der Lebensart sich nähert. In Shippingport wurde ich durch den Anblick einer großen Anzahl Fische und anderer Wasserbewohner des Ohio überrascht, welche von Fischern, die ich am Morgen zum Fischen ausgeschickt hatte, gefangen worden waren. Zum ersten Mal sah ich den Cat fish, Pymelodus Catus*), einen in den nördlichen Gewässern Amerikas sehr gewöhnlichen, durch eine große dornenartige Rückenfinne ausgezeichneten Wels, welcher mir öfters auf dem höheren Missoury das einzige Nahrungsmittel gewährte. Pymelodus caudafurcatus, *Lesueur*, und eine andere von Pymelodus Catus verschiedene Pymelode kommen ebenfalls im Ohio häufig vor, und gehören unter die gesuchtesten Speisefische. Es waren auch mehrere Schildkröten eingefangen worden, unter denen eine, mit lederartigem Schilde, zum Geschlecht der Trionix gehörte. Sie maß 9 Zoll von der ausgestreckten Spitze des Kopfes bis zu Ende des Schwanzes. Diese Schildkröte war ein ausgewachsenes Weibchen, welches schon ausgebildete Eier in sich trug. Die lederne Bedeckung ist sehr weich anzufühlen, und gab dem Drucke des Fingers nach; die Farbe des Rückenschildes mattgrau, mit einzelnen kleinen dunkelschwarzen Flecken gesprengt. Das Thier verrieth keinen Moschusgeruch, und ist völlig von der von Bartram aufgestellten Art, so wie von Trionix ferox verschieden.

Glücklich hatte ich, ermüdet von dem langen Gange und einer schwülen Hitze, mein Zimmer erreicht, um einem furchtbaren Gewitter und einem überschwemmenden Regenguße auszuweichen, welcher bald die Strassen von Shippingport überströmte, und selbst das Innere der Häuser nicht verschonte. Bis tief in die Nacht hinein wüthete das Wetter, ohne daß Blitze und Donner einen Augenblick nachließen. Ich hatte mich in Amerika so an dieses fürchterliche Schauspiel gewöhnt, daß ich ihm nur die prächtige Seite abgewinnen konnte, und wenn das Toben der Elemente auch noch so heftig war, so empfand ich dennoch nicht jenes Gefühl der Besorgniß für bevorstehende Unglücksfälle, wie in Europa. Es ist mir auffallend gewesen, wie selten in Amerika bei der Stärke der Gewitter der Blitz Häuser und andere Gebäude heimsucht, und ich habe mir oft die Frage aufgeworfen, ob daran die vielen Wälder, die großen Landseen, oder die geringere Bevölkerung schuld seyn mögen? Selbst in den Steppen ist dies ungewöhnlich, und sogar einzeln stehende, von meilenweiten

*) Silurus Catus, *Catesby*.

Grasflächen umgebene Besitzungen sieht man nur höchst selten von den Wirkungen des Blitzes heimgesucht. Ich hatte mehrere Male die Gelegenheit, den Blitz dicht in meiner Nähe in Bäume einschlagen zu sehen, ohne nachher bei genauerer Untersuchung sehr zerstörende Folgen an denselben wahrzunehmen. Die Eichen und Pappeln sind den elektrischen Entladungen am häufigsten ausgesetzt, dagegen manche Holzarten beinahe ganz davon verschont; namentlich bemerkte ich dies bei mehreren Eschen- und Nußbaumarten, so wie an den meisten Birken Nordamerikas. Der Elektrometer zeigte vor und während den Gewittern auf eine große elektrische Ueberschwängerung der Luft, und die bedeutende Reizbarkeit und Beweglichkeit desselben deutete die mannigfache Verschiedenheit der elektrischen Spannung in den Luftschichten an, die immer mit einander wechselten und fortgesetzten Entladungen unterworfen waren, welche sehr schnell auf einander folgten. Daß bei den äusserst heftigen und anhaltenden Regengüssen dieser Gewitter die Elektrizität der höheren Luftschichten nicht so bald erschöpft wird, ließe sich vielleicht dadurch erklären, wenn man für die höheren und niederen Luftschichten entgegengesetzte Elektrizität und eine während der Dauer des Regens anhaltende Erzeugung derselben wahrnimmt. Welche Rolle nun hiebei der Wasserstoff spielen mag, kann erst dann entschieden werden, wenn die Vermuthung mehrerer neueren Naturforscher, nach welchen die positive Elektrizität durch Licht, Wärme und Sauerstoff, die negative durch Licht, Wärme und Wasserstoff gebildet würde, durch weitere Versuche und Erfahrungen widerlegt oder bestätigt werden wird.

Ich mußte am Morgen vom 24. schon zeitig mein Gepäcke an Bord des Cincinnati bringen, und wurde, als ich dort Besitz meines Platzes nahm, benachrichtigt, daß alle Passagiere sich schon zu Mittag an Bord einfinden müßten, weil das Dampfboot die Stunde seiner Abfahrt nicht genau bestimmen könne. Dies setzte mich in Verlegenheit, indem ich die Mittagsstunden zu einer Besichtigung des rechten Ohio-Ufers benutzen wollte, bei welcher Gelegenheit ich eine heisse schwefelhaltige Quelle am Silver Creek, von der viel Wesens gemacht wurde, hätte besuchen können. Als ich mich zur bestimmten Stunde auf dem Cincinnati einfand, fand ich meine früher gefaßte Vermuthung bestätigt, daß es mit der Stunde der Abreise nicht allzu strenge genommen sey, und erfuhr, daß vor einbrechender Nacht daran nicht zu gedenken sey. Den Passagieren wurde ein Mittagmahl vorgesetzt, und nach demselben die Erlaubniß ertheilt, nach Belieben das Boot wieder zu verlassen, auf ein gegebenes Zeichen durch einen Kanonenschuß aber sich sogleich wieder einzufinden. Ich fand dieses Verfahren sehr galant, da auf andern Fahrzeugen manchmal den Reisenden bei Gefahr des Zurückbleibens nicht einmal gestattet wird, auszusteigen, welches, falls, wie es häufig geschieht, die Dampfboote lange liegen bleiben müssen, nicht bequem ist.

Bei meinem Eintritt in den Cincinnati machte ich die Bekanntschaft von Herrn Du Bourg, damaligem Bischoff von Neu-Orleans und S. Louis*), einem der ehrwürdigsten und unterrichtetesten Männer, deren Bekanntschaft ich in der neuen Welt zu machen das Glück hatte. Die liebevolle und theilnehmende Freundschaft, mit welcher der Bischoff fortan mich zu beehren so gütig war, giebt mir ein Recht, diesem durch Geist und Herz gleich ausgezeichneten Priester meinen aufrichtigsten Dank zu zollen. Herr Du Bourg war auf der Rückreise von Washington nach S. Louis begriffen, und Willens, die Reise auf dem Cincinnati zu machen, und sein geistreicher Umgang trug sehr Vieles dazu bei, meinen Aufenthalt auf dem Dampfboot und in S. Louis höchst angenehm zu machen. Wir benutzten den Nachmittag zu einem Spaziergang, und unterhielten uns über Europa, welches Herr Du Bourg auch erst kürzlich verlassen hatte, und aus welchem Welttheil er die interessantesten und neuesten Nachrichten in den östlichen Staaten erhalten hatte. Gegen 5 Uhr ließ sich endlich die Kanone hören, und wir eilten an Bord, mußten aber doch noch bis nach 7 Uhr warten, weil eine kleine Reparatur am Dampfkessel die Maschinerie aufhielt. Der Cincinnati gehörte zu den älteren Booten und war schon etwas baufällig, doch lud mich die innere Einrichtung wegen ihrer Reinlichkeit ein. Auch befanden sich wenig Passagiere auf demselben, wodurch mehr Ordnung und Raum entstehen mußte. Ich kann auch keineswegs läugnen, daß ich die Fahrt von Louisville bis S. Louis zu meinen bequemsten Reisen in den Vereinigten Staaten rechnen mußte, und beim Austritt aus dem Cincinnati mir nicht hätte träumen lassen, sechs Monate später denselben unter meine Füße sinken zu sehen. Der Abend war schön und kühl, die lezten Strahlen der Sonne färbten mit blutrothem Glanze die Hügel und Häuser der naheliegenden Städte, und ehe es völlig Nacht war, hatten wir schon einige Meilen zurückgelegt. Der Mond beleuchtete im sanftesten Lichte die ohnehin so malerische Gegend, und wir hätten im Verlaufe der Nacht eine große Strecke zurückgelegt, wenn nicht nach Mitternacht ein sehr dichter Nebel das Boot genöthigt hätte, liegen zu bleiben und den Morgen abzuwarten. Durch den Nebel und als Folge des heftigen Gewitters vom 25. erkältete sich die Luft bis auf + 3° Reaumur, welches auf uns alle empfindlich wirkte, da es die Tage vorher sehr heiß gewesen war. Der Nebel verlor sich erst gegen halb 10 Uhr in so weit, daß wir abfahren konnten, und um eilf Uhr erreichte das Boot die Mündung des blauen Flusses. Am Ufer bemerkte ich einige große Vögel, welche ich nach genauerer Besichtigung für wilde Welschhühner (Meleagris Gallopavo, *Lin.*) ansprach. Obgleich diese hühnerartigen Vögel, die im gezähmten Zustande aus Amerika eingeführt, sich nun so vielfach in Europa vermehrt haben, aus dem nordöstlichen Theil der Vereinigten Staaten immer mehr

---

*) Jetzt Bischoff zu Montauban in Frankreich.

verschwunden sind, so werden sie dennoch am Ohio und seinen Nebenflüssen, dem höheren Missisippi und besonders am Missoury in zahlreichen Gesellschaften angetroffen. Dieser träge und dumme Vogel ist so wenig vorsichtig, daß er trotz seiner großen Vermehrung abnehmen muß.

Wegen einer unbedeutenden Beschädigung mußte der Cincinnati gegen 4 Uhr am Andersons Creek in der Nähe einer Niederlassung drei Stunden anhalten. Ich benutzte diesen Aufenthalt und kletterte auf den benachbarten Kalkfelsen umher. Diese enthielten Versteinerungen von Seethieren, und ich sammelte deren eine ziemliche Anzahl; auch schoß ich einige seltene Vögel, namentlich den Picus querulus, welcher sich durch eine beinahe singende Stimme verräth. Die Cercis canadensis und Prunus virginianus standen in voller Blüthe, und ich bemerkte hin und wieder die Hamamelis virginica, deren sonderbar zerlöcherten Blätter sich im blaßgrünen Jugendgewande zeigten. In der Nacht auf den 26. legte das Boot eine große Strecke hinter sich; da ein frischer Ostwind blies, so stellte sich kein Nebel ein, auch sank der Thermometer am Morgen nur auf + 7° Reaumur. Die Abwechslung von Wärme und Kälte macht das Klima am Ohio schon in den Frühlingsmonaten besonders für katarrhalisch und rheumatisch disponirte Personen gefährlich. Der Thermometer stieg während der lezten Hälfte des Aprils an den Ufern des Ohio in diesem Jahre beinahe alle Mittag zwischen + 23° bis + 25° Reaumur, und fiel in der Nacht, namentlich gegen Morgen, bis auf wenige Grade über den Gefrierpunkt. Um 3 Uhr Nachmittags fuhren wir bei der Mündung des Wabash vorbei; bei der Battery Rock's und der großen Cavern hatte der Kapitain die Gefälligkeit, einen Augenblick anzuhalten, und ich konnte einen flüchtigen Blick in die Höhle werfen. Sie war trocken, trotz dem, daß das Wasser des Stromes etwas gestiegen war, und nur hin und wieder bemerkte ich in den Vertiefungen zurückgebliebenes Wasser, welches keinen besonderen Geschmack verrieth. Diese Höhle diente Nachteulen und Fledermäusen *) zur Wohnung, welche bei dem ungewöhnlichen Geräusch unserer Tritte in Bewegung geriethen, und deren wir mehrere habhaft wurden. Schon am Abend sah ich den Cumberland-Fluß, und zwar bei schönerem Wetter, als einige Tage früher, und da um 10 Uhr abermals etwas an der Maschinerie brach, so mußten wir bis zum Morgen liegen bleiben, und die zur Reise günstige Nacht unbenutzt vorüber gehen lassen. Mittags den 27. legten wir bei einer äusserst schwülen Hitze in Wilkinsonville bei. Da die Gegend um den Cash river und in der Nähe der Mündung des Ohio noch überschwemmt war, so trieben Milliarden von Mücken und Fliegen ihr Spiel, und machten den Aufenthalt daselbst für uns alle unaussprechlich qualvoll. Die ganze Nacht konnte ich nicht

*) Strix Otus? Vespertilio Monachus, *Raf.* Vespertilio Megalotis, *Raf.*?

schlafen, und war höchst erfreut, als am Morgen vom 28. das Boot sich wieder in Bewegung setzte und den Missisippi erreichte. Dieser Strom war zwar nicht mehr sehr angeschwollen, gewährte aber noch einen eben so prächtigen Anblick beim Austritt aus dem Ohio, als beim Eintritt in denselben, eine Woche früher. Mit Mühe arbeitete sich der Cincinnati durch die heftige Strömung, welche, starke Wellen erzeugend, das Dampfboot in eine schwankende Bewegung versetzte, die derjenigen glich, welcher Fahrzeuge während eines starken Sturmes auf großen Landseen unterworfen sind. Der Wasserstand des Ohio war zwar höher als der des Missisippi, dessen unerachtet widersetzte sich dieser der Aufnahme des ersteren, und da sich das Boot um die Spitze bog, welche den Zusammenfluß beider Ströme bezeichnet, so verloren wir auch bald alle Spuren des helleren Wassers, und sahen uns im Gebiet des Missisippi. Als wir das Eiland im Rücken hatten, welches mitten im Strombett vor der Mündung liegt, ließ die Heftigkeit der Strömung nach, und das Boot bewegte sich schneller, als ich es vom Cincinnati erwartet hätte. Die Ufer des Missisippi entwickelten wieder jenen früher oft beschriebenen einförmigen Charakter eines flachen, mit Urwald bedeckten Landes; doch in jenem Maasstabe, wie die Cipresse abgenommen hatte, sah ich die Pappel in kolossaler Form zunehmen, und die riesenhaftesten Stämme bilden. Das Boot landete am Tyawpatia Creek, einem unbedeutenden Waldwasser, um Holz und Lebensmittel, die hier billiger wie am Ohio sind, einzunehmen, und ich konnte meinen Wunsch erfüllen, in den Wald zu gehen, den ich hier zum ersten Mal nicht überschwemmt fand. Da das Boot bis zum Aufgang des Mondes wartete, so blieb mir Zeit genug übrig, um gegen die Bewohner des Waldes einen Krieg zu führen, der auch recht glücklich ausfiel.*) Auffallend erschienen mir einige sehr große Stämme der Gleditschia (franz. Févier), welche von einer rankenden Bignonia beinahe ganz erstickt waren. Diese Bignonia fand ich später noch in der Nähe von Kaskaskia sehr häufig, aber nachher nicht wieder. Gegen Morgen des nächsten Tages erreichten wir Cap Girardeau, eine in den Strom ragende felsige Landspitze, auf welcher einige kleine Häuser den Namen einer Stadt führen, und welche schon früher von französischen und spanischen Kolonisten bevölkert worden ist. Das Strombett ist hier wegen einer Menge auf dem Grunde liegender Felsen sehr unsicher, auch strömt der Missisippi sehr schnell und reissend über die Untiefen hinweg, weil die vorragende Landzunge den Lauf desselben einengt. In einer Entfernung von etwa zwölf Meilen erhebt sich das felsige rechte Ufer des Stromes zu bedeutenden Anhöhen von parallel laufenden Kalksteinschichten,

---

*) Ich schoß hier: Tanagra rubra, Muscipeta crinita, Muscicapa melodia, cucullata, Turdus lividus, Psarocolius varius? Trochylus Colubris, Picus villosus, pubescens, Coccyzus caroliniensis, *Viell.* Perdix virginianus, Scolopax paludosa u. a. m.

welche sich aus einer Höhe von 150 bis 200 Fuß ganz steil in den Fluß abdachen. Die Felsformen sind sehr schön, und bilden eine Menge abenteuerliche Gestalten, besonders in zerrissenen und zackigen Formen; sie enthalten eine Menge Höhlen und durch das Wasser und andere Naturereignisse gebildete Grotten, welche eine Aehnlichkeit mit denen an den Ufern des Ohio theilen. In der Nähe eines Eilandes, île du diable, mußte das Boot anlanden, um Holz zu laden, welches uns zwei Stunden aufhielt. Die Ufer des Missisippi waren wieder flach geworden, doch erschien der Wald minder dicht, und bestand mehrentheils aus Platanen und Eschen, welche einen trockenern Boden lieben. Ich schoß hier ein großes mir noch unbekanntes Eichhorn*), dessen Fleisch von den Einwohnern am Missoury als Leckerbissen gesucht wird, und fand den Geschmack desselben auch ganz verschieden von dem anderer Eichhörner, welches sich gewöhnlich durch eine widerliche Süßigkeit auszeichnet. Nachmittags fieng es an sehr heftig zu regnen, welches um desto unangenehmer war, da die Gegend durch schön geformte Felsgruppen immer bemerkenswerther wurde. Die Gipfel der Kalkberge waren häufig mit Cedern bedeckt, welche sich in Gruppen von Laubholz mischten, und dem Auge eine reizende Abwechslung gewährten. Das Wetter wurde mit einbrechender Nacht so ungestümm und finster, daß sich das Boot an der Mündung des Apfelflusses, rivière à la pomme, vor Anker legen mußte. In der Nacht hörte es zwar auf zu regnen, dagegen bedeckte ein äusserst dichter Nebel den Strom und unser Boot dermassen, daß wir befürchten mußten, auch am Tage nicht weiter fahren zu können. Der Nebel stieg aber bei Anbruch des Tages, und es fieng wieder an zu regnen. Gegen 10 Uhr des Morgens erreichte der Cincinnati eine höchst merkwürdige, mitten aus dem Missisippi in Gestalt eines großen Thurmes über 150 Fuß hervorragende Felsmasse, welche der große Thurm (the grand Tower, la tour du rocher) genannt wird, und schon in ältern Zeiten selbst von Marquette berücksichtigt worden ist. Dieser sonderbar gebildete Kalkfelsen, dessen Höhe in keinem Verhältnisse mit seinem Umfange steht, befindet sich der Mündung des kleinen Flusses Obrazo beinahe gegenüber, an dessen Einfluß die Ufer des Missisippi, aus hohen Kalkmassen gebildet, Zeugen wichtiger Erdrevolutionen sind. Nur durch große Ereig-

*) Die Haare auf Kopf und Rücken grau und schwarz gefärbt, am Hals und Bauch rothgelb, der Schwanz fuchsroth mit schwarz gemischt, die Ohren roth und kurz behaart. Die Nagezähne sehr lang und braunroth, die Krallen grauschwarz, die Haut an den Fersen und unter den Zehen dunkelschwarz. Länge von der Spitze der Nase bis zu Anfang des Schwanzes 14 Zoll, Länge des Schwanzes 11 1/2 Zoll. Sciurus rubricosus, *mihi*. Dieses Eichhorn ist von Sciurus hudsonius, *Schreb.* und dessen Abarten verschieden, liebt zu seinem Aufenthalt bergige Gegenden, und erscheint auf dem Missisippi und dem Missoury vom 38sten bis 41sten Grad der Breite, doch viel seltener, wie das graue Eichhorn (Sciurus cinereus, *Schreb.*), welches leztere es in Hinsicht der Größe um Vieles übertrift.

niſſe dieſer Art konnte der ſogenannte Thurm von dem Ufer losgeriſſen werden, und ſeinen Platz mitten im Bette eines tiefen und reiſſenden Stromes finden. Das Waſſer des Miſſiſippi wird auf dieſer Stelle, namentlich in dem Kanal, welcher ſich zwiſchen dem Thurm und dem rechten Ufer bildet, mit ſolcher Heftigkeit geſperrt, daß es ſich mit äuſſerſter Gewalt einen Weg bahnen muß, wodurch eine Menge Strudel entſtehen, und das Brechen der Waſſermaſſen an dem Felſen ein ſtarkes Geräuſch verurſacht. Der Wilde, ohnehin geneigt, gigantiſche Felſen, Höhlen und gefährliche Stellen der Ströme ſeinen Götzen, beſonders dem Herrn des Lebens, Oua-can-da, welcher bei mehreren nur ein höchſtes Weſen anerkennenden Stämmen, mit dem Feuer- oder Donnergott übereinkommt, als Wohnung anzuweiſen, naht ſich dem großen Thurm und der ihn umgebenden ſchauerlichen Gegend mit Gefühlen des Aberglaubens und der Furcht, und zu einer Zeit, als noch die rothen Urvölker Herrn des Landes waren, diente der Thurmfelſen und eine nahe gelegene Höhle, Devil's Oven, den miſtiſchen Prieſtern und Gauklern*) zum Sitz ihrer Inſpirationen, und ſie wähnten, die Stimme der Gottheit aus dem Rauſchen des Waſſers, oder in einem durch giftige Kräuter an heiliger Stätte künſtlich erregten Schlafe eben ſo zu vernehmen, wie die Pythia das Orakel des Gottes zu Delphi. Hätten die Sagen und Ueberlieferungen der Urvölker mit mehrerem Fleiß geſammelt werden können, ſo würde man beſtimmt auf ſichere Spuren einer früheren und größeren Bildung jener ehemaligen Beherrſcher des nordamerikaniſchen Kontinentes zurückzukommen Gelegenheit gefunden haben. Alle Traditionen der rothen Völker deuten auf längſt verſchwundene, aber größere Epochen dieſer Race, die in der Nacht der Zeiten ſich verlierend, nur noch mangelhaft aufgegriffene Begriffe und mythiſche Hindeutungen bei ihren viel roheren Nachfolgern hinterlaſſen haben. Der große Unterſchied, welcher noch heute einzelne Stämme in Betreff der Geſittigung und der moraliſchen Ausbildung vor andern deutlich bezeichnet, die Aehnlichkeit, welche in den Grundzügen des Charakters oder in religiöſen Begriffen einzelne Nationen mit ſolchen Völkern theilen, die in ihrer Art zur Zeit der Entdeckung und Eroberung der neuen Welt einen kräftigeren und politiſchen Körper bildeten, laſſen wenigſtens nicht eine Gemeinſchaft mit dieſen bezweifeln, wenn dieſe auch vielleicht in weit entferntere Jahrhunderte hinausreicht, als diejenigen ſind, über welche wir uns durch wirkliche hiſtoriſche Notizen auszuweiſen vermögen.

Die Gipfel der Berge und Felſen ſind mit dichtem Gehölz, beſonders Cedern bewachſen, und dieſe Holzart bekleidet auch die kleine Fläche, welche die Spitze des Thurmfelſens bildet. Das Boot mußte ſich an dem öſtlichen Ufer des Stromes halten, weil die Fahrt in der

*) Nica-schinga oua-canda-ge in der Sprache der Völker des Oua-sa-sche (Oſagen) Stammes.

Nähe des Felsens, oder durch den eine Art von Bucht bildenden Kanal an der westlichen Seite wegen der reissenden Strömung und einer Menge Untiefen gefährlich ist. Einige Meilen stromaufwärts liegen mehrere Inseln, und das Bett des Missisippi fließt von hohen Bergen eingeschlossen. Da der Regen nachgelassen hatte und das Boot Holz einnehmen mußte, so durfte ich an das Land gehen. Ich bemerkte eine Menge Tulpenbäume (Liriodendron Tulipifera), welche herrliche Holzart weiter nördlich große Strecken auf den Anhöhen bekleidete und das Nadelholz verdrängte. Sie waren schon mit jungen Blättern geschmückt, obgleich ich die deutliche Bemerkung machen mußte, daß das Frühjahr in dieser Gegend noch lange nicht die Fortschritte gemacht hatte, wie an den Ufern des Ohio. In der Nacht verließ uns der Bischoff, um ein französisches Seminar unterhalb S. Geneviève zu besuchen, und alsdann zu Lande die Reise nach S. Louis fortzusetzen, welche auf höchst beschwerlichen Wegen zu Pferde zurückgelegt werden mußte; eine Mühe, welche aber Herr Du Bourg aus reinem Pflichtgefühl nicht scheute. Einen großen Theil der Nacht blieben wir liegen, und sahen am Morgen vom 1. Mai die Mündung vom Occoa river, an welchem sechs Meilen aufwärts Kaskaskia, die älteste französische Niederlassung in den Illinois, gelegen ist. Zu Mittag landeten wir an dem Ausfluß des kleinen Gabarre-Flusses, wo unser Boot bis zum Abend blieb, um aus S. Geneviève Waaren und Passagiere aufzunehmen. S. Geneviève ist eine der älteren französischen Niederlassungen, welche jetzt über 200 Häuser und 1400 Einwohner zählt. Die Einwohner sind meist Kreolen französischen Ursprunges, welche besonders einen starken Handel mit Blei aus den benachbarten sehr reichhaltigen Minen treiben. Am Ufer des Missisippi befinden sich nur ein Paar einzelne Häuser, da die Einwohner, um den Ueberschwemmungen des Stromes auszuweichen, sich eine englische Meile weiter in das Land hinein anbauen mußten. Ich übergehe mit Fleiß eine weitläufigere Beschreibung des merkwürdigen kleinen Ortes und seiner Gegend, weil ich auf der Rückreise während meines Aufenthaltes von mehreren Wochen Gelegenheit fand, einige interessante Notizen aufzunehmen, und diese bis dahin aufbewahre, um den Faden meiner Erzählung nicht zu unterbrechen.

Ein in Lumpen gehüllter, auf einem elenden Klepper berittener Indier, aus dem Stamme der Delaware, brachte einen Tannhirsch zum Verkauf; er war von einem noch schlechter bekleideten jungen Mestizen, welcher zu demselben Volke gehörte, begleitet. Beide Individuen verriethen wenig mehr von jener stolzen Haltung und dem kriegerischen Sinn, welcher diese große Nation noch vor einem halben Jahrhundert auszeichnete. Durch politische Verhältnisse gedrängt, sind die Völker der Delaware von der Küste des östlichen Meeres und jenem Strome, welcher noch heute ihren Namen führt, bis in die westlichen Gegenden des

Mississippi gewandert*), wo in einen kleinen, Erbarmen erregenden Haufen zusammengeschmolzen, diese Ueberbleibsel eines einst so mächtigen Völkerstammes, welcher früher der furchtbarste Feind der eingewanderten Europäer war, in der Nähe seiner Unterdrücker nun kaum das dürftige Leben sich zu fristen vermögen, und bald dem sicheren Verderben völlig preißgegeben seyn werden. Der Anblick des so tief gesunkenen Wilden, in dessen Adern noch das Blut der tapferen Ahnen floß, erregte ein wehmüthiges Gefühl in mir, welches wohl jeder mit mir theilen wird, dem die Geschichte dieser Völker nicht fremd ist.

Wir fuhren den Abend längs einer theils bergigen und felsigen, theils stark bewaldeten Gegend vorüber, und ich bemerkte, daß die westlichen Ufer immer höher als die östlichen waren. Die Nacht vom 1. auf den 2. Mai war hell und schön, besonders leuchteten nach Untergang der Sonne Venus und Jupiter, die, einige Himmelsgrade von einander entfernt, am westlichen Firmament im prachtvollsten Lichte prangten.**) Gegen Morgen beschien der Mond im düstern Glanz eine schauerliche Wald- und Felsengegend, welche durch dieses Halblicht noch um Vieles wilder und ausdrucksvoller sich darstellend, mich mit Staunen erfüllte. Den Eindruck, den eine solche Landschaft in weiter Ferne vom Vaterland mitten in einem fremden Welttheil erregt, wird jeder bestätigen, der in dieser Lage sich befand, und dessen Herz für den Eindruck solcher Bilder aus einer wilden und romantischen Natur Sinn fühlt. Bei aufgehender Sonne befanden wir uns bei einer höchst sonderbaren Gebirgsformation, dem plateau large. Eine ungeheure Felsenmasse senkt sich gegen 300 Fuß perpendiculär in den Mississippi. Seine Gestalt gleicht der eines durchschnittenen Kegels, dessen unterer Durch-

---

*) In die Nähe des Merameg.

**) Für die geozentrische Länge der Venus und des Jupiter fand ich für 90° westlicher Länge von Paris am 1. Mai 1823 6 Uhr Abends wahrer Zeit folgende Resultate:

Geozentrische Länge der Venus = 2^z 11° 39′ 25″ Breite = 1° 12′ 54″ N.

Geozentrische Länge des Jupiter = 2^z 10° 2′ 17″ Breite = 0° 27′ 32″ S.

Hieraus folgt, daß beide Planeten zu dieser Zeit ziemlich nahe am Himmel beisammen standen, denn ihr sphärischer Abstand betrug nur 2° 19′ 43″.

Beide Planeten standen also damals an den Hörnern des Stiers; Jupiter bildete mit den Sternen ε und α (Aldebaran) des Stieres in einer Entfernung von beiläufig 6 1/2° ein gleichschenkliches Dreieck.

Unter 90° westlicher Länge von Paris kulminirte Jupiter um 2 Uhr Nachmittags (wahrer Zeit), Venus um 2 Uhr 6 Minuten. Beide Weltkörper standen im westlichen Vertical-Kreis des Horizonts beiläufig um 8 Uhr Abends.

Bei Bestimmung der oben gegebenen geozentrischen Lagen wurde die Länge der Sonne und die heliozentrische Länge der Venus nach Triesnekers Tafeln, die heliozentrische Länge des Jupiter aber nach de la Lande's älteren Tafeln berechnet.

schnitt längs dem Niveau des Wassers gegen 1000 bis 1200 Fuß betragen kann. Schaudervolle Risse, Höhlen, Einschnitte und thurmförmige Gebilde mit parallel laufenden Schichten bezeichnen diese schroffe Wand von Kalkstein. Eine andere nicht minder merkwürdige Kalklage bildet eine Verlängerung des Hauptfelsens längs dem Ufer. Diese Art von Mauer ist gegen 30 Fuß hoch, vom mittleren Wasserstande an gerechnet, und gegen 1000 lang; durch die verschiedenen Wasserhöhen ist sie in parallel laufende Schichten ausgespült. Ich zählte fünf solche deutliche Abtheilungen, doch müssen deren bei niederem Wasser noch mehrere sichtbar seyn. Dieses sonderbare Ufergebilde kann mit Recht ein natürlicher Strommesser genannt, und als ein unverwüstbares Denkmal für die verschiedenen Standpunkte des Missisippi-Wassers betrachtet werden. Gegenüber theilt eine Insel den Strom, und gewährt ein kaum hundert Fuß breites, sehr tiefes und reissendes Fahrwasser, durch welches sich die Dampfboote nur mit Anstrengung des ganzen Dampfes hinaufarbeiten können. Der Cincinnati wendete auch alle Kraft an, und nur sehr langsam sah ich denselben von der Stelle rücken. Um 9 Uhr Morgens landeten wir in Herculanum, einer Bleigießerei, aus welcher dieses Metall in vorzüglichster Güte geliefert wird. Die Bleiwerke sind mehr landeinwärts und ergeben einen sehr bedeutenden Ertrag *), an welchem namentlich mehrere Bewohner von S. Geneviève und von der Umgegend Antheil haben. Das Erz wird meist von schwarzen Sklaven gebrochen, nach Herculanum gebracht, in Barren gegossen und mehrentheils nach Neu-Orleans verschickt. Ich machte, nachdem ich die ganze Einrichtung der Werke betrachtet hatte, einen Einkauf von so vielem Blei, als ich auf der ganzen fernern Reise nothwendig zu haben glaubte. Die hier befindliche Schrotfabrik liefert diese Waare ganz vorzüglich gut gewalzt und von allen Nummern. Der Schrot wird ebenfalls nach den südlichen Staaten verführt und giebt einen wichtigen Handelszweig ab. Für den Missoury-Staat sind die Bleiwerke von größtem Werth, indem die Schwere dieses Metalls einen weiten Transport sehr kostspielig macht, und der Bedarf desselben, namentlich für den Handel mit den Indiern und auf der Jagd, in den nordwestlichen Gegenden höchst nothwendig ist. Die Lage der kleinen, kaum aus zwanzig Häusern bestehenden Niederlassung ist höchst romantisch an einer wahrhaft ausdrucksvollen Felsengruppe, welche, viele Gestalten bildend, bald von aller Vegetation entblößt, bald anmuthig bewachsen erscheint. Die durch Berge gebildeten tiefen Thäler im Hintergrunde des kleinen Ortes sind sumpfig, und ich bemerkte einen schmalen, aber tiefen See, welcher von Weiden, Nußbäumen, Sumach und einem prachtvoll blühenden wohlriechenden Apfelbaum (Pyrus coronaria, *Ait.*?) beschattet wurde. Eine Menge Singvögel ließen ihre Stimmen hören, und im Grün der frischbelaubten Zweige prangte das

*) Besonders bei Potosi, einem kleinen Ort, 50 englische Meilen von Herculanum.

schöne himmelblaue und hellgelbe Gefieder der Silvia sialis und chrysoptera, während im dichten Laube verborgen die einsame Drossel, Turdus melodus, *Wils.* ihre Stimme ertönen ließ. Stromaufwärts bleiben die Ufer des Missisippi zwar bergig, aber die grotesken Felsformen verschwinden nach und nach, lichten Wäldern von Nußbäumen, Eschen und Zuckerahornen den Boden einräumend. Viele wilde Welschhühner, besonders ansehnliche Flüge von Hähnen, sonnten sich auf sandigen oder steinigen Plätzen, und ließen sich nur selten durch das Gepolter des Dampfbootes aus ihrer Ruhe stören.

In der Nähe einer Insel gerieth der Cincinnati auf eine Untiefe, von welcher er erst nach Verlauf einer halbstündigen und sehr angestrengten Arbeit loskam. Das Bett des Stromes ist überhaupt vom Cap Girardeau bis S. Louis an vielen Stellen sehr unsicher und voller Saudbänke, welche oft ihren Stand verändern und Schuld sind, daß Fahrzeuge bei aller angewandten Vorsicht, besonders wenn sie stromabwärts fahren, den Grund berühren und sitzen bleiben, welche Unglücksfälle manchmal tagelange Anstrengungen erfordern, die oft dennoch unbelohnt bleiben, so daß, wenn nicht bald hohes Wasser eintritt und dadurch das Boot flott wird, dieses ganz verloren gehen kann, weil durch die Menge des angespülten Sandes oder Schlammes keine Kraft mehr hinreichend ist, das Fahrzeug zu heben. Das gewöhnlichste und sicherste, aber sehr beschwerliche Mittel ist, Fahrzeuge abzuladen und dadurch leichter zu machen, oder den Schwerpunkt durch die Ladung selbst zu verändern. Welchen langen Aufenthalt und welche Zeitversäumniß dieses Umladen verursacht, läßt sich leicht beurtheilen, besonders im Spätherbst, wo das Wasser gewöhnlich sehr niedrig ist, und die Gefahr des Einfrierens sich noch dazu gesellt. Die Mündung des Merameg oder Merrimack, eines ziemlich bedeutenden aus Westen strömenden Flusses, erreichten wir zu Mittag. Das Wasser des Merrimack ist klar, und bildete bei seinem Einfluß mit dem des dunkel gefärbten Missisippi jene schon oft von mir beschriebene wolkenartige Mischung, die dem Auge keinen unangenehmen Anblick gewährt. Das Bett des Merrimack ist ein hartes Lager von Kalkfels, doch ist er trotz seines schnellen Laufes für kleinere Fahrzeuge schiffbar. Seine Ufer sind reich an Versteinerungen, selbst an fossilen Knochen, deren ich mehrere, namentlich einen, zwar sehr defecten, Stoßzahn des amerikanischen vorweltlichen Elephanten, aus einem Thonlager erhalten habe. Oberhalb dem Merrimack bemerkte ich wieder hin und wieder einzelne aber niedere Massen von Kalkfels am westlichen Ufer, welche mit sparsamen Baumgruppen oder mit niederen Haselnußsträuchern und Sumach bedeckt waren. Vom kleinen Städtchen Carandelet, häufiger Vide poche genannt, verlieren sich die Berge und Felsgruppen nach und nach, und flachen sich, niedere in Grasfluren übergehende Anhöhen bildend, gen Nordwest ab. Der letzte Felsenabhang, welcher den Missisippi hier berührt, bildet eine Art von Vorgebirge, und der Strom biegt sich alsdann nach Nordwest, wodurch

die Gegend von S. Louis frei und diese ziemlich bedeutende Stadt sichtbar wird. Noch vor derselben auf dem Illinois-Ufer liegt etwas landeinwärts das von französischen Kreolen bewohnte große Dorf Cahokia, schlechtweg von den Franzosen le Caho benannt, in einer flachen etwas sumpfigen Gegend. Vor S. Louis befinden sich am Mississippi einige recht hübsche Landhäuser mit geschmackvoll angelegten Gärten, und geben der ohnehin schönen Gegend ein reizendes und belebtes Ansehen. Es war Nacht geworden, als der Cincinnati S. Louis und den Platz erreicht hatte, wo die Dampfboote anzuhalten pflegen. Da die Stadt und die vielen am Ufer des Stromes gelegenen und zu derselben gerechneten Häuser eine bedeutende Strecke einnehmen, so war unsere Ankunft schnell bekannt geworden, auch füllte sich das Boot trotz der Finsterniß, als wir kaum Land gefaßt hatten, mit einer Menge neugieriger Leute, und tief bis in die Nacht dauerte der Lärmen fort. Ich blieb an Bord, weil es zu spät gewesen wäre, um eine Wohnung aufzusuchen, und ich mein Gepäck nicht zu verlassen Willens war. Einige Personen aus S. Geneviève, welche an Bord des Cincinnati mitgereist waren, versprachen mir, mich den andern Morgen unterzubringen, und zu jenen Personen zu geleiten, welchen ich durch Briefe empfohlen war. Ich war auch nicht lange um eine Wohnung in Verlegenheit, indem die Gefälligkeit der Amerikaner sogleich dafür gesorgt und auch dahin gewirkt hatte, mir ein geräumiges Lokal auszusuchen, welches für meine Arbeiten und Vorbereitungen zu einer längeren Reise nothwendig war. Mein deutscher Landsmann, Herr Warendorf, und der Vorsteher der französischen nordwestlichen Handelscompagnie, Herr Pradd, gaben mir sogleich die deutlichsten Beweise freundschaftlicher Aufnahme, deren sich jeder Fremde in einem Lande zu erfreuen hat, wo der Kaufmann sein persönliches Interesse nicht in Erwägung nimmt, wenn er Menschen dienen kann, die seiner Freundschaft anempfohlen sind, oder seinem Rathe Vertrauen schenken. Ich halte es nochmals zu wiederholen für Pflicht, daß ich ohne das höchst uneigennützige und liebevolle Betragen jener Freunde, welche ich in Amerika zu gewinnen das Glück hatte, nie den Zweck meiner Reise hätte ausführen können. Durch die Güte des Bischoffs waren die mehresten distinguirten Bewohner von S. Louis von meinen Absichten unterrichtet, und alle beeiferten sich, nicht nur mir mit Rath und That an die Hand zu gehen, sondern auch die Ausführung meiner Pläne zu befördern. Der General Sir Williams Clarke, durch dessen große Anstrengungen die Völker- und Länderkunde so Vieles gewonnen hat, und dessen Namen die Geschichte mit allem Rechte aufbewahren wird, empfieng mich mit jener herzlichen und biederen Theilnahme, welche allgemein von diesem vortrefflichen Manne gerühmt ist. Der General, so wie Herr Pierre Chouteau, welchem, so wie seinem Bruder, Herrn Auguste Chouteau, die Welt wohl die ersten der Wahrheit getreuen Nachrichten über den höheren Missoury und sein westliches Gebiet zu verdanken hat, versprachen mir mit warmer Theilnahme allen möglichen Beistand, und hielten dieses Versprechen auf

das Eifrigste. Bei Herrn Clarke machte ich bei meinem ersten Besuch die Bekanntschaft des rühmlich bekannten Major O' Fallon, dem Intendanten der Vereinigten Staaten in Angelegenheiten der Indier am Missoury, welchen ich im Verlaufe der Reise oft zu nennen das Vergnügen haben werde, und der mich mit einer seltenen Freundschaft beglückte. General Clarke, früher Governor des Missoury-Staates, ist als General-Intendant aller indischen Horden im Nordwesten einer der angesehensten Staatsdiener des Vereinigten Staaten-Bundes. Keinem würdigeren Manne konnte dieser für die Ruhe der westlichen Gegenden so wichtige Posten anvertraut werden, da alle indischen Völker den Namen des Generals mit Verehrung und Ehrfurcht nennen, und in ihm nur einen Vater erkennen, der ihr Bestes und ihre Rechte mit jener nur hochherzigen Seelen eigenen Wärme vertheidigt, und dessen ganzes Streben dahin geht, die Ureinwohner mit den neu Eingewanderten zu versöhnen, und durch ein gütiges und vernünftiges Benehmen der Letzteren gegen ihre oft sehr unglücklichen rothen Brüder die Schandflecken möglichst auszuwaschen, welche auf die Geschichte früherer Jahrhunderte und der Besitznahme Amerikas so schwer lasten. Doch gebührt auch der Regierung der Vereinigten Staaten das Lob einer philantropischen Tendenz gegen die Urbewohner, die sich deutlich in vielfacher Rücksicht ausspricht, und deren ganzes Streben dahin zu gehen scheint, den Wilden zwar unschädlich zu machen, dennoch aber im vollen Genusse seiner Rechte und seiner Freiheit zu erhalten.

Schon am ersten Tage meines Aufenthaltes in S. Louis konnte ich durch die Gefälligkeit der französischen Pelzhandelskompagnie meinen Plan zur Fortsetzung der Reise ordnen. Die Herren Vorsteher der Gesellschaft versprachen, ein Fahrzeug, welches nach ihrer Faktorei unweit den Council bloffs bestimmt war, in möglichster Eile auszurüsten, und mir einen Raum in demselben so bequem als möglich einzuräumen; auch versprachen sie, mich mit allen Bedürfnissen an Lebensmitteln und Waaren zu versehen, welche zu einer so weiten Reise nicht nur zum Unterhalte, sondern auch zum Tausche und zu Geschenken für die Ureinwohner unumgänglich nothwendig waren. Ich verließ mich ganz auf dieses Versprechen und befand mich sehr wohl dabei, indem ich während meines Aufenthaltes in der Stadt keine Zeit verlor, und bei meiner Abreise dennoch alles Nothwendige so vollständig vorfand, daß nichts zu wünschen übrig blieb. Ich kann überhaupt jedem fremden Reisenden, der nach dem höheren Missoury oder in die westlichen Savanen sich zu wenden Willens ist, den Rath aus Erfahrung mittheilen, sich erst in S. Louis mit allen Bedürfnissen zu versehen, die zu dieser Reise erforderlich sind. Lebensmittel und Waaren sind nur unbedeutend kostspieliger, als an andern Orten der Vereinigten Staaten, und der Ankauf solcher Sachen, welche zum Handel mit den Indiern dienen, erfordert eine genaue Auswahl wegen des den Indiern eigenthümlichen Starrsinnes, der sie oft nützlichere Sachen gegen schlechtere verwerfen läßt. Die

Handelshäuser im Missoury-Staat aber, mit den Neigungen der Urvölker bekannt, treffen eine glückliche Auswahl beinahe für jede Völkerschaft, und gehen dem Fremden mit Rath gerne an die Hand. Selbst wer zu Pferde reisen will, wird sich in S. Louis oder der Gegend besser und vielleicht wohlfeiler beritten machen, wie anderswo, auch leicht einen ordentlichen, selbst der Sprache einiger Nationen mächtigen Führer verschaffen können. Diejenige Klasse von Menschen, welche sich hiezu gebrauchen läßt, sind gewöhnlich ehrliche und ordentliche Leute, meist Canadier, welche auch von den Handelsgesellschaften in Dienst genommen, und als Ruderer und Jäger benutzt werden können; nur ist es gut, wenn man solche Männer wählt, die schon eine Art höheren Ranges in diesem Stande genießen und welche in dem besonderen Rufe der Nüchternheit stehen, da der Trunk, bei der oft äusserst anstrengenden Arbeit, der diese Leute unterworfen sind, beinahe der einzige grobe Fehler ist, der ihnen vorgeworfen wird, und in welchem besonders die Mestizen auszuarten pflegen.

Fünftes Kapitel.

Bemerkungen über den Missoury-Staat. Berathschlagungen des Generals Sir Williams Clarke mit den Pontowatomi-Indiern. Ankunft einer Horde Osagen. Beschreibung von S. Louis und der Gegend. Reise zu Lande nach S. Charles. Abfahrt von S. Charles den Missoury aufwärts. Die Caverne à Tardie. Der Fluß Gasconade. Ankunft am Osage.

Vor einigen vierzig Jahren bildeten nur Kreolen französischen Stammes und einige wenige eingewanderte Spanier die ganze Bevölkerung des Missoury-Staates. Die Uebergabe der Louisiana an den nordamerikanischen Staatenbund war das wiederholte Losungszeichen für eine Menge wanderungslustiger Familien aus den östlichen Gegenden, um den Besitz eines Landes zu theilen, welches spärlich bevölkert noch den wilden Indiern zum Wohnsitz diente. Bei der Besitznahme ersah der Kongreß sogleich die Wichtigkeit, die westlichen Gegenden, besonders aus politischen Gründen, genauer untersuchen zu lassen; mehrere Expeditionen entsprachen diesem Zweck mit großer Beharrlichkeit, und bereicherten die Welt mit einer Menge höchst merkwürdiger Entdeckungen. Der ungeheure, sich nach Norden und Westen ausbreitende, von indischen Horden bevölkerte, unter dem allgemeinen Namen Louisiana nur ganz oberflächlich bekannte Landstrich wurde durch die Anstrengungen der amerikanischen Ingenieure in kurzer Zeit erforscht und in politische Gränzen gebracht. Die Vereinigten Staaten wußten sich durch die Uebergabe Neufrankreichs nicht nur den alleinigen Besitz des Mississippi und Missoury zu sichern, sondern auch ihr Gebiet von der Ost- bis zur Westküste Amerikas auszudehnen, und dadurch einen direkten Einfluß auf drei der wichtigsten Meere der neuen Welt zu verschaffen, welcher in Betreff des westlichen Oceans sich freilich jetzt noch nicht deutlich ausspricht, aber in ferneren Zeiten gewiß nicht unbeachtet bleiben wird, und so unbedeutend er auch heute noch erscheinen mag, dennoch die Eifersucht der nachbarlichen Kolonieen und ihrer Mutterstaaten erwecken mußte. Durch Traktate mit den Urvölkern zogen

diese sich bis auf eine gewisse Demarkationslinie zurück, und durften inner denen der weissen und civilisirten Bevölkerung eingeräumten Ländereien keine festen Wohnsitze aufschlagen, wogegen ebenfalls ein Verbot an die letztern ergieng, sich nicht in dem den Indiern angehörigen Lande anzusiedeln; überhaupt trugen die vom Kongreß gegebenen Gesetze Vieles dazu bei, die rothe Bevölkerung zu befreunden, und das pünktlich beobachtete Verbot, Whiskey und andere berauschende Getränke an die Indier als Handelsartikel auszuführen, ist eben so klug als menschenfreundlich, und verhindert vieles Unglück. Wie unendlich der Genuß geistiger Getränke die Indier demoralisirt, läßt sich deutlich an jenen Völkern erkennen, welche entfernt von den Weissen leben. Sie sind noch viel besser und unverdorbener als diejenigen, welche auf ihren Jagdzügen oder zum Tauschhandel die Städte und Niederlassungen der Letzteren berühren, und daselbst von dem Genusse des Branntweins nicht abgehalten werden können. Reisende, die den Indier nur trunken in den Handelsfaktoreien oder in Gesellschaft eben so entwürdigter Menschen europäischer Abkunft gesehen haben, geben uns aus diesem Grunde ihre partheiischen und theils unrichtigen Beobachtungen preis, und modeln die an ganz gesunkenen und verworfenen indischen Haufen gemachten Bemerkungen in eine bildliche Skizze aller Urvölker Nordamerikas. Wie wenig würden zum Beispiel die sehr oberflächlichen Beobachtungen, welche der übrigens so wahrheitsliebende Volney in Vincennes an einer elenden Horde Miamis gemacht hat, auf manche nordwestliche Völkerschaft passen, in deren Mitte ich die Bekanntschaft von Männern machte, die nicht allein Ansprüche auf die Ehrfurcht ihrer indischen Stammgenossen machen konnten, sondern deren hochherziger und edler Charakter auch meine Achtung und die aller Regierungsagenten, welche mit ihnen in Verhältnisse geriethen, in vollen Anspruch nehmen mußte. Leider fühlten viele indische Stämme die unglückliche Neigung zum Trunk so heftig, daß, angespornt durch die Gewinnsucht ihrer Nachbarn, der Whiskey nicht nur die Ursache ihrer Erniedrigung, sondern auch ihres völligen Verderbens geworden ist. Der Indier, der ein würdevolles ernsthaftes Wesen mit ruhiger und kalter Ueberlegungskraft als Symbol der männlichen Stärke betrachtet, ist betrunken ganz das Gegentheil. Die wilde Leidenschaft verleitet ihn leicht zu jeder Handlung, und sein ohnehin kriegerisches Gemüth läßt ihn in roher Tapferkeit die Waffe gegen den Freund führen, dessen Leben er nüchtern mit dem letzten Blutstropfen vertheidigt hätte. Der Wilde, dem nichts heiliger als der Friede unter Stammgenossen ist, mit denen er gesellschaftlich zusammenlebt, büßt auf das Strengste jede selbst im Trunke geschehene Störung der Ruhe in der Mitte von Blutsverwandten, und ein unvermeidlicher Tod ist das selbst freiwillige und gewisse Sühnopfer dessen, der im Rausche den Freund getödtet hat. Dieser Zug im Charakter der Indier beweist deutlich, wie sehr sie die Folgen der Ausschweifung verabscheuen, und nur Verführung und dargebotene Gelegenheit konnte die nun schon gesunkenen Horden dahin führen, einem Glase Branntwein alles aufzuopfern. Leider sah ich nur

zu deutlich davon die Beweise bei denen Nationen, welche an die weisse Bevölkerung gränzen, oder in den nordwestlichen Staaten, wie dem Illinois und dem Missoury, herumstreifen und nur durch die immer fortgesetzten Ermahnungen der amerikanischen Intendanten in Schranken gehalten werden können, während weiter entfernt viele rothe Völkerschaften noch mit Stolz ihre Nationalität und moralische Freiheit behaupten. Der Missoury und Illinois gehören zu denjenigen Staaten, welche noch am häufigsten von den Indiern besucht werden. Obgleich diese nicht eigentlich durch die Gewalt der Waffen verdrängt wurden, so fanden dennoch viele Verdrießlichkeiten zwischen den ersten eingewanderten Anglo-Amerikanern und den rothen Urvölkern statt. Nach und nach aber versöhnten sich die mehresten Nationen mit den neuen Ansiedlern, besonders diejenigen, welche mit den französischen Kreolen befreundet waren, durch deren Vermittlung die Streitigkeiten sehr abnahmen. Von den Poutowatomis und Ajowas, zweier Horden, welche niemals sich eines guten Rufes, selbst unter ihren Landsleuten, erfreuten, geschehen übrigens noch hin und wieder Einfälle und Excesse, welche aber mit dem völligen Auslöschen dieser Stämme sich endigen werden. Die Osagen, welche früher sehr gefürchtet waren, verhalten sich ganz ruhig, und von den Kanzas ist gar nichts mehr zu befürchten. Die Fuchs- und Sak-Indier dringen gewöhnlich nicht weit über die Gränzen der europäischen Bevölkerung, würden aber wohl eher zu üblen Streichen geneigt seyn, wenn sie die Furcht nicht abhielte. Früher besuchten sie häufig den Missisippi, und überschritten sogar diesen Strom, sich nach Westen wendend, durch Jagd oder Kriegslust angetrieben.

Es vergieng eine äusserst lange Zeit nach den wichtigen Entdeckungen, welche der Pater Marquette für Frankreich gemacht hatte, ehe ein Schritt von Seiten dieses Staates geschah, dieselben zu benutzen und die höheren Gebiete der Louisiana zu kolonisiren. Neu-Orleans erfreute sich schon längere Zeit eines ziemlich blühenden Handels, und Frankreich schien seine Kräfte lieber für die Küstengebiete des Missisippi und S. Laurent aufzusparen. Der vielleicht übertriebene Ruf des kriegerischen Sinnes und der Wildheit der Urvölker, durch die fabelhaften Erzählungen der früheren Abenteurer in den Illinois noch um Vieles übertrieben, ließ es die Franzosen nicht wünschen, ihre Kräfte zu vergeuden und ihre thätigsten Kolonisten einem Schicksal zu überlassen, welches nur traurige Folgen voraussehen ließ. Doch der für Frankreich unglückliche Krieg, in welchem es den tapfern Moncalm und mit ihm Canada verlor, veränderte den Einfluß dieses Staates auf das nördliche Amerika völlig, indem es durch die schon 1762 vollzogene Abtretung an Spanien sämmtliche Besitzungen des nordamerikanischen Festlandes verlor. Viele Canadier, unzufrieden mit der englischen Regierung, verließen ihre Geburtsorte, folgten dem Laufe der großen Seen und des Illinois und begründeten zuerst S. Geneviève und Neu-Bourbon. S. Louis wurde

gleich darauf von einer Gesellschaft Handelsleute angebaut, welche unter der Firma Pierre Baclade, Maxon et Compagnie sich verbunden hatten. Sie sahen die ausserordentlichen Vortheile richtig ein, welche die Lage dieser Stadt für den Handel mit den Indiern gewährte, und suchten sich so viel wie möglich mit diesen zu befreunden. Im Jahre 1766 erhielt S. Louis einen noch bedeutenderen Zuwachs von französischen Kreolen, welche die spanische Oberherrschaft der englischen vorzogen, oder, wie es wahrscheinlicher ist, die Vermuthung hegten, ausser der Aufsicht irgend einer Regierung zu verbleiben, da sich die Spanier in Betreff der Besitznahme des von Frankreich abgetretenen Landes sehr lau benommen hatten, und erst im Jahre 1766 die Anstalten dazu trafen. Da die zwischen Frankreich und Spanien abgeschlossenen Traktate, mit dem Schleier des Geheimnisses verhüllt, keine Publizität erlangt hatten, und den Einwohnern von Neu-Orleans das spanische Gouvernement zuwider war, so widersetzten sie sich dem spanischen Anführer, welcher sich mit seinen Truppen nach der Havana flüchten mußte. Die Kolonie regierte sich bis zum Jahre 1769 im Namen des Königs von Frankreich fort, und die kleinen Niederlassungen am obern Missisippi wurden bei dieser Gelegenheit gänzlich sich selbst überlassen. Im August desselben Jahres übernahm übrigens der spanische Gouverneur Oreille ohne allen Widerstand sämmtliche von Frankreich abgetretene Besitzungen; doch ohne Rücksicht auf die vorwaltenden Verhältnisse zu nehmen, bezeichnete er den Antritt seiner Regierung mit blutdürstiger Grausamkeit, wodurch der gegen Spanien obwaltende Haß nur noch mehr Nahrung erhielt und sich auch in der Folge nicht verminderte. Die obere Louisiana fühlte den spanischen Druck erst im Jahre 1770, und bis zu diesem Zeitpunkte wurde vieles Land durch Anstiftung der Vorsteher der Kolonieen am oberen Missisippi und Missoury urbar gemacht. Es scheint überhaupt, daß dieser Zeitraum von acht Jahren mit zu den glücklichsten Perioden für dieselben gerechnet werden könne. Die canadischen Kolonisten waren thätige und friedliebende Ansiedler; sie befreundeten sich mit den Indiern, und würden in kürzester Zeit einen hohen Grad von Wohlhabenheit erreicht haben, wenn nicht der zu große Hang zur Jagd und zu einer herumstreifenden Lebensart die Ursache gewesen wäre, daß ihre Aecker oft vernachläßigt wurden, und dadurch die Kolonie manchmal in Mangel gerathen mußte. Während des nordamerikanischen Freiheitskrieges blieb die Louisiana im Besitz von Spanien, und eine im Jahre 1780 aus Michili-makinak gegen S. Louis unternommene Expedition der Engländer, meist aus Indiern bestehend, wurde durch die schnelle Hilfe des Generals Clarke, eines Anverwandten des Sir William Clarke, vereitelt. Bei dieser Gelegenheit veruneinigten sich die gegen 1500 Mann starken Indier mit den wenigen Engländern, welche diese kriegerische Unternehmung begleiteten, und diese konnten sich nur durch die Flucht retten. Der General der Vereinigten Staaten schloß einen Frieden mit den Indiern, behandelte sie glimpflich und ließ sie als Freunde fortziehen. Einige indische Stämme versuchten es zwar

in späterer Zeit noch hin und wieder, die einzelnen Kolonieen, selbst die Stadt S. Louis, anzugreifen, wurden aber meist immer mit Verlust zurückgeschlagen.

Die von den Vereinigten Staaten im Jahre 1787 ausgefertigte Akte, durch welche in dem nordwestlichen Gebiet die Sklaverei der farbigen Leute als aufgehoben erklärt wurde, verursachte starke Emigrationen nach der oberen Louisiana, woselbst unter spanischem Schutz solche Individuen gerne aufgenommen wurden, die mit ihren leibeigenen Dienstleuten einwanderten. Von dieser Periode an zählen sich die ersten Ansiedler anglo-amerikanischen Stammes im westlichen Gebiete des Missisippi und Missoury. Ueberhaupt schien die spanische Regierung von dieser Periode an, und besonders seit Räumung einiger festen Plätze auf dem östlichen Missisippi-Ufer, ihr Augenmerk auf die Vermehrung der Bevölkerung in der Louisiana gerichtet zu haben; wenigstens deuten die vielen Freiheiten und liberalen Verordnungen, welche diesen Kolonieen vorzugsweise gegen andere Amerikas gegeben wurden, genugsam darauf. Spaniens Bestreben mußte dahin gehen, möglichst seinem immer mächtiger werdenden östlichen Nachbar eine Macht entgegen zu stellen, welche als Schutzmauer für die Sicherheit Mexikos dienen konnte, und dem Madrider Kabinet konnte es nicht unbekannt seyn, welch einen unendlich großen Werth der Besitz der Louisiana für den Handel und die politische Lage der Vereinigten Staaten haben dürfte. Der spanische Gouverneur von S. Louis begünstigte sogar die Einwanderung zweier indischen Stämme, von Shawanos und Delaware, welche über den Missisippi nach Westen zogen, und bewilligte ihnen bedeutende Ländereien; diese wurden überhaupt einer Menge Personen ganz abgabefrei überlassen, und nur zur Bedingung gemacht, eine wirkliche Niederlassung darauf anzubauen. Durch diese Maasregel wuchs die Bevölkerung ausserordentlich, so daß bei der Uebergabe an die Vereinigten Staaten gegen drei Viertel der Einwohner ausgewanderte Personen aus diesem Lande waren. Selbst der Handel mit den Indiern den Missoury aufwärts und in die westlichen Steppen wurde begünstigt. Die noch heute bestehende französische Handelskompagnie von S. Louis scheute keine Mühe und Kosten, um der englischen Nordwestkompagnie des Mc. Kenzie gleichzukommen, und zu Ende des vorigen Jahrhunderts waren mehrere unternehmende Kreolen, namentlich die Herren Chouteau, bis zu den Ricaras- und Mandanen-Indiern vorgedrungen. Durch diese vielfachen Anstrengungen wurde ein großer Theil des nordwestlichen Gebietes und eine Menge mächtiger Urstämme, deren Name früher kaum geahnet wurde, bekannt, und den späteren amerikanischen Reisenden, wie namentlich den Herren Lewis und Clarke, der Weg zu ihren großen Entdeckungen gebahnt. Bei der Uebergabe an die Vereinigten Staaten wurde die obere Louisiana von der unteren getrennt, und der Missoury-Staat bildete ein eigenes Territorium. Die Erhebung desselben zu einem eigenen konstituirten Staate sah beim Kongreß vielen Schwierigkeiten entgegen, indem die

Absagung der Negersklaven dem Vortheile des Staates zu sehr entgegen sprach; endlich wurde aber dieser Punkt zu Washington nachgegeben und das Territorium selbstständig erklärt. Trotz seines großen Flächenraumes gehört der Missoury-Staat zu den wenigst bevölkerten und enthielt im Jahre 1822 in seinen 15 Counties nur 66586 Einwohner, unter denen 55988 Weisse, 376 freie Farbige und 10222 Sklaven zu zählen sind. Die indische Bevölkerung kann wegen der herumstreifenden Lebensart dieser Völker nicht berechnet werden, und Muthmaßungen darüber sind mehr oder weniger der Wahrheit untreu.

Am Morgen des zweiten Tages nach meiner Ankunft ließ mir der General Clarke anzeigen, er erwarte den ersten Häuptling der Poutowatomi nebst einigen seiner angesehensten Krieger und einem Haufen Indier, mit welchen er einige strittige Punkte verhandeln müsse. Da ich zugleich erfuhr, daß die Horde ihr Lager vor der Stadt aufgeschlagen hatte, so eilte ich hin und fand dieselbe gerade damit beschäftigt, sich nach ihrer Art zu putzen und in den zu einer so wichtigen Angelegenheit nothwendigen Staat zu versetzen. Die Poutawatomi gehören zu den allerschmutzigsten Indiern, die ich gesehen habe, und durch die viele Unreinlichkeit, mit welcher ihre Haut bedeckt war, hatte bei den mehresten Individuen, namentlich den Weibern, das natürliche Kupferroth sich in ein dunkles Braun verwandelt, auf welchem das Vermillon und die grüne Farbe, die im Gesicht und an mehreren Theilen des Körpers aufgetragen war, sich sehr eckelhaft ausnahm. Die Männer waren ausser ihrem Schurz, welcher wie bei den meisten Indiern aus einem Stück rothen oder blauen Tuch bestand, das zwischen die Schenkel auf beiden Seiten durch den ledernen Bauchgurt gezogen war, und einer weissen wollenen Decke oder einem alten abgeschabten Stück Bisondecke, beinahe völlig nackend. Wenige Krieger hatten jene besondere Auszeichnungen, durch welche sich bei andern rothen Nationen die Häuptlinge und Tapfern als Zeichen ihres Ranges zu schmücken pflegen, und welche gewöhnlich mit vielem Fleiße gearbeitet, nicht geschmacklos genannt werden können. Die Mitassen und Mockassin der Poutowatomi waren bei den Männern und Weibern nur von schlecht gegerbtem Leder, mit Stückchen Tuch oder Bändern behangen und ohne alle Stickerei, welche Kunst, mit gefärbten Haaren von allerlei Thieren zu sticken, den indischen Weibern eigenthümlich ist, und viele Geschicklichkeit, namentlich bei den schlechten Werkzeugen der Indier, die meist aus Knochen oder Fischgräten bestehen, erfordert. Beinahe alle Männer trugen ihr Haar lang herunter hängend; Einige hatten es ganz kurz und struppig verschoren, und nur sehr Wenige trugen das Haupt bis auf jene Art von Hahnenkamm, der gewöhnlichen Auszeichnung indischer Krieger, kahl rasirt. Dieser sonderbar zugestutzte Haarschopf, welcher sich von der Stirn bis an das Genick hinzieht, und gewöhnlich mit den roth oder gelb gefärbten Schweifhaaren des Tannhirsches, den Schwanzfedern des Steinadlers oder andern Zierrathen geschmückt ist, giebt den Männern ein zwar sehr wildes

aber keineswegs häßliches Aussehen, und erinnert einigermassen an den Gebrauch mehrerer Völker Asiens, welche auch den Kopf bis auf einen Haarbüschel ganz verscheeren. Der Gesichtsausdruck der Poutowatomi war roher und wilder, als der anderer Nationen; namentlich bemerkte ich dies deutlich im Vergleich mit einigen Osagen, welche ich den andern Tag sah, auch war ein gewisses leidendes Gefühl in ihrer Physiognomie unverkennbar, welches ich als ein deutliches Zeichen verlorener Selbstständigkeit und eines kümmerlichen sorgenvollen Lebens betrachten mußte. Weder Männer noch Weiber können häßlich genannt werden, obgleich letztere in mancher Hinsicht den Vorzug verdienten. Leider wurden ihre selbst hübschen Gesichtszüge und der schöne muskulöse Körper durch Schmutz und aufgelegte Farbe auf das Abscheulichste verunstaltet. Die Gewohnheit, die Ohren dreimal zu durchlöchern und mit Ringen oder mit Ketten von weissen und blauen Porzellanstäbchen zu behängen, fand ich auch schon bei den Poutowatomi; Einige trugen sogar einen großen Ring durch die Nase, eine Gewohnheit, welche ich selten bei den nordamerikanischen Völkern wiederholt fand. Nachdem die Indier gerüstet waren, und die große Putzsucht verrathenden Weiber sich mit allem behangen hatten, welches ihrer Meinung nach ihre Reize erhöhen konnte, wurde das aus kleinen ledernen, durch den langen Gebrauch von Schmutz starrenden Zelten bestehende Lager aufgebrochen, in einen Haufen zusammengetragen, und nebst einigen ganz verhungerten, der Bande angehörigen Pferden der Obhut einiger Weiber anvertraut. Die Horde, an deren Spitze sich die Häuptlinge befanden, setzte sich alsdann in Bewegung. Eine Fahne mit dem Wappen der Vereinigten Staaten, welche den Poutowatomi einige Jahre früher von der Regierung geschenkt worden war, wurde von einem alten schwarzgetünchten Krieger vorangetragen. Die Indier reiheten sich zu zweien, zuerst die Männer und nachher die Weiber, und folgten in größter Stille mit dem Ausdrucke des strengsten Ernstes und zu Boden gesenktem Blicke ihrem Oberhaupte durch die Strassen der Stadt bis an die Wohnung des Generals, ohne sich durch eine Menge Menschen irre machen zu lassen, welche ihr sonderbarer Aufzug gereizt hatte, sich in ihre Nähe zu drängen und ihnen zu folgen. Der General empfieng die Indier in einem eigends zu solchen Unterhandlungen eingerichteten Saale, welcher mit einer Menge indischer Waffen, Putzsachen und Kleidern behangen war, die Herr Clarke auf seinen Reisen von einer großen Anzahl Nationen gesammelt hatte. Diese Sammlung ist äusserst vollständig, und es würden die meisten Gegenstände, besonders die Trachten von den Völkern der Westküste, verdienen, gezeichnet und beschrieben zu werden; auch ist es unendlich schade, daß das Ungeziefer in kurzer Zeit die besten Stücke, namentlich die schön gestickten Thierfelle, zerstört haben wird. Für den Häuptling und die ersten Krieger waren einige Sessel bereitet, und der General setzte sich dem Oberhaupte, Namens Junaw-sche Wome oder der Strom des Felsens, gegenüber. Der im Gesicht schwarz gefärbte Krieger Muk-ke-te Pakee, das schwarze Rebhuhn,

welcher einer der angesehensten Männer war, nahm mit vier andern Kriegern, welche Negge-nesch kek, Naw-kaw Be-me, Wabe-wy und Centa-wa hießen, ebenfalls Platz, während die Uebrigen sich hinter sie stellten. Nur Männer waren in den Saal getreten, die Frauen und Jünglinge blieben ausserhalb desselben, und nur hin und wieder streckte während der Berathschlagung, welche gegen eine halbe Stunde dauerte, die eine oder die andere schüchtern den Kopf durch die Thüre. So lange die Sitzung dauerte, behaupteten die Indier den größten Ernst und die tiefste Stille, und Niemand ließ seine Stimme hören, als der General, der Strom des Felsens und der Dolmetscher. Nur bei wichtigen Punkten, welche erörtert wurden, gaben die angesehensten Männer durch eine kleine Bewegung mit dem Kopfe ihren Beifall oder ihr Mißfallen zu verstehen. Das Oberhaupt hielt eine lange und wohlgesetzte Rede über den traurigen Zustand seiner Horde, und klagte namentlich bitterlich über die durch die allgemeine Jagdfreiheit entstandene Abnahme des Wildes, als die wichtigste Nahrungsquelle des Stammes, und bat den General um zweckmäßige Maasregeln gegen die völlige Verderbniß der Jagd und Fischerei in den kleinen dem Illinois zollbaren Flüssen. Obgleich das ganze Interesse des Wilden im Spiele war, so konnte ich dennoch bei aller Aufmerksamkeit nicht den geringsten Zug von Leidenschaftlichkeit in seinem Gesichte lesen; auch sprach er von Anfang bis zu Ende der Rede kein Wort mit höherer Betonung als das andere. Die Friedenspfeife gieng die ganze Verhandlung hindurch von Mund zu Mund, und Jeder übergab sie, nachdem er drei Züge mit in die Höhe gewendetem Gesichte geraucht hatte, dem zunächst Sitzenden hin. Der General bemühte sich, die Indier so viel wie möglich zufrieden zu stellen, und nachdem er dem Häuptling die Versicherung der friedlichsten Gesinnungen ertheilt und ihn ermahnt hatte, seine Horde zur Eintracht mit den Weissen anzuhalten, wurden einige Geschenke, bestehend in einer Art von blauer Uniform mit rothem Kragen für den Junaw-sche Wome, in wollenen Decken, Pulver und Blei, einigen Messern, Korallenstäbchen, Glasperlen, rother und grüner Schminke u. s. w. vertheilt, und die Sitzung zur augenscheinlichen Zufriedenheit der Poutowatomi aufgehoben. Der Häuptling trat darauf in seiner neuen Bekleidung, welche ihm im Abstand mit der übrigen Tracht sehr lächerlich stand, an den General Clarke und gab ihm, so wie dem Major O'Fallon und mir die Hand. Diesem Beispiele folgten auch die übrigen Krieger einer nach dem andern. Der Saal füllte sich nun auch mit Weibern, welche bis dahin ungeduldig auf der Strasse harren mußten, und nachdem auch sie ihren Antheil an den Geschenken erhalten hatten, zog der Zug in der früheren Ordnung wieder ab.

Im Komptoir der französischen Missoury-Gesellschaft hatte ich Gelegenheit, die nähere Bekanntschaft des Junaw-sche Wome und des schwarzen Kriegers zu machen. Der Häuptling ließ sich mit mir vermittelst des Dolmetschers, welcher zufällig zugegen war, in ein

langes Gespräch ein, in welchem er mich in Kenntniß mehrerer Gebräuche der Poutowatomi setzte, die übrigens zu wenig von denen anderer Urvölker verschieden sind, um hier eine Erörterung zu verdienen, da ich später genauere Beobachtungen über diesen Punkt mitzutheilen mich bemühen werde. Zuletzt wiederholte der Strom des Felsens nochmals in meiner Gegenwart seine in der Sitzung mit dem General vorgebrachten Klagen über die unglückliche Stellung seines Volkes, welches durch Noth und Elend gezwungen, immer mehr an moralischer Kraft abnehme, und seinem Verderben entgegen eile. Zum Auswandern in die nordwestlichen und von stärkeren kriegerischen Indiern bewohnten Gegenden sind die Poutowatomi zu schwach, auch zu sehr mit den übrigen Stämmen verfeindet, und die Existenz in den Illinois oder an den südlichen Ufern der großen Seen muß durch Abnahme der Jagd und Fischerei für eine nicht leicht zum Ackerbau zu bewegende nomadisirende Völkerschaft immer zweifelhafter werden. Ganz im Gegensatz der während der Unterhandlung bewiesenen Kälte bemerkte ich, daß diese im öffentlichen Geschäft beobachtete leidenschaftslose Gleichgültigkeit des Indiers keineswegs stumpfe Gefühllosigkeit, sondern nur die diesen Völkern eigene Kunst ist, die stärksten Regungen ihrer Seele während den zum Wohle ihrer Nation gehaltenen Berathschlagungen völlig zu beherrschen. Junaw-sche Wome schien auf das Aeusserste gerührt zu seyn, und mehrere Male bemerkte ich Thränen in seinen Augen, die besonders durch die Ankunft seines Sohnes, eines schönen jungen Mannes, welcher nach seinem Tode sein Nachfolger als erster Häuptling werden sollte, erregt zu werden schienen. Das Oberhaupt genoß den ihm vorgesetzten Whiskey sehr mäßig, und Muk-ke-te Pakee, das schwarze Rebhuhn, welcher kein Wort gesprochen und den strengen und ernsthaften Blick keinen Augenblick verändert hatte, wies alles Getränk von sich. Nun erfuhr ich auch, warum dieser Krieger sich so auffallend verunstaltet hatte; er befand sich nämlich in Trauer um einen nahen Verwandten. Die Zeit, welche dem Andenken eines Verblichenen gewidmet wird, bezeichnen die meisten nordamerikanischen Indier gewöhnlich durch langes und äusserst strenges Fasten, durch Todtenlieder und Bemahlen des Gesichtes mit weisser oder schwarzer Farbe. So lange das Antlitz des Indiers mit diesem Symbol der Trauer gefärbt ist, nimmt er niemals Nahrung zu sich, und wenn die Natur ihr Recht zu dringend fordert, so wascht und säubert er sich auf das Sorgfältigste, unterläßt es aber nie, sogleich nach Stillung des Hungers die Farbe wieder aufzulegen. Zugleich ist es auch ein Gesetz für die Indier, während der Trauer ihr Haar wachsen zu lassen, da das Verscheeren desselben als eine Zierrath betrachtet, und in der Trauer jeder Putz vermieden wird. Ich erhandelte von dem Häuptling mehrere Kleinigkeiten, welche seine Bekleidung bildeten, namentlich eine Art Mütze von Marderfell, welche mit Federn geschmückt die Kopfbedeckung des Indiers ausmachte. Alle Putzsachen und Kleider des Junaw-sche Wome so wie der andern Poutowatomi waren übrigens geschmacklos und bewiesen deutlich die Armuth der Horde.

Ein Haufen Osagen-Indier vom Stamme der großen Osagen (von den französischen Kreolen grands Os genannt*), welche gewöhnlich die Quellen des Flusses bewohnen, der ihren Namen führt, fanden sich mit den Poutowatomis beinahe zu gleicher Zeit in der Gegend von S. Louis ein, und besuchten in einzelnen Abtheilungen die Stadt. Da sie keine Geschäfte mit den Beamten der Regierung dahin führten, so waren die wenigsten dieser Indier in ihrem Staat; auch befand sich kein bedeutender Häuptling oder Krieger unter ihnen. Da es die Handelsleute mit den Osagen als einem wohlhabenden Stamme, welcher in den Steppen lebend und der Büffeljagd obliegend, einen bedeutenden Handel mit Fellen, Pelzwerk und Pferden treibt, nicht verderben wollen, so wurden diese Indier, welche ohnehin gekommen waren, um ihre Bedürfnisse für die nächste Jagdzeit einzukaufen, vorzugsweise sehr gut behandelt und an manchen Orten mit Whiskey über Gebühr bewirthet, welche Auszeichnung den Poutowatomi nicht so häufig zu Theil wurde. Ich sah daher wenig Osagen nüchtern, und die mehresten taumelten nackend auf den Strassen herum, einen sehr eckelhaften Anblick darbietend. Die Poutowatomi, denen übrigens gewiß die Begier zum Genuß des Branntweins nicht fehlte, mußten aus Armuth mehrentheils darauf verzichten, und da sie ohnehin mit den Osagen in keinem sehr vertrauten Verhältniß zu leben schienen und sich vor diesen fürchteten, so sah ich bald keinen Poutowatomi mehr in der Stadt; auch zogen sie sämmtlich noch vor Eintritt der Nacht über den Missisippi in den Illinois-Staat. Die Osagen stehen in dem Ruf, die größten und stärksten Indier der westlichen Gegenden zu seyn, und wenn auch über ihre riesenartige Gestalt Vieles übertrieben wird, so kann ich dennoch nicht läugnen, daß alle Individuen dieser Nation, welche ich zu sehen Gelegenheit gefunden habe, sich durch einen sehr starken und muskulösen Bau auszeichneten, welchen Vorzug auch die meisten Völker theilen, die durch Verwandtschaft der Sprache mit ihnen die Abkunft von einem Hauptstamme verrathen. Diese Völker, welche nicht nur durch die Aehnlichkeit ihrer Sprache, sondern auch durch Analogie der Gesichts- und Körperbildung, so wie durch ihre Lebensart und Sitten unverkennbar mit den Osagen einst ein großes gemeinschaftliches Volk bildeten, bewohnen jenen großen Strich Steppenlandes westlich vom Missisippi und Missoury zwischen dem 32sten bis 41sten Grad nördlicher Breite, welcher durch die Andenkette begränzt wird, und scheinen viel früher, wie die Pahnis, die Herren des Landes gewesen zu seyn, wenigstens deuten ihre zwar dunkeln Traditionen dahin. Die Pahnis mögen sich auch erst seit wenigen Jahrhunderten aus Südwesten nach Norden gezogen

*) Die französischen Kreolen benennen die mehresten indischen Völker mit der Anfangssilbe ihres Namens; daher sagen sie z. B. Chis statt Chikasaw, Pous statt Poutowatomi, Cans statt Kanzas, Mah's statt O-Maha, Mis statt Miamis u. s. w.

haben, und verdanken wohl nur ihrer großen Tapferkeit den ungestörten Besitz jenes Landstriches, den sie jetzt bewohnen. Die Trennung der Rikaras von den Pahnis, welche am Missoury unter dem 46sten Grad der Breite leben, gehört namentlich in noch neuere Zeiten, und giebt einen auffallenden Beweis jener Neigung der indischen Horden, sich selbst friedlich von einander zu trennen und entfernte Wohnsitze zu wählen. Zu den Völkern des Osagen-Stammes müssen die Comazen, Arkanzas, großen und kleinen Osagen, Kanzas, Omahas, Ponkaras und wahrscheinlich noch einige andere kleinere Völkerschaften gezählt werden, über welche aber, weil sie in den entfernten westlichen Steppen leben, es noch völlig an bestimmten Nachrichten mangelt. Wie beinahe alle nordamerikanischen Völker sind sie kriegerisch und grausam, obgleich ich die Muthmaßung nicht gerne aufgeben will, daß dieser angeerbte Sinn zur Unversöhnlichkeit gegen den besiegten Feind mehr die Folge eines tief eingewurzelten Vorurtheiles, als eines wirklichen Gemüthsfehlers dieser Indier sey. Unter den Nationen des Osagen-Stammes fand ich, der ich mich ihnen nur befreundet nahte, vielen Biedersinn, und wähnte mich manchmal, namentlich bei den Omahas und Ponkaras, unter einem Haufen Beduinen-Araber, mit denen diese berittenen Steppen-Indier manche jener von diesem Volke gepriesenen guten Charakterzüge theilen mögen, obgleich sie vielleicht noch besser sind, als diese beinahe nur vom Raube lebenden Kinder der Wüste. Die Zeiten, während welchen diese Völkerschaften noch vereinigt, oder wenigstens in einer weit genaueren Verbindung mit einander lebten, können nicht so entfernt seyn, als es bei dem großen Flächenraume, welchen die Horden bewohnen, beim ersten Blicke scheinen mögte, und die Aehnlichkeit der Sprache ist zu groß, um mich der Behauptung entwehren zu können, die verschiedenen Zungen der vereinzelten Stämme seyen nur Dialekte der Osagen-Sprache. Ob die großen Osagen wirklich, wie es von den mehresten mit diesen indischen Nationen genau bekannten Personen angenommen wird, der Mutter- oder Hauptstamm der übrigen ihre Sprache sprechenden Völker sind, ist wohl nicht leicht zu entscheiden, indem die Geschichte dieser Nationen in einem zu großen Dunkel schwebt; auch habe ich von allen indischen Häuptlingen der Kanzas, Omahas und Ponkaras, denen ich Fragen über diesen Gegenstand vorlegte, nur unbefriedigende Antworten erhalten. Doch kommen alle darin mit einander überein, daß durch den Weg der Ueberlieferung in ihnen die Sage fortlebe, daß vor langen Zeiten alle jene Stämme friedlich zusammenlebend ein großes Volk gebildet hätten. Trotz der Aehnlichkeit in Sprache und Gebräuchen verfeindeten sich die Nationen wegen wechselseitiger Ueberschreitung des von jeder Horde angemaßten Jagdbezirkes unter sich, und kehrten die Waffen gegen einander. Da sie mit benachbarten mächtigen Urstämmen, namentlich den Pahnis und Docata oder Sioux, ebenfalls in ununterbrochener Fehde lebten, so mußten sie durch diese inneren und äusseren Kriege sehr zusammenschmelzen, und mehrere kleinere Nationen mögen auch ganz ausgestorben seyn. Dunkle Spuren, die Einwanderung der

Pahnis aus Südwesten betreffend, und verworrene Ueberlieferungen über die ersten Kämpfe mit diesem tapferen indischen Volke fand ich hin und wieder in den alten vererbten Kriegsliedern der Kanzas und Ponkaras; diese Sagen stimmen in mancher Hinsicht mit denen der Pahnis, und beweisen, daß diese Periode der neueren Zeit angehört, und vielleicht nur wenige Jahrhunderte zählt. Die Pahnis sind weit gebildeter, als die Völker der Osagen-Stämme, und viele, besonders religiöse Gebräuche, namentlich ihre Menschenopfer, beweisen in früheren Zeiten eine Bekanntschaft der letzteren mit den Völkern des südlichen Theiles von Mexiko, ja selbst vielleicht mit den Azteken. Bei den Pahnis findet auf allen ihren Raub- und Kriegszügen ein merkwürdiges Bestreben statt, sich nach Südwesten zu wenden, welches ganz das Gegentheil bei denen Völkern ist, welche die Osagen-Sprache reden, indem diese ihre Züge mehr nach Westen und Norden zu richten pflegen. Durch Vermittlung der Agenten von den Vereinigten Staaten haben sich nun die vorerwähnten Horden unter einander versöhnt, und es ist sogar gelungen, einen Frieden zwischen ihnen und den Pahnis zu bewirken. Besonders haben diese und die Omahas sich völlig befreundet, welches von beiden Nationen eine kluge Maasregel war, indem dadurch den immer fortgesetzten Einfällen der wilden Sioux ein endliches Ziel gesetzt werden kann. Die Omahas und Ponkaras leben beinahe nur von der Bisonjagd, dem Biber- und Otterfang; doch bauen sie in der Nähe ihrer Niederlassungen etwas Welschkorn, welches beinahe gar keiner Pflege bedarf, und von den Indiern, nachdem es aufgegangen und etwas behackt worden ist, sich selbst und der Sorgfalt der Natur überlassen wird. Die Arkanzas, Osagen und Kanzas ziehen zwar auch gegen den amerikanischen Auer in die westlichen Steppen, beschäftigen sich aber mehr mit der Jagd in den Waldungen, welche die in den Missisippi und Missoury strömenden Flüsse beschatten, und treiben einen bedeutenden Handel mit Bären- und Tannhirschdecken, welche von den Handelskompagnieen, oft mit einem Werth von einem spanischen Thaler für das Stück, an Waaren bezahlt werden. Da zur Jagd in den Wäldern das Feuergewehr von den Indiern dem Bogen vorgezogen wird, so sind beinahe alle Osagen und Kanzas damit bewaffnet; dagegen führen die blos in den Steppen lebenden Völker den letzteren mit großer Geschicklichkeit und Kraft. Auch fand ich fast gar keine Gewehre bei ihnen, indem sie sich der Kugel wenig oder gar nicht auf der Jagd des Auerochsen bedienen. Diese großen Säugethiere werden durch die Indier bekanntlich zu Pferde ereilt und im vollen Lauf mit Pfeilen erlegt, welche Jagd einen deutlichen Beweis der großen Tapferkeit und Gewandtheit der Indier gewährt. Die Pahnis und Ponkaras sind als die besten Reiter und Jäger in dieser Hinsicht berühmt, wovon ich mich selbst zu überzeugen mehrere Mal Gelegenheit fand.

Nachdem die Indier S. Louis geräumt hatten, richtete ich meine Aufmerksamkeit auf die Stadt und die sie umgebende Gegend, welche Manches darbietet, das die Aufmerksamkeit

des Naturforschers und Geographen verdient. Da ich gleich nach meiner Ankunft eine Menge Bekanntschaften angeknüpft hatte, so war auch ich so glücklich, durch die Höflichkeit der Bewohner S. Louis und der benachbarten Niederlassungen beinahe alle Tage während meines Aufenthaltes zu neuen und interessanten Exkursionen aufgefordert zu werden, wobei mir häufig sogar das Vergnügen zu Theil wurde, mich in einer sehr angenehmen Begleitung, selbst in Gesellschaft geistreicher und höchst liebenswürdiger Damen zu befinden. Die Hauptstadt des Missoury-Staates darf sich mit Recht schmeicheln, seine vornehmeren Bewohner unter die gebildetsten der westlichen Staaten zu zählen, und es scheinen in Betreff des feinen anspruchslosen Tones die französischen Kreolen und die eingewanderten Anglo-Amerikaner in jeder Gesellschaft wechselseitig mit einander wetteifern zu wollen. Die letzteren haben im Zirkel der lebenslustigen Kreolen Vieles von ihrem steifen und trockenen Sinn der französischen Ungezwungenheit zum Opfer gebracht, und wenn gleich die Verschiedenheit mancher Sitte und der Sprache beide Nationen noch von einander unterscheidet, so haben sich dennoch dieselben sehr genähert, und werden täglich durch Freundschaft und eheliche Verbindungen enger verbunden, so daß sich eine völlige Verschmelzung beinahe nicht bezweifeln läßt. Da sich die mehresten französischen Kreolen eine gewisse Fertigkeit in der englischen Sprache angeeignet haben, es aber den Anglo-Amerikanern schwerer fällt, das Französische zu erlernen, so wäre es vielleicht möglich, daß die englische Sprache in kürzerer Zeit, als man es glauben mögte, die Oberhand gewinnen könnte, besonders da selbst das gemeine Volk immer mehr die Nothwendigkeit fühlt, dieselbe zu erlernen. Die Majorität der Bevölkerung auf dem Lande sind schon Eingewanderte aus Indiana, Kentucky und Tenessée, welche seit geraumerer Zeit, wie ich schon früher anführte, sich an den westlichen Ufern des Missoury und Missisippi angebaut haben. Nur sparsam findet man einzelne von Franzosen bewohnte Häuser in der Nachbarschaft jener Maiereien, und der Kreole ist genöthigt, englisch zu sprechen, um sich verständlich zu machen. In den größeren von Kreolen bewohnten Ortschaften widmet sich ein ansehnlicher Theil der männlichen Jugend dem Dienst der Bootsknechte auf Fahrzeugen. Diese treten ebenfalls immer in Verhältnisse, in welchen die englische Sprache durchaus nothwendig ist, und ich fand daher sehr wenig Individuen dieser Klasse, welche nicht ebenfalls fertig englisch redeten. Hiezu treten noch einige andere begünstigende Umstände, wie die Verhandlungen der Gerichtshöfe, die Handelsgeschäfte, welche großen Theils mit angloamerikanischen Häusern abgeschlossen werden, und viele in neuerer Zeit entstandene Schulen, in denen nur englisch gelehrt wird. So wie in der Louisiana und andern Ländern, in welchen die beibehaltene Sklaverei des afrikanischen Stammes oder wenigstens das Andenken an dieselbe fortwaltet, findet auch im Missoury-Staat jene Trennung zwischen den Weissen und Farbigen statt; doch erstreckt sich dieses Verhältniß mehr auf die höheren als niederen Klassen, und erreicht nicht jene lächerliche Stufe, wie in den

südlichen Gegenden, wo selbst der armseligste Mensch ungemischten europäischen Blutes es als eine große Erniedrigung betrachten würde, mit dem reichsten Quarteronen an einem Tische zu essen. Auch erstreckt sich das Vorurtheil gegen Farbige nicht bis auf die reinen Indier, welche als freie Leute behandelt werden, und deren Häuptlinge sogar Beweise von Auszeichnung und Achtung fordern. Der freie Indier ist zu stolz auf seine Farbe und Freiheit, um eine Erniedrigung zu ertragen, und würde die geringste ihm bewiesene Geringschätzung blutig zu rächen suchen; daher erfordert schon die Klugheit der Europäer, wenigstens die selbstständigen und unverdorbenen Stämme nicht mit andern Farbigen zu verwechseln. Die Mestizen werden im Allgemeinen nicht sehr geachtet, woran übrigens weniger ihre Farbe als ihr Betragen die Schuld ist. Obgleich auch hier Ausnahmen stattfinden, so ist es im Allgemeinen doch nicht zu läugnen, daß viele dieser Mischlinge einen liederlichen Lebenswandel führen und dem Trunke unmäßig ergeben sind. Hieran ist natürlich die verwahrloste Erziehung dieser Menschenklasse schuld. Beinahe alle Personen, es sey von welcher Farbe oder Standes sie wollen, welche durch Verhältnisse gebunden sich bei den indischen Stämmen aufhalten oder häufig mit ihnen zusammentreffen, halten sich indische Dirnen und erzeugen mit ihnen Kinder. Da die indischen Mädchen nicht sehr spröde sind und wohl nicht leicht einem wohlgebildeten Manne einen Liebesdienst versagen, auch durch den Umgang mit den Handelsleuten und Jägern Gelegenheit finden, ihre Putzsucht zu befriedigen, so sind diese Weiber, bekanntlich Skwa genannt, sehr häufig. Viele kehren mit ihren Kindern zu ihren Stämmen zurück, und alsdann bleiben die letzteren, besonders wenn sie noch sehr jung sind, unter ihren Stammverwandten, nehmen deren Sitten an, und sind dann nur durch die lichtere Farbe und die oft auffallend europäischen Gesichtszüge verschieden. Andere Mestizen dagegen werden von ihren Vätern aufgezogen und theilen die Lebensart derselben, ohne daß viele dieser Kinder irgend einen Unterricht genießen. Oft werden sie, wenn sie ein gewisses Alter erreicht haben, ihrem Schicksal überlassen, und müssen ihre Existenz auf eine kümmerliche Weise zu fristen suchen. Solche Individuen verdingen sich alsdann gewöhnlich als Bootsknechte oder Jäger in den Handelsfaktoreien, oder gehen selbst zu den verwandten indischen Stämmen, wo sie mit einem Anstrich europäischer Bildung eine nicht einmal vom rohesten Wilden gekannte Sittenlosigkeit verbinden, und sogar als eine Hauptursache der Verderbniß der Letzteren betrachtet werden können. Die wenigen Mestizen, denen das Glück zu Theil wird, eine bessere Erziehung zu genießen, erlernen gewöhnlich die Sprachen der indischen Völker, und dienen als Dolmetscher bei den Regierungsbeamten oder in den Handelskompagnieen, woselbst sie gerne gebraucht werden, weil diesem Menschenschlag der Vorzug nicht abgesprochen werden kann, daß sie gewöhnlich aufgeweckte Köpfe sind, die bei einigem guten Willen Vieles zu leisten vermögen. Sie sind meist gute Jäger, haben viele Ausdauer bei der Arbeit, und einen gesunden, dem bösen Einflusse des Klimas trotzenden Körper, der selbst de.

größten Ausschweifungen die Spitze bietet. Bei ihrem natürlichen Hange zur Trägheit, Liederlichkeit und Raufsucht aber müssen sie immer mit Strenge behandelt werden, und sind den Reisenden häufig zur Last.

Die Anzahl der weissen Bewohner bildet in S. Louis die Majorität gegen die der Farbigen sowohl afrikanischen als amerikanischen Ursprunges. Während meines Aufenthaltes befanden sich daselbst schon eben so viele eingewanderte Familien, besonders Anglo-Amerikaner, als Kreolen, und in kurzer Zeit werden sie völlig die Mehrheit ausmachen. Es leben viel mehr freie Farbige als Sklaven in S. Louis, und die letzteren nehmen immer mehr ab, da sehr viele Neger und Mulatten die Freiheit erhalten, auch begünstigt das Klima von S. Louis *), welches sich dem des gemäßigten Europa sehr nähert, die Arbeiten der Weissen, wodurch Sklaven immer unnöthiger werden, da der Taglohn lange nicht so kostspielig wie in den südlichen Staaten ist, und die Preise für den Ankauf der schwarzen Sklaven viel höher kommen, wie in Louisiana, Georgia und Florida. Diese wenigen Sklaven werden von ihren Herrschaften auf das Glimpflichste behandelt, ich möchte sagen, viel besser, als manche freie Dienstboten in Europa. Viele sammeln sich ein Eigenthum, und die mehresten unter diesen könnten sich loskaufen, wenn sie nicht die kaum fühlbare Unterthänigkeit einer Freiheit vorzögen, welche sie dennoch von Andern abhängig machen würde, da sie sich zu einem vielleicht beschwerlicheren Dienst verdingen müßten. Als sicherer Beweis hievon kann gelten, daß nur höchst selten ein Neger Marone wird, welcher Fall trotz der damit verbundenen Schwierigkeiten sich in den andern Staaten desto häufiger ereignet. Die Neger in und um S. Louis sind ehrliche, gutherzige, ihrer Herrschaft gewöhnlich von ganzer Seele ergebene Leute, welche in den meisten Häusern wie Mitglieder der Familie betrachtet werden, und sich besonders durch eine unbegränzte Liebe zu den Kindern ihrer Herren auszeichnen. Im Allgemeinen sind die Neger gehorsame, sanfte und nüchterne Menschen, und man würde ein falsches Urtheil fällen, wenn der Charakter einzelner in Europa herumstreifender Neger auf alle schwarzen Afrikaner gepaßt würde. Nur die unerhörtesten Mißhandlungen konnten die Neger S. Domingos gegen ihre Herren in Aufstand bringen; dies bezeugen viele rechtlich denkenden Kreolen, welche Zeugen dieser blutigen Katastrophe waren, und die edelsten Züge von Liebe und Selbstaufopferung für ihre Herren werden auch in dieser Schreckensperiode zum Ruhme der Neger und zur Ehre der Menschheit in der Geschichte einen Platz finden. So wurde ein von mir sehr geschätzter Freund, Herr T., von einem jungen Negersklaven mit großer Gefahr gerettet, und an Bord eines Schiffes, welches nach einem Hafen der

*) Nördliche Breite von S. Louis = 38° 39'.

Vereinigten Staaten segelte, gebracht. Als das Fahrzeug den Ort seiner Bestimmung erreicht hatte, befand sich mein Freund, welcher noch sehr jung war, in einer erbarmenswürdigen Lage und von allen Mitteln entblößt, da besonders noch mehrere Flüchtlinge, welche eben so arm wie er waren, die öffentliche Mildthätigkeit in Anspruch genommen hatten, und dadurch die Gaben sehr gering ausfielen. Plötzlich verschwand der Neger und erschien nicht wieder; doch nach Verlauf von mehreren Tagen erhielt mein Freund einige hundert Thaler mit der kurzen Weisung, der Neger hätte sich als Sklave verkauft und die eingelöste Summe für seinen früheren Herrn bestimmt. Alle von Herrn T. angestellten Nachforschungen waren vergebens; der edle Afrikaner hatte die hochherzige That so geheim ausgeführt, daß sein Aufenthalt bis auf die heutige Stunde verborgen blieb. S. Louis hat sich als der Hauptort des Missoury-Staates zu einer recht ansehnlichen Stadt emporgeschwungen. Breite Strassen, welche theilweise schon gepflastert sind, und recht hübsche Häuser, so wie eine in einem guten Styl neu erbaute katholische Kirche geben der Stadt ein gefälliges Ansehen. Zugleich ist der Ort belebt und mit vielen Waarenlagern und Magazinen für Kaufgüter versehen. Die in neuester Zeit erbauten Häuser, so wie die Kirche sind von Backstein. Das Innere der letzteren enthält einige Oehlgemälde, welche Herr Du Bourg aus Frankreich mitgebracht hat und so wie eine für S. Louis recht bedeutende Bibliothek, welche in der bischöflichen Wohnung aufgestellt und mit dem diesem würdigen Manne eigenen Wohlwollen der öffentlichen Benutzung nicht entzogen war. Die Wohnung des Bischoffs ist sehr eingeschränkt, da namentlich ein Theil des für Herrn Du Bourg bestimmten Raumes von demselben zum öffentlichen Schulunterricht abgetreten worden ist. Herr Du Bourg hat sich auch in dieser Hinsicht große Verdienste für den Missoury-Staat erworben, indem diese zur Bildung der Jugend so nothwendigen Institute durch seinen unermüdeten Eifer ins Leben getreten sind. Ausser diesen unter der Leitung der katholischen Geistlichkeit stehenden Schulen befinden sich in S. Louis übrigens auch noch mehrere Unterrichtsanstalten, an deren Spitze Amerikaner und Engländer stehen. Früher war die katholische Kirche die dominirende, auch zählt sie noch eine Menge Anhänger, welche sich früher mit Recht schmeicheln konnten, in der Person ihres Bischoffes unter der Aufsicht eines sehr helldenkenden Kirchenoberhauptes zu stehen, welches ein großer Vortheil für eine Religionspartei in einem Lande seyn muß, in welchem der Staat sich in keine Kirchenangelegenheiten mengt und die Verschiedenheit der Glaubensmeinungen und der religiösen Sekten so mannigfaltig ist, wie in den Vereinigten Staaten. Nach den Katholiken bilden die Methodisten und Presbyterianer die Hauptzahl der Einwohner, nur Wenige gehören der englischen, lutherischen oder reformirten Kirche an. Quäcker hat es beinahe gar keine, und die übrigen Sekten verdienen kaum einer Erwähnung. Zum Lobe dieser religiösen Partheien muß ich bekennen, daß alle durch wechselseitige Duldsamkeit verbunden, ihre Meinungen im Stillen hegen, und die Verschiedenheit des Glaubens

zu keinen Streitigkeiten Anlaß giebt, da sich selbst die katholischen Kreolen mit den andern Sekten gegen die Irländer verbinden, wenn diese aus angeborenem Sinn zur Unordnung und Unverträglichkeit den Fanatismus zum Vorwand ungesetzlicher Handlungen ergreifen.

Den ersten freien Augenblick benutzte ich, jene merkwürdigen Tumuli zu besuchen, deren Entstehung längst verflossenen Jahrhunderten und einem mächtigen Volke angehörte, welches längst vom Schauplatz verschwunden nicht einmal die leiseste historische Spur zurückgelassen hat, und die sich bekanntlich in der Nähe von S. Louis nördlich von der Stadt in einiger Entfernung vom Missisippi befinden. Diese großen Monumente altamerikanischer Baukunst*), deren eigentlicher Zweck noch nicht völlig ergründet ist, scheinen mit jenen weitläufigen, allgemein für Werke indischer Befestigungskunst angesprochenen Erdaufwürfen, welche dem mittleren Nordamerika eigenthümlich sind, dasselbe Zeitalter zu theilen. Ich bemerkte mehrere dieser Hügel, deren Höhe über 50 Fuß bei einem verhältnißmäßig großen Umfang betragen, und welche höchst wahrscheinlich früher noch höher gewesen seyn mögen, wenn nicht absichtlich ihr Gipfel in Form eines Plateaus abgestumpft gelassen wurde. Diese Hügel bilden eine Art Kegel mit ovaler Grundfläche, doch erkannte ich deutlich an gewissen noch bemerkbaren eckigen Vorsprüngen, welche zwar durch die Zeit mit Erdlager bedeckt und abgerundet worden sind, daß diese kegelförmigen Tumuli früher eine pyramidenartige Figur bilden mogten. Die ganzen Hügel sind aus einer festen thonigen Masse aufgerichtet, die eine große Festigkeit durch die Länge der Zeit erreichen mußte. Diese Thon-Pyramiden haben sich nach und nach mit Schichten von Dammerde bekleidet, und sind mit einzelnen Bäumen, Sträuchern und krautartigen Pflanzen bewachsen. Die Stämme der Holzarten äussern aber keinen üppigen Wuchs, welches daher rühren mag, weil ihre Wurzeln die harte Thonmasse, aus welcher der Kern der Hügel geformt ist, nicht durchdringen können, und die fruchtbare sie bedeckende Erdrinde noch nicht tief genug ist, um den Bäumen die gehörige Nahrung zu gewähren. Um einen sicheren Aufschluß über die innere Beschaffenheit dieser indischen Denkmale zu erhalten, müßten dieselben in der Mitte durchgeschnitten werden und der Grund wenigstens in einer dem Niveau der angränzenden Fläche gleichen Tiefe untersucht werden, welches ein sehr kostspieliges Unternehmen wäre, dessen ganzes Resultat vielleicht nur in Auffindung von Knochen und Geräthschaften bestehen würde. Untersuchungen dieser Art müßten wohl die Frage entscheiden, ob wirklich diese Tumuli Begräbnißstätten der

*) Es sind mehrere zwanzig an der Zahl, welche von Major Long genau im Jahre 1819 gemessen worden sind. Siehe: Account of an Expedition from Pittsburgh tho the Rocky Mountains pres. in the years 1819 and 1820 etc. Philadelphia 1823. Vol. I. pag. 59. not. *.

Indier sind, und ob diese großen Denkmale den Manen einzelner Häuptlinge oder vieler z. B. in einer Schlacht gefallener Krieger gewidmet waren? Noch heute ist den indischen Völkern der Gebrauch nicht fremd, die Leichen solcher Personen, welche bei ihnen in hohem Ansehen standen, mit einem Haufen Steine oder anderen der Verwesung lange widerstehenden Gegenständen, wie Knochen, Hörner, Geweihe u. s. w., zu bedecken. Diese Hügel erreichen aber weder eine sehr große Höhe, noch einen bedeutenden Umfang. Die Gewohnheit vorüberziehender Indier, die Haufen durch Zuwerfen ähnlicher Materialien zu vergrößern, ist eine aus religiösem Aberglauben beobachtete Sitte, und kann auch nur sehr wenig hiezu beitragen. Ueberhaupt sind die indischen Todtenhügel der neuern Zeit in keiner Art mit jenen Denkmalen zu vergleichen, welche bei S. Louis zu sehen sind, da schon die Masse, aus der sie geformt sind, ganz verschieden ist. Die jetzt noch hin und wieder bei einzelnen nordamerikanischen Stämmen stattfindende Sitte, welche so lebhaft an die Gebräuche mehrerer sowohl dem Alterthum als der neueren Zeit angehörenden Völker erinnert, den Tod großer Häuptlinge durch blutige Menschenopfer, ja selbst der Frauen des Verstorbenen, welche sich wie bei den Hindus freiwillig dem Tode hingeben, zu ehren, bewährt freilich die großen Opfer, welche die Indier an dem Grabe ihrer Oberhäupter und Freunde darzubringen fähig sind, und es würde auch ein möglicher Fall gewesen seyn, daß die früheren Nationen eine langwierige und beschwerliche Handarbeit, welche bekanntlich den rothen Urvölkern Amerikas zuwider ist, für einen Beweis der Dankbarkeit gegen den Verstorbenen betrachten konnten, wodurch auch zugleich der Zweck erreicht wurde, das ihnen theuere Andenken desselben zu erhalten. Der Gebrauch, den Verstorbenen mit allem demjenigen zu versehen, was er im Leben brauchte, oder welches seine Sinnlichkeit reizte, liegt in dem Glauben der Indier, daß sie sich nach ihrem Tode derjenigen Sachen, mit denen sie begraben werden, auf der langen Reise in ein von ihnen nach demselben angenommenes fernes Land bedienen müßten. Daher werden jedem Indier Waffen, Kleider und selbst Lebensmittel im Grabe beigelegt. Oft wird sein bestes Pferd getödtet*), und wie ich vorhin schon äusserte, findet sogar manchmal das zwar seltene Beispiel statt, daß die Wittwen ihrem Manne ebenfalls auf dieser Reise Gesellschaft leisten wollen. In jedem Falle hatten die großen künstlichen Erdhaufen einen religiösen Zweck, es sey nun, welcher es wolle, und ist die Fläche auf ihrem Gipfel künstlich, so ist es auch sehr leicht möglich, daß sie, wie die in Mexiko vorgefundenen pyramidenförmigen Denkmale der Azteken, den religiösen Uebungen und Opfern der Priester

*) Aehnliche Gebräuche finden nach Azara auch unter den Völkern Südamerikas, namentlich den Charruas, statt.

geweiht waren, und Tempel oder Opfersteine sich auf denselben befanden, welcher Meinung auch die gelehrten Gefährten des Major Long zu seyn scheinen.

Die Stalaktiten-Höhlen unweit S. Louis, auf welche ich mich schon früher berufen habe, besuchte ich in Gesellschaft einiger der angesehensten Familien der Stadt. Diese Höhlen liegen westlich eine halbe Stunde von derselben entfernt in einer flachen Gegend, welche mit niederen, nicht sehr dicht zusammenstehenden Haselnußsträuchern bewachsen ist, und deren übrige Vegetation, welche aus Gräsern und niederen krautartigen Pflanzen besteht, einen Uebergang zu den entfernter liegenden Savanen zu bilden scheint. Der Eingang in die größte dieser Höhlen ist sehr enge, und wir mußten mit Mühe hineinkriechen, welches bei der glatten und feuchten Thonerde, die den Boden der Höhle bedeckte, ein schwieriges Unternehmen für die uns begleitenden Damen war. Die Höhle formt in der Nähe des Einganges einen ziemlich weiten Raum, dessen Wölbung durch die vielen aus Tropfstein gebildeten Säulen, welche zum Theil bis an den Boden reichen, einen schönen Anblick gewährt. Uebrigens fand ich bei genauerer Untersuchung nichts Merkwürdiges in dieser Höhle, welche eine ziemlich große Tiefe haben mag, deren Inneres aber ohne Hilfe des Brecheisens nicht betreten werden kann, und wir mußten uns daher mit der Besichtigung des vordersten Raumes begnügen, welcher weder Spuren vorweltlicher Schaalenthiere in dem Kalksteine, noch versteinerter Knochen in der Thonerde bei einiger Nachgrabung bemerken ließ. Die Temperatur der Höhle war sehr kalt gegen die der äusseren atmosphärischen Luft, und der Thermometer fiel von + 19° auf + 13°,5 Reaumur, auch war der Boden durch das von der Höhe tropfende Wasser so feucht, daß wir bei jedem Schritte bis über die Knöchel in demselben versanken. Obgleich diese Höhle meine Erwartungen täuschte, welche durch eine übertriebene Beschreibung ihrer Größe und Schönheit sehr gesteigert waren, so wurde ich dennoch auf eine andere Art als Fremder, dem alles Neue, selbst das an sich Geringfügigste auffallen mußte, entschädigt. Die Gesellschaft, mit welcher ich die Höhle besuchte, hatte nämlich ihre Negersklaven, um zu leuchten, mitgenommen. Diese kohlschwarzen Gestalten mit brennenden Fackeln in der Hand mußten nun freilich gegen die übrigen, zum Theil sehr elegant gekleideten Personen einen sonderbaren Abstand bilden, der sogar denen nicht entgieng, welche von jeher an den Anblick der Neger gewöhnt waren, und bei den mehresten Damen durch ein kaum zu unterdrückendes Gefühl von Zaghaftigkeit, bei den Herren aber durch ein laut ausbrechendes Gelächter sich versinnlichte. Die Afrikaner mischten ihr grinsendes Lächeln, welches die Gesichtszüge derselben noch mehr verunstaltete, auch dazu, wodurch die Gruppe noch mehr an der Sonderbarkeit gewann.

Den 6. Mai, als ich mich auf einem Landgute des Herrn P. Chouteau befand, stellte sich ein heftiges Gewitter mit einem sehr starken Hagel ein. Die aus der Luft fallenden

Schlossen wogen theilweise mehrere Loth, und bedeckten an mehreren Orten die Erde einige Zoll hoch. Diesem Gewitter folgten während meines ferneren Aufenthaltes in S. Louis beinahe alle Tage mehrere, ohne die schon sehr drückende Wärme zu mildern. Auf meinen Streifzügen wurde ich regelmäßig völlig durchnäßt, welches wegen der auffallenden Kälte der Regengüsse und der darauf folgenden stechenden Sonnenhitze meine Gesundheit gefährden mußte. Desto reichlicher wurde ich aber durch die Mannigfaltigkeit entschädigt, mit welcher sich meine Sammlungen von Tag zu Tag vermehrten. Die Gegend von S. Louis ist auch zu diesem Zweck völlig geeignet, indem der theils bergige, theils ebene, mit Savanen und Wäldern bedeckte Boden eine Menge Thiere und Pflanzen, welche diese verschiedenen Standpunkte vorzugsweise lieben, ernährt.

Den 10. Mai war das von der französischen Missoury-Kompagnie ausgerüstete Fahrzeug beladen und in den gehörigen Zustand gesetzt, um die Reise bis nach der Faktorei unweit der Council bloffs zu unternehmen. Die benöthigte Mannschaft, meist Canadier oder Kreolen von Cahokia, hatten sich um ihren Patron versammelt, und waren von den Unternehmern neu bekleidet und bewaffnet worden; alle meine Vorräthe waren an Bord, und eine Abtheilung des Raumes unweit des Steuerruders so gut, wie möglich, wasserdicht bedeckt und zu meiner Bequemlichkeit eingerichtet. Ich ließ alle meine Sachen, so wie mein Feldbett, noch denselben Morgen auf das Fahrzeug bringen, und beauftragte meinen Jäger, mit demselben nach S. Charles, einer kleinen Stadt am Missoury unweit der Mündung desselben in den Mississippi, zu fahren, und meine Ankunft daselbst abzuwarten, indem mein Plan dahin gieng, über Fleurissant nach der Pflanzung des Herrn Auguste Chouteau zu reisen, um daselbst die Bekanntschaft dieses würdigen Greises zu machen. In S. Louis hatte ich einen Kreolen, Namens Louis Caillou, in meine Dienste aufgenommen; dieser machte sich anheischig, mich bis an den Kanzas zu begleiten, und versprach, mir, falls ich es wünschen sollte, daselbst einen andern Begleiter zu verschaffen. Caillou war der Gegend sehr kundig, ein vorzüglich guter Schiffer, mit allen gefährlichen Stellen des Missoury vertraut, und zugleich ein recht guter Jäger und Schütze, welcher Umstand für mich besonders wichtig war. Ausserdem sollte ein zwar sehr bejahrter, aber dennoch brauchbarer Canadier, Baptiste de Rouain, ebenfalls mir zu Gebote stehen, und mich bis Fort Atkinson begleiten. Die Herren der französischen Handelsgesellschaft bewiesen mir vieles Vertrauen und baten mich, eine Art von Aufsicht über die Expedition zu führen, und gaben aus diesem Grunde keinen Kommis mit auf das Fahrzeug; sie waren zugleich so gütig, auch die Mannschaft, falls ich ihrer besonders benöthigt seyn sollte, völlig zu meiner Disposition zu stellen. Die Gesellschaft bot überhaupt mit der äussersten Uneigennützigkeit alles nur Erdenkliche auf, mir zu meinem Unternehmen hilfreiche Hand zu leisten.

Erst am Morgen vom 12. Mai um 10 Uhr konnte ich S. Louis verlassen. Die Ursache hievon lag darin, daß ich durchaus zu Pferde nach S. Charles zu reisen gewünscht hatte; nachdem ich mir aber mehrere Tage lang vergeblich alle Mühe gegeben hatte, um Reitpferde aufzutreiben, mußte ich mich entschließen, einen kleinen zweiräderigen Karren, als das einzige Fuhrwerk, mit welchem man es wagen konnte, durch die äusserst schlechten Wege zu fahren, zu besteigen. Alle Pferde, welche man mir zum Reiten angeboten hatte, waren sämmtlich zu diesem Zwecke völlig untauglich; denn entweder zu schwach, lahm oder blind, hätte ich mich kaum getrauen wollen, eine halbe Stunde Weges mit ihnen zurückzulegen, noch viel weniger aber auf grundlosem Boden, dichten Wäldern oder hohen felsigen Bergen und bei einer drückenden Hitze mir einen Weg zu bahnen. Mein einspänniger unbedeckter Karren bot aber ebenfalls weder Bequemlichkeit dar, noch gewährte er die Hoffnung, unverletzt den Ort der Bestimmung zu erreichen. Der Weg nach S. Charles führt anfangs, wenn man die letzten Häuser der Stadt hinter sich gelassen hat, zwei englische Meilen über Hügel, welche mit dichtem Gesträuch von Haseln, Eichen, Wallnuß und Sumach bewachsen sind. Nachher tritt man in die Savanen, und muß durch diese eine Strecke von sechs bis sieben Meilen zurücklegen; diese Steppen sind übrigens kein reiner Grasboden, sondern ernähren noch eine Menge hoher Kräuter und niedere Holzarten, der Boden scheint fruchtbar zu seyn, und würde leicht zum Anbau tauglich gemacht werden können. Der Weg war noch ziemlich erträglich geblieben, die immer auf einander folgenden heftigen Gewitterregen aber hatten keinen trockenen Faden an meinen Kleidern gelassen; diese trockneten zwar bald in der glühenden Sonnenhitze, welche in den Zwischenräumen dieser Unwetter folgte, und meine sehr leichte Bekleidung kam mir diesmal hiebei trefflich zu statten. Auf die Savane folgte wieder eine mit einzelnen Eichen bewachsene bergige Gegend, deren Unterholz aus Haselnußsträuchern bestand, und mich an die Waldungen des südlichen Deutschlands erinnerte. Bekanntlich werden in der trockenen Jahreszeit diese lichten Hölzer zur Verbesserung der Viehweide angezündet; da das Feuer aber äusserst schnell läuft, so verderben die Wurzeln der Sträucher nicht, indem der Boden durch die laufende Flamme nicht sehr erhitzt wird, auch schlagen sie alle Frühjahre neue Sprossen, welche bis zum Herbst mehrere Schuh Höhe erreichen. In dem kleinen Dorfe Fleurissant befindet sich ein Nonnenkloster, dessen Frauen sich mit der Erziehung der Jugend beschäftigen. Der Weg wird hier ausserordentlich schlecht, und in den tiefen Stellen, besonders in Hohlwegen, sinken die Pferde nach gefallenem Regen bis über die Kniee in einen schwarzen Koth, und mein Fuhrmann, dessen Geschicklichkeit im Umwerfen erprobt zu seyn schien, setzte mich in die Nothwendigkeit, öfters mitten in den abscheulichsten Wegen aus dem Wagen zu springen, um beim Umwerfen nicht den Hals zu brechen. Die Besitzung vom Herrn A. Chouteau liegt einige Meilen vom Wege

wärts, und ich mußte eine Stunde von Fleurissant einen Wegweiser nehmen, der mir die gewisse Versicherung gab, mich auf dem nächsten von ihm wohl gekannten Pfade an das Ziel meiner Tagereise zu führen. Ich machte mich zu Fuß durch dichte Wälder mit diesem Begleiter auf den Weg, und nachdem ich mich mehrere Stunden bergauf bergab durch das Holz gedrängt hatte, erreichte ich eine einzelne Hütte, deren Bewohner mich mit der angenehmen Versicherung überraschten, der Kreole wäre so völlig irre gegangen, daß wir uns weiter von der Wohnung des Herrn Chouteau befänden, als von dem Orte, wo ich mein Fuhrwerk seinem Schicksal überlassen hatte. Einem neuen Wegweiser mich anvertrauend, mußte ich noch über vier Stunden lang einen sehr rauhen Weg verfolgen, und langte erst mit Anbruch der Nacht äusserst ermüdet bei Herrn Chouteau an; doch vergaß ich bald die Beschwerden des Tages bei der herzlichen und höchst liebevollen Aufnahme des freundlichen Wirthes, eines munteren drei und siebenzigjährigen Greises.

Schon am grauen Morgen des folgenden Tages gieng ich in Begleitung eines Mulatten in den nahe gelegenen Wald auf die Jagd. Wir drangen durch eine bergige Wildniß und setzten über ein Waldwasser, welches wegen des vielen und heftig gefallenen Regens sehr stark angeschwollen war. Da wir bald wilde Welschhühner aufstießen, so konnte ich mich trotz der wiederholten Warnung meines Begleiters nicht enthalten, diese durch das Gesträuch, welches ein wildes und dichtes Unterholz bildete, zu verfolgen. Ich war so glücklich, mehrere derselben zu erlegen, gerieth aber bei dieser Gelegenheit so tief in die Wildniß, daß es mir, so wie dem Mulatten, bei dem mit dichten Wolken bedeckten Himmel sehr schwer wurde, einen gangbaren Fußpfad aufzufinden. Wir mußten uns mit großer Anstrengung an mehreren jähen Abhängen, nur mit Mühe an den Sträuchern haltend, herunterlassen, welches wegen des sehr schlüpferigen und steinigen Bodens äusserst gefährlich war, und gelangten erst gegen Mittag an eine Fuhrt, in welcher mein Begleiter das Wasser für seicht genug hielt, um durchzuwaten. In dieser Hoffnung fanden wir uns aber getäuscht; denn auch an dieser Stelle war der kleine Fluß über mannstief und so äusserst reissend, daß es unmöglich gewesen wäre, unsere Waffen trocken hindurch zu bringen. Nach langem Hin- und Hersuchen entdeckten wir einen abgestorbenen Nußbaum, welcher über das Wasser hieng. Mit großer Geschicklichkeit kroch der Mulatte hinüber, und brachte die Gewehre in Sicherheit. Als ich über die Hälfte des Stammes gekrochen war, kam mein Begleiter mir entgegen, um mir den beschwerlichen Gang zu erleichtern; die natürliche Brücke war aber nicht gemacht, die Last zweier Menschen zu ertragen, und brach aus einander. Wir stürzten beide ins Wasser, und ich wäre unfehlbar ertrunken, wenn ich nicht das Glück gehabt hätte, noch zu rechter Zeit die in das Wasser ragenden Wurzeln eines Baumes aufzufassen, und mich an

denselben so lange festzuhalten, bis daß der Mulatte, welcher ein guter Schwimmer war, sich gerettet hatte und mir zu Hilfe kommen konnte. Nach diesem Bade begleitete mich auf dem Rückwege ein sehr kalter und heftiger Regen, und triefend durchnäßt traf ich erst Nachmittags bei Herrn Chouteau ein, wo man um meinetwillen sehr in Sorgen zu seyn schien. Trotz den erlittenen Unglücksfällen war ich so glücklich gewesen, diesen Tag meine Sammlungen reichlich zu vermehren, und hatte ausser einigen seltenen Vögeln ein großes Murmelthier geschossen, welches von den Kreolen wegen seiner pfeifenden Stimme sifleur genannt wird, sich in Erdlöchern aufhält, sehr gut auf Bäume klettert, und bis auf die Größe, welche oft die eines europäischen Hasen übertrifft, mit dem Arctomys Empetra des Schreber übereinkömmt. Dieses Thier findet sich am Missoury sehr häufig vor, ist lang behaart, der Kopf an der Stirne äusserst flach, die Vorderfüße kurz, zwar fünfzehig, aber nur mit vier langen und krummen Nägeln versehen, indem die fünfte Zehe blos als Ansatz vorhanden und stumpf abgeschnitten erscheint. Der Schwanz ist kurz und sehr lang behaart, die Farbe des Thieres auf dem Rücken grau, an den Seiten aber rostbraun.

Ich befand mich sehr unwohl und fühlte alle Symptome eines heftigen rheumatischen Fiebers. Trotz eines starken Schweißes bemerkte ich keine Besserung, hatte eine schlaflose und sehr unruhige Nacht, und konnte ungeachtet aller Anstrengung am andern Morgen nicht aufstehen. Mein gütiger Wirth, so wie seine Frau, gaben sich alle ersinnliche Mühe, mir zu helfen und mich aufzumuntern, und Herr Chouteau verkürzte mir die Zeit durch die Mittheilung vieler höchst interessanter Bemerkungen über die Indier am hohen Missoury, welche er selbst auf seinen Reisen gesammelt hatte, und die sämmtlich das Gepräge der treuesten Wahrheit trugen. Es ist sehr zu bedauern, daß Herr Chouteau nie dazu zu bewegen war, seine vielen bei den Urvölkern gesammelten Erfahrungen öffentlich bekannt zu machen, eine Bescheidenheit, welche ich bei den vielen Kenntnissen und der feinen Bildung des Herrn Chouteau beinahe übertrieben fand. Ueberhaupt verdienen meiner Meinung nach die Berichte aller Reisenden, selbst unbedeutender Personen, welche über den nordwestlichen Theil des amerikanischen Festlandes handeln, einer ganz besonderen Aufmerksamkeit, die namentlich zu einer Zeit sehr zu statten kommen würden, in welcher ernstlichere Anstalten zur Bevölkerung jenes Landes, welches zwischen dem Missoury und dem von Mac Kenzie gesehenen Meere gelegen ist, getroffen werden sollten. Das sonst herrschende Vorurtheil, daß das Klima Amerikas vom 50sten Grad nördlicher Breite aufwärts unbewohnbar sey, und wegen der ewig herrschenden Kälte und der langen Winter eine für Europäer unzugängliche Gegend bilde, ist schon von den Engländern mit allem Rechte und mit gutem Erfolge aufgegeben worden. Daß aber der hohe Missoury vom 47sten Grad nördlicher Breite bis

zu den von den schwarzfüßigen Indiern und Assiniboinen*) bewohnten Bergen und Hochebenen wegen der hohen Lage der Gegend ein sehr kaltes Land ist, steht keinem Zweifel unterworfen, und jene mit Savanen bedeckten Hochebenen zwischen den nördlichen und westlichen Bergketten, welche vom Missoury, Jellow stone und Eau qui courre (Running water river) ununterbrochen stattfinden, müssen, dem reissenden Falle des Missoury nach zu schließen, mehrere tausend Fuß über die Fläche des Meeres von Mexiko erhaben seyn; die Länder aber zwischen den nördlichen Bergen und dem Meere des Mac Kenzie, welche der englischen Nordwestcompagnie angehören, liegen viel niedriger, auch sind sie nichts weniger wie unfruchtbar oder so kalt, wie es einigen Geographen, die aus unsichern Quellen schöpften, gefällig war zu behaupten, und die von mehreren solchen Schriftstellern aufgestellte Meinung, daß ewiges Eis vom 48sten Grad der Breite nördlich die Fluren Nordamerikas bedecke, beruht auf Irrthümern, welche jetzt keine Berichtigung mehr verdienen. Nach den sehr sichern Beobachtungen, welche Lewis und Clarke mit großer Pünktlichkeit angestellt haben, ist das Klima der westlichen Küste Amerikas sehr gemäßigt und nicht kälter wie Europa unter gleichen Breiten. Daß das östliche Amerika aber vom 30sten Grad nördlicher Breite aufwärts kälter als Europa und Nordafrika unter gleichen Breiten ist, erleidet keinen Zweifel. Alle mit dichten Wäldern bedeckten Länder, die von einer feuchten Atmosphäre eingehüllt werden, sind im Winter kalt und im Sommer heiß, und daß das östliche Amerika diesem Verhältnisse unterworfen ist, beweisen alle Versuche mit dem Hygrometer und der häufig fallende Regen. Wie viel zur Erwärmung der Atmosphäre die Ausrottung der Wälder und Urbarmachung des Bodens beitragen, beweisen Gallien und Deutschland, welche Länder einst die Thiere des hohen Nordens hegten, beweisen uns die kalten Winter Nordasiens unter gleicher geographischer Lage mit Deutschland, ferner daß in frühesten Zeiten die Thäler Griechenlands durch Schneemassen erstarrten, die heute kaum daselbst die Gipfel hoher Berge bedecken; und selbst näher an unser gemäßigt zu nennendes Vaterland angränzende Staaten, wie Rußland in seinen unbevölkerten Gouvernementen, so wie das mit dichten Wäldern theilweise bedeckte Polen, sind ja noch mit äusserst strengen Wintern beschwert. Welch ein Unterschied des Klimas herrscht nicht z. B. zwischen Moskau und Berlin — und dennoch trotz allen diesen Zusammenstellungen konnte ich mir nicht die oft plötzliche Erkältung der Luft in Florida oder in der Louisiana während den Wintermonaten erklären, da nicht allein der in Nordamerika Alles erstarrende Nordwestwind, sondern selbst die kalten Ostwinde

---

*) Die schwarzfüßigen Indier (Pieds noirs) und Assiniboinen, welche letztere eine der großen Docatah- oder Sioux-Horden bilden, streifen zwischen dem 47sten bis 55sten Grad N. Breite und 105ten bis 125sten Grad W. Länge von London umher.

den Wärmestoff auffallend verminderten. In keiner analogen nördlichen oder südlichen Breite unsrer Erde finden so heftige Fröste statt, wie in dem südlichen Theile der Vereinigten Staaten. Ich sah zu Neu-Orleans den Thermometer von Reaumur im Monat Januar unter — 6° fallen; in Pansacola fiel er dasselbe Jahr auf — 4°,5, und zu S. Agostin in Ostflorida ist Eis eine gewöhnliche Erscheinung. Die südliche Hemisphäre unseres Planeten ist bekanntlich im Verhältniß kälter als die nördliche, und dennoch sind in Buenos Ayres und der Capstadt, welche um mehrere Grade entfernter vom Aequator liegen, solche Beispiele unbekannt. Zwischen Neu-Orleans und Kairo aber, welche beinahe unter derselben Breite sich befinden, findet nicht einmal ein Vergleich während den Wintermonaten, den niedrigsten Thermometerstand betreffend, statt.

Mittags vom 14. kam Caillou, den ich in S. Louis als Reisebegleiter angenommen hatte, mit der Nachricht, daß das Boot S. Charles glücklich erreicht habe. Ich mußte daher sogleich Anstalten treffen, um dahin zu gelangen, und trotz des heftigen Fiebers die Wohnung meines freundlichen Wirthes verlassen. Reiten konnte ich nicht, und es wurde ein vierräderiger Holzwagen mit zwei Pferden bespannt, und so bequem wie möglich für mich eingerichtet. In Begleitung der jüngeren Söhne des Herrn Chouteau machte ich mich auf den Weg, und fuhr auf einem schlechten Waldpfad und über Berge nach dem Ufer des Missoury, welches S. Charles gegenüber liegt. Der Weg führte an jenes Waldwasser, in welchem ich zu ertrinken Gefahr gelaufen hatte; doch war die Stelle, an welcher wir durchfuhren, nicht viel über drei Fuß tief, und der Wagen kam glücklich hinüber. Aus Vorsicht hatten meine Begleiter Aexte und Sägen mitgenommen, welche Werkzeuge auch alle Augenblicke angewendet werden mußten, um die vielen Hindernisse im Walde wegzuräumen. Dieser bestand aus Platanen, Nuß- und Firnißbäumen, weißen und rothen Eichen, Pappeln, Linden und Schwarzbuchen, einer rankenden Bignonie, der Annona triloba, dem Menispermum canadense, einer Tecoma, mehreren Smilax-Arten nebst vielen andern Waldhölzern oder Schlingpflanzen von üppigstem Wuchs. Häufig fand ich die Spuren von Tannhirschen, welche in dieser Gegend noch zahlreich seyn müssen; auch sah ich viele Welschhühner, die zum Theil auf die höchsten Bäume stiegen und dann unbeweglich sitzen blieben. Nach zwei Stunden gelangte ich an das Ufer des Missoury. Der Himmel war sehr bedeckt, wobei es in einem fort stürmte und regnete. Der erste Anblick des Missoury gewährte mir ein prachtvolles und unvergeßliches Schauspiel, das dadurch noch erhöht wurde, daß ich denselben bei sehr hohem Wasserstande und aufgeregtem Wetter zu sehen Gelegenheit hatte, wodurch die ohnehin wilde Gegend noch ausdrucksvoller erschien. In der Wohnung eines alten drei und achtzigjährigen Canadiers, Herrn Chauvin, an welchen ich durch Herrn Chouteau empfohlen war, fand ich für die Nacht eine freundliche Aufnahme, deren ich sehr benöthigt war, da mein Fieber immer heftiger zu werden drohte.

Den 15. früh 5 Uhr verließen wir Chauvin Ferry, wo ich die Nacht zugebracht hatte. An diesem Platz befindet sich eine Fähre, auf welcher Menschen und Fuhrwerke nach S. Charles übergesetzt werden können. Diese Ueberfahrt ist nicht allemal ohne einige Gefahr verbunden, da die reissende Strömung des Missoury in der Nähe seiner Mündung das Uebersetzen auf flachen Fahrzeugen sehr erschwert. Die ganze Nacht hindurch hatte es ausserordentlich stark gestürmt und geregnet, des Morgens legte sich aber der Sturm und verwandelte sich in einen schwachen Süd-West-Wind. Ich mußte mich in dem mir eingeräumten Schiffsraum ins Bett bringen lassen, und fühlte mich so krank, daß ich selbst an meinem Aufkommen zweifelte. Dieser Zustand hinderte mich mehrere Tage lang, irgend eine Beobachtung anzustellen, welche, besonders die Schnelligkeit der Strömung des Missoury betreffend, in dieser Gegend für mich von Wichtigkeit gewesen wäre. Das Land an beiden Ufern des Stromes in einiger Entfernung von S. Charles ist niedrig und mit besonders hohen Pappeln und Platanen bedeckt. Die Linden, welche weiter stromaufwärts sehr häufig vorkommen, sind dagegen noch etwas seltener. Der Missoury hatte die flachen Waldgebiete so völlig überschwemmt, daß es kaum möglich war, einen Fuß ans Land zu setzen, welcher Umstand unsere Fahrt sehr erschwerte, da vermittelst der Ruder das Boot nur sehr langsam stromaufwärts vorrückte, und es nicht thunlich war, die Leute an das Land auszusetzen, um dasselbe zu ziehen. In der Nacht auf den 16. wüthete ein furchtbares Gewitter, zu welchem sich ein äusserst heftiger Platzregen gesellte, welcher den inneren Raum des Fahrzeuges überschwemmte, da die Fugen der Bedeckung desselben nachgelassen hatten und dem Wasser freien Eintritt gestatteten. Ich wurde in meinem Lager trotz aller angewandten Vorsicht so durchnäßt, wie wenn ich die Nacht unter freiem Himmel zugebracht hätte. Als es Tag wurde, erhob sich der Wind so stark aus Süd-West, daß wir bis zum Abend liegen bleiben mußten. Durch die erlittene Verkältung nahm mein Fieber so heftig zu, daß ich von Zeit zu Zeit unter den ärgsten Kopfschmerzen die Besinnung verlor, und zwischen diesen Paroxismen durch den qualvollsten Durst beinahe verschmachten mußte, indem der Genuß des schlammigen und thongeschwängerten Missoury-Wassers heftige Magenkrämpfe und Erbrechen erregte, welches meinen Zustand noch mehr verschlimmerte. Meine Begleiter reichten mir Dekokte von den frischen Wurzeln des Sassafraß und der Sassaparille, welche in diesem Himmelsstrich bei rheumatisch-gastrischen Fiebern ausgezeichnet gute Dienste zu leisten scheinen. Endlich gegen 4 Uhr Nachmittags legte sich der Wind ein wenig und gestattete uns, an die Fortsetzung unserer Reise zu denken. Der Fluß ist hier voller Untiefen, auch faßte das Boot dreimal Grund, doch zum Glück ohne großen Schaden zu nehmen, oder einen langen Aufenthalt zu verursachen. Schon nachdem wir zwei englische Meilen zurückgelegt hatten, überfiel uns die Nacht, und es wurde Halt gemacht. Der Himmel hatte sich aufgeklärt, auch war es kühler geworden, wodurch das Ungeziefer, welches mehrere Tage hindurch ganz unausstehlich

gewesen war, ein wenig nachließ. Da der Morgen vom 17. hell war, und sich keine Spur von Nebel, welcher selbst im Monat Mai im südlichen Theil des Missoury-Staates nicht selten ist, bemerken ließ, so setzten wir uns schon um drei Uhr mit anbrechender Morgenröthe in Bewegung. Das sehr roth gefärbte Licht, mit welchem die Sonne aufgieng, ließ einen starken Wind vermuthen, welcher auch bald aus Süd-Ost zu wehen anfieng und das auf dem Boot befindliche Segel zu spannen gestattete. Die Segel, deren man sich auf den Booten bedient, welche zur Schifffahrt auf den Flüssen und Seen in den Vereinigten Staaten bestimmt sind, sind viel zu einfach und ungeschickt, um eine schnelle Fahrt zu befördern; auch kann man sich ihrer nur dann bedienen, wenn der Wind voll und im Rücken des Fahrzeuges weht. Die Boote selbst sind zu schwerfällig gebaut, und bei den großen Gefahren, welchen die Schifffahrt auf unsichern Revieren unterworfen ist, nur für die Sicherheit berechnet, weshalb keine hohen Segel angebracht werden können. Trotz dieser mangelhaften Einrichtung legten wir bis Mittag, zu welcher Stunde sich der Wind zu legen anfieng und in Süd umsprang, eine Strecke von neun englischen Meilen zurück. Um 3 Uhr Nachmittags befand ich mich am Einfluß eines Waldwassers, la femme Osage, auch petit Osage genannt, dessen Breite kaum fünfzehn Toisen betrug, bei starkem Regen aber, den hohen Ufern nach zu urtheilen, sehr anschwellen mag. Wegen des wieder eingetretenen ungünstigen Windes blieb das Boot in der Nähe des kleinen Flusses liegen, und die Mannschaft bereitete ihr Nachtlager auf dem Lande, welches zum Trocknen des völlig durchnäßten Gepäckes sehr nöthig war. Auch ich ließ mich aus meiner dumpfigen Zelle in die freie Luft bringen, und suchte mich am Feuer zu wärmen; den Tag über hatte ich mich wohler befunden, mein ganzer Körper war aber mit rothen, entzündeten und schmerzhaften Flecken bedeckt, weshalb ich mich vor einer abermaligen Verkältung sehr in Acht nehmen mußte. Zu meinem Glücke blieben der Abend und die Nacht günstig; ich verfiel in einen sehr heftigen Schweiß, welcher kritisch war, und auf welchen völlige Besserung eintrat. Gleich nach unserer Landung hatten sich meine Jäger auf die Jagd begeben; sie kamen erst spät zurück. Jeder wollte etwas angeschossen haben, und Keiner brachte etwas mit. Ich wurde auf einen deutlich sichtbaren doppelten Hof des Mondes am späten Abend aufmerksam; nach Verlauf einer halben Stunde verschwanden diese Lichtkreise, und es stellten sich hierauf einige kurze, aber starke Windstöße ein, auf welche völlige Stille erfolgte. Die ganze Nacht hindurch ließ der Whip-poor-will *) seine melancholische Stimme hören; auch in Amerika erregt die Erscheinung dieses sonderbaren Nachtvogels den Aberglauben unwissender Leute. Lange Zeit konnte ich mir den Urheber des auffallenden, alle Augenblicke seinen Standpunkt ver-

*) Caprimulgus vociferus, *Wils.*

ändernden Tones, welcher sich nur an feuchten, mit dichtem Urwald bewachsenen Stellen hören ließ, nicht erklären, bis ich endlich so glücklich war, das Thier zu schießen. Mit ihm nahe verwandt ist der Night-Hawk*), welcher gleich dem europäischen Ziegenmelker in den dunkeln Nächten seine Nähe durch das Klatschen mit den Flügeln verräth.

Den 18. verließen wir unser Nachtquartier sehr früh. Hohes Holz bedeckte die flachen Ufer, welche überall mit dichten Gruppen des wilden Weines bewachsen waren, dessen Blüthen die Luft mit aromatischen Dünsten erfüllten. Da der Himmel bedeckt war, so wurde die Luft schwül; der Thermometer stieg auf + 18° R. Der Missoury wird in dieser Gegend durch eine Insel getheilt, die mehrere tausend Schritte lang ist. Das diesem Eilande entgegengesetzte rechte Ufer erhebt sich in einer Reihe mit Holz bedeckter Felsen, deren Bildung aus parallel laufenden Schichten geformt ist, und deren Gipfel sich in den verschiedenartigsten Gestalten und Bildungen thürmen. Das linke Ufer ist dagegen so flach, daß es bei jedem hohen Wasserstande des Stromes von demselben überschwemmt wird. Nur sehr mühsam rückten wir durch angestrengtes Ziehen und Stoßen des Bootes durch eine Menge Sandbänke, Untiefen und zusammengehäufter Baumstämme vorwärts, hatten aber dennoch zu Mittag fünf Meilen zurückgelegt, und befanden uns in der Nähe mehrerer Häuser am linken Ufer des Stromes, welche von französischen Kreolen bewohnt waren, und noch im Jahre 1804 die letzte europäische Niederlassung am Missoury bildeten, die den Namen S. Jean führte. Es wurde hier einige Stunden Halt gemacht, um die Leute ausruhen zu lassen. Mitten im Strome befanden sich einige neu gebildete Eilande; diese waren zwar noch völlig kahl, versprachen aber, da sie überall mit dem weissen und wolligen Samen der Pappel bedeckt waren, eine baldige Bekleidung mit dieser hier so gewöhnlichen Holzart. Da ich viel wild gewordenes Vieh in der Gegend bemerkte, und frisches Fleisch ein sehr nothwendiges Bedürfniß war, so kaufte ich einen zweijährigen Ochsen in den Niederlassungen für den Preis von vier Thalern. Drei Tage lang war auf dem Boote nichts wie harter Biscuit und gesalzenes Schweinefleisch verzehrt worden, welches für mich als Patienten nicht sonderlich behaglich seyn konnte. Da der Ochse bald geschossen und zerlegt war, so konnte das Boot nach kurzem Aufenthalt die Reise fortsetzen. Die Kalkfelsen des rechten Ufers verschönerten immer mehr die Landschaft, und gewährten durch mannigfaltige Risse und tiefe Höhlen ein malerisches Bild. Die bemerkenswertheste und größte dieser Höhlen wird grande caverne oder caverne à Tardie genannt, und mag gegen fünfzig Fuß tief seyn. Ich fand eine auffallende Aehnlichkeit zwischen dieser Grotte und der am Ohio beschriebenen Höhle in Betreff

*) Caprimulgus carolinienſis, *Catesb.*

der Gestalt und Gebirgsform. Wir landeten am Abend an einem falschen Fluß (chenal) oder kleinen Arm des Stromes, und hielten mit unserem Fleische ein gutes Abendbrod. Ich fühlte mich schon so gestärkt, daß ich es wagen konnte, an das Land zu gehen, und sah mehrere Stücke Tannwildpret, welche sich vertraulich am Ufer äzten; wegen des zu heftigen Windes aber konnte ich mich nicht anschleichen, und mußte unverrichteter Sache zurückkehren. Diese Gegend des Missoury wurde durch zwei Tangarren, der Tanagra rubra und coerulea, belebt, welche übrigens sehr selten erscheinen und zu den schönsten Vögeln Nordamerikas füglichst gerechnet werden können.

Schon um vier Uhr Morgens verließen wir den 19. Mai unser Nachtquartier, hatten aber kaum zwei Meilen zurückgelegt, als uns ein heftiger Windstoß aus Süden überfiel und nöthigte, beizulegen. Die Gefahr war groß, weil hohes Holz dicht am Ufer stand, und dieses durch die Gewalt des Wassers ausgeschweift war. Einige starke uralte Bäume fielen dicht vor dem Boote in den Strom, und hätten es ohne Rettung untergetaucht, wenn sie darauf gestürzt wären. Wir fuhren vermittelst der Ziehleine am linken Ufer weiter, und legten noch vier Meilen zurück. Ohngefähr 25 Meilen von S. Charles wird das rechte Ufer wieder flach, dagegen ragen einzelne Felsgruppen am linken Ufer empor. Nachmittags hatten wir ein kurzes, aber desto heftigeres Gewitter, nach dessen Verlauf ich meinen Jäger auf die Jagd schickte. Ich selbst und L. Caillou giengen zusammen, konnten aber wegen des Dickigts und der vielen Windbrüche nicht zu Schusse kommen. Oft lagen sechs bis acht Stämme, und darunter welche von ungeheuerm Umfange, gebrochen und verfault über einander, mit mannshohen Kräutern, besonders Brennnesseln bewachsen; auch war es beinahe unmöglich, über diese Hindernisse zu schreiten, und selbst das dichteste Leder, aus welchem unsre Kleider verfertigt waren, schützte nicht gegen die brennenden Stacheln der Nesseln, oder gegen die starken Dornen der rankenden Rosen und des Kreuzdorns. Diese noch unbestimmte Rosenart prangte von den Gipfeln der Bäume mit zahllosen, hellroth gefärbten Blüthen, und gewährte einen angenehmen Abstand gegen die dunkle Belaubung des Urwaldes. Mein Jäger kam spät zurück, welches mich anfangs besorgt gemacht hatte. Er hatte ein Stück Wildpret angeschossen und sich bei dessen Verfolgung verspätet, auf unser wiederholtes Schießen aber trotz der dichten Finsterniß den Weg nach dem Boot zurückgefunden. In der Nacht wechselten mehrere heftige Gewitter mit einander, und durchnäßten abermals das Boot.

Der Morgen vom 20. Mai versprach weder schönes, noch heiteres Wetter; doch drehte sich der Wind nach Ost, wodurch ich Hoffnung bekam, die Reise schneller fortsetzen zu können, wie bisher. In dieser Erwartung fand ich mich aber sehr getäuscht. Schon nach meiner Abreise von S. Charles hatte sich der Keim von Unordnungen und gesetzwidrigem

Betragen gegen ihre Vorgesetzten unter der Mannschaft entwickelt, welche in der verflossenen Nacht zu ernsthaften Verdrießlichkeiten gereift waren. Mit vieler Mühe brachte ich des Morgens um sieben Uhr die Leute endlich in Bewegung; doch kaum waren vier Meilen zurückgelegt, so begann der Streit von Neuem, und gieng allen meinen Ermahnungen zum Trotz in offenbare und handgreifliche Feindseligkeiten gegen den Bootsführer Dutremble über, und da dieser den Muth nicht auf dem rechten Flecke hatte, so griffen vier der desparatesten Kerls zu ihren Sachen und Waffen, welche ihnen von der französischen Gesellschaft auf ihren Lohn zum Voraus gegeben worden waren. Da es nun keinem Zweifel unterworfen war, daß es unter diesen rohen Menschen zu den ärgsten Händeln und vielleicht blutigen Auftritten kommen würde, so wendete ich meine ganze Beredsamkeit an, um den bessern Theil der Mannschaft zu beruhigen, und als ich diese für mich gewonnen hatte, säumte ich nicht, mit meinen Begleitern, auf welche ich mich durchaus verlassen konnte, ernstere Maasregeln zu ergreifen. Dadurch geriethen die Rädelsführer in Schrecken und sprangen, da wir uns gerade dicht am Lande befanden, aus dem Boote, die Flucht in den Wald ergreifend. Ich fand es keineswegs rathsam, die wohlbewaffneten Flüchtlinge verfolgen zu lassen, obgleich ich alle Mühe hatte, die übrige Mannschaft davon abzuhalten. Auch habe ich in der Folge nichts mehr von den Ausreissern gehört, welche sich wahrscheinlich nach den englischen Besitzungen gewendet haben mögen. Durch diesen höchst unangenehmen Vorfall gerieth der Schiffsführer in keine geringe Verlegenheit; im Ganzen blieben nur dreizehn arbeitsfähige Leute an Bord, und da deren schon früher bei dem hohen Wasserstande des Stromes zu wenig gewesen waren, so mußte einstweilen das Fahrzeug liegen bleiben. Dutremble setzte sich sogleich in Bewegung und kehrte zu Lande nach S. Louis zurück, um das betrübte Ereigniß den Kaufleuten anzuzeigen und eine Verstärkung an Leuten zu holen. Ich fand es für rathsam, die Handelskompagnie schriftlich auf das Genaueste von Allem in Kenntniß zu setzen, und sie zu ersuchen, mir einen sichern Weg anzudeuten, durch welchen ähnliche Verdrießlichkeiten auf der ferneren Reise vermieden werden könnten, und blieb mit dem Boote an einer eine Spitze bildenden Küste des linken Ufers mit der Verabredung liegen, falls günstiger Wind einträte, mit dem Segel zu fahren. Dutremble sollte alsdann mit der Verstärkung zu Lande folgen, auf jeden Fall aber war der Gasconade-Fluß als Rendezvous bestimmt, wenn der Schiffer das Boot verfehlen sollte. Nachmittags gieng ich in den Wald, um die Gegend zu besichtigen. Die Spitze, an der wir gelandet waren, bestand aus einer durch einen falschen Arm des Stromes und durch ein kleines Flüßchen gebildeten Insel. Als ich längs dem Wasser gieng, sah ich mehrere Stück Wildpret, einige wild gewordene Schweine und Welschhühner, von denen ich aber nur letztere zu Schuß bekommen konnte. Dem Boote gegenüber erhob sich das benachbarte Ufer zu

gelinden Anhöhen, welche mit einigen dürftigen Hütten sparsam bebauet waren; auf dem linken Ufer war die nächste Wohnung über zwei englische Meilen entfernt.

In der Nacht stürmte es sehr heftig, auch stieg der Missoury plötzlich mehrere Fuß und blieb den ganzen Tag vom 21. in diesem zunehmenden Verhältniß, so daß Caillou, welchen ich nach der vorerwähnten Wohnung geschickt hatte, und welcher über den seichten Arm des Stromes durchgewatet war, diesen auf der Heimkehr so angeschwollen fand, daß er hinüberschwimmen mußte. Gegen Morgen um 10 Uhr heiterte sich der Himmel auf, und es wurde zwar windiges, aber dennoch schönes Wetter, welches sehr erwünscht war, da ein gänzlicher Mangel an frischem Fleische alle diejenigen auf die Jagd nöthigte, die ein Gewehr zu führen im Stande waren; dennoch blieben alle unsre Anstrengungen erfolglos, woran zwar nicht der Mangel an Wild, sondern die sumpfige Gegend und das ganz undurchdringliche rauhe Gebüsch im Walde schuld war. Endlich war ich am Morgen des nächsten Tages so glücklich, einen Tannhirsch zu schießen, und da es gewöhnlich ist, daß auf der Jagd das Glück dem Glücke folgt, so brachte ein jeder von den Jägern gegen Mittag etwas mit, so daß unsere Vorräthe ziemlich bedeutend wurden. An diesem Tage fanden sich ganze Wolken von Insekten ein, und wir wurden gegen Abend von den Mücken gar jämmerlich geplagt; ausser diesen häßlichen Gästen umflatterten mich übrigens auch einige recht schöne Schmetterlinge *), und des Nachts fiengen meine Leute mehrere Exemplare von der Bombyx Polyphemus, welche hier nicht selten ist. Die Luft war sehr schwül und gewitterhaft; auch wurde ich am andern Morgen, als ich sehr früh auf die Jagd gieng, von einem recht ernsthaften Wetter überfallen und trotz dem, daß ich mich unter eine alte dichtbelaubte Pappel geflüchtet hatte, dennoch völlig durchnäßt. Während dieses Gewitters blitzte und donnerte es ununterbrochen fort, auch schlug es einige Male ganz in meiner Nähe ein. Da mein Gewehr unbrauchbar geworden war, so mußte ich unverrichteter Sache zurückkehren, nahm mir aber vor, mit einigen Leuten eine sechs Meilen entfernt liegende Wohnung zu besuchen, um Lebensmittel einzuhandeln. Der Weg führte über den Arm des Stromes, dessen ich schon früher erwähnte; das Wasser war sehr angeschwollen und äusserst reissend, doch hatten sich viele Stämme und Triebholz in der Nähe seiner Mündung gesammelt, und über dieses krochen wir mit vieler Mühe hinüber. Einem Waldpfad folgend, bemerkte ich einige ausgezeichnet schöne Platanen, welche drei bis vier Meter klafterten und über fünfzig

---

*) Papilio Turnus, Thoas, Marcellus, Ephestion, Troilus, Plexippus, Atalanta, Phlaeas und mehrere unbestimmte.

Ellen Höhe haben mochten. In der ersten Wohnung fanden wir kein Vieh, alles war im Walde, selbst Schweine konnten nicht aufgetrieben werden; in der zweiten aber sehr ungefällige Leute, besonders einen alten neunzigjährigen Kerl, dessen ganze Absicht dahin berechnet war, mich zu prellen und sich über unsere Noth lustig zu machen. Ueber vier Stunden Wegs hatten wir durch einen tiefen thonigen Morast zurückgelegt, und dennoch vermochten unsere Bitten die hartherzigen Leute nicht, uns auch nur die geringste Erfrischung darzureichen. Sehr verdrießlich zog ich meines Weges weiter, den unhöflichen Greis bei seinen Schweinen lassend, und fand endlich auf dem Rückwege Gelegenheit, ein mageres Huhn zu erhandeln, welches unter sechs Personen getheilt, nur ein sehr karges Mahl gewährte.

Den Abend vom 24. kam Dutremble und brachte fünf Mann mit; unter diesen befanden sich drei Neger und ein Mulatte, sämmtlich Sklaven bei den Theilhabern der französischen Missoury-Gesellschaft. Zugleich erhielt ich ein sehr höfliches Schreiben von dieser Gesellschaft, in welchem ich gebeten wurde, mich ferner ihrer Angelegenheiten an Bord des Bootes anzunehmen. In der Nacht fanden wieder mehrere Gewitter mit starken Regengüssen statt; doch hellte es sich gegen Morgen auf, und wir sahen einem schönen Tag entgegen. Ich gieng zu Fuß längs dem Ufer bis zu einer Küste voraus, welche von den Kreolen Chaurette nach dem Bache gleiches Namens, der hier in den Missoury fließt, genannt wird, und schoß zwei Stück Wild, die ich mit einem Zeichen am Rande des Wassers liegen ließ, wo sie denn auch glücklich von der Mannschaft auf dem Boote entdeckt und an Bord gebracht wurden. Hier sind beide Ufer des Stromes sehr flach und mit dichtem Holz bewachsen; auch enthält der Strom mehrere Inseln von geringem Umfang. Da der Wind günstig war, mußte ich bald einsteigen; auch legten wir bis Mittags eilf Meilen zurück und landeten auf kurze Zeit bei einer großen Insel, welche die Île aux boeufs, wahrscheinlich wegen der vielen Auerochsen, welche sie sonst bevölkerten, benannt wird. Der Spitze des Eilandes gegenüber stehen mehrere Häuser, deren Einwohner viel Vieh halten, und den äusserst fruchtbaren Boden, wie im Durchschnitt die meisten Amerikaner, sehr schlecht bebauen. Der Boden des rechten Ufers vom Missoury erhebt sich unweit dieser Niederlassungen zu ziemlich hohen Felsen von Kalkstein, an welche sich mehrere Häuser anlehnen, die, wie dieß überhaupt häufig an den Ufern des Missoury stattfindet, nicht ganz in der Nähe des Stromes angelegt sind. Die Île aux boeufs zieht sich in eine Länge von beinahe sechs englischen Meilen, auch beträgt ihre Breite über zwei Meilen. Der kleine Fluß gleiches Namens fließt von West nach Ost in den Missoury, und beträgt an seiner Mündung eine Breite von fünfzig bis sechszig Fuß. Trotz dem, daß er sich ziemlich weit in das Land hineinzieht, ist er dennoch nur wegen seines felsigen Bettes eine kurze Strecke mit Kähnen schiffbar. An seinen Gestaden haben sich in neuerer Zeit viele Ansiedler niedergelassen, deren

Zahl gegen hundert Familien betragen mag. Die Ufer der Insel waren so stark mit wildem Wein verwachsen, daß es keine Möglichkeit war, die Mannschaft auszusetzen, um das Boot am Schlepptau fortzuziehen; der Wind hatte völlig nachgelassen, kein Segel konnte aufgespannt werden, und daher rückten wir sehr langsam von der Stelle. Mit vieler Mühe bahnte ich mir zu Fuß einen Weg durch das Gesträuch, welches ein beinahe undurchdringliches Unterholz im Walde bildete, und suchte einige Wohnungen auf, die ich erst am nördlichen Ende der Insel vorfand. Hier schienen wohlhabende Leute zu wohnen, welche sich dienstfertig stellten, und mir eine Menge Lebensmittel und ein fettes Schwein für einen sehr billigen Preis abließen. Da es gerade Sonntag war, so befanden sich in dem einen Hause viele Menschen von dem entgegengesetzten Ufer, welches nicht weit von der Insel entfernt lag. Sie empfiengen mich sämmtlich recht freundlich, begafften mich aber wie ein Wunderthier, und legten mir die seltsamsten Fragen vor. Das Kostüm der Frauen war so auffallend, daß ich mich kaum des Lachens enthalten konnte; namentlich trugen sie eine Art spitziger Hüte von so seltsamen Schnitt, daß sie ganz possirlich darunter erschienen. Die Amerikaner in den entfernten Staaten haben wenig oder gar keine Begriffe von Europa, und betrachten unsern Welttheil wie ein wahres Fabelland; auch glaube ich mit Recht die Behauptung aufstellen zu können, daß in Betreff meines Vaterlandes mir von indischen Häuptlingen rationellere Urtheile zu Ohren kamen, als von den weissen Ansiedlern im Innern des Landes. Hieran ist der gänzliche Mangel an Schulen unter den zerstreut liegenden Kolonisten und ihre große Sorglosigkeit in Betreff alles dessen schuld, was sie nicht zunächst umgiebt. Unter Allem erregten besonders meine europäischen Waffen die Mißbilligung der guten Landbewohner; diese, gewohnt, ihre langen, schwerfälligen, ein sehr kleines Blei schießenden Riffle zu führen, konnten es nicht begreifen, wie ich mit meiner kurzen deutschen Büchse zurecht kommen konnte, und forderten mich zugleich auf, ihnen eine Probe von meiner Geschicklichkeit abzulegen. Da ich ein ziemlich guter Schütze bin, so stellte ich mich mit Fleiß im Anfang etwas unerfahren, und bat die Amerikaner, ein Ziel aufzustellen und zuerst zu schießen; diese waren damit zufrieden, und legten ein rundes Stück Holz von ungefähr sechs Zoll im Durchmesser auf einen abgehauenen Baumstock, in einer Entfernung von fünf und dreißig Schritt. Einer der Anwesenden, welcher sich auf seine Geschicklichkeit im Schießen nicht wenig zu gut that, machte den ersten Schuß, und schoß um einen guten Zoll zu kurz unter das Ziel. Ich gieng hierauf auf achtzig Schritte zurück, und war so glücklich, das Stück Holz in der Mitte entzwei zu schießen, welches Alle in Erstaunen setzte. Während dieses Wettstreites hatten sich noch mehrere meiner Begleiter eingefunden; unter ihnen Caillou und der alte de Rouain, welche als gute Schützen bekannt waren, und ihrer Kunst nichts vergeben wollten. Auch sie behielten den Sieg in Händen, und da ich zuletzt mit meiner Büchse, die ganz vorzüglich gut war, auf mehrere hundert Schritt zu schießen

anfieng, so konnten sich die Amerikaner gar nicht zu gute geben, und veränderten völlig ihre Meinung zu Gunsten meiner Waffen. Im Durchschnitt schießen die Eingewanderten der westlichen Staaten ziemlich gut mit ihrem Riffle, doch nur auf geringe Entfernungen von dreißig bis vierzig Schritt. Sie werden von den Einwohnern von Teneſſee und Kentoucky, so wie von den franzöſiſchen Kreolen am Miſſoury und höheren Miſſiſippi, bei weitem übertroffen, und ſind auch lange nicht ſo ferme und unermüdete Jäger, wie die letztern. Unter dieſen Uebungen war der Abend herangerückt, auch kam das Boot erſt ſehr ſpät herbei; es wurden daher Anſtalten zur Bereitung des Abendbrodes gemacht, welches von mir mit gutem Appetit verzehrt wurde, da ich an dieſem Tage bei ſehr ſchlecht gebahntem Wege über zehn engliſche Meilen zu Fuß zurückgelegt hatte. Als es dunkel wurde, verließen die mehreſten Familien, welche zum Beſuch auf der Inſel geweſen waren, die kleine Kolonie, und fuhren über den Miſſoury nach ihren Behauſungen zurück. Mehrere junge Leute ſetzten mit einem Mädchen auf einem Canot, welches aus einem ausgehöhlten Baumſtamme beſtand, hinüber; da aber die erſteren ſehr luſtig und guter Dinge waren, ſo verlor das ſchwankende Fahrzeug das Gleichgewicht und kehrte im Waſſer um. Am Miſſoury ſchwimmen aber die Mädchen ſo gut wie die Knaben, und die ganze Scene gieng zum allgemeinen Gelächter ohne weiteres Unglück vorüber.

Den 26. früh nach einer ſchönen Nacht verließen wir am grauen Morgen unſer Nachtquartier, und fuhren an dem rechten Ufer des Stromes längs dichtbewaldeten Hügeln fort. Die Aeſte der am Rande überhängenden Bäume ſchlugen unaufhörlich an das Boot und riſſen mehrere Gegenſtände vom Verdeck in das Waſſer, wodurch viele Zeit verloren gieng. Ich bemerkte eine große Anzahl von Linden und Eichen unter den Hölzern, die den Wald bildeten; dieſe lieben vorzugsweiſe einen fetten Boden, und deuten daher auf ſolche Plätze, die zum beſten Anbau fähig ſind. Der Arm des Miſſoury, oder Kanal, welcher die Inſel von dem feſten Lande trennt, und durch den wir gefahren waren, iſt an vielen Stellen nicht über zwanzig Klafter breit, und ſoll ſogar bei ſehr trockenen Sommern manchmal austrocknen. Vier engliſche Meilen von dieſem Eilande nimmt der Miſſoury an Breite auſſerordentlich zu, und enthält mehrere bedeutende Inſeln, die mit Pappeln von rieſenhafter Größe bewachſen ſind. Es iſt beinahe unmöglich, Vögel und andere kleine Thiere von dem Gipfel ſolcher Bäume mit Schrot zu ſchießen. Gegen Mittag hielten wir am Einfluß eines Baches in einer bergigen und öden Gegend, welche mit vielen Schlangen, beſonders Crotalen, bevölkert war. Die Bemerkung war mir höchſt auffallend, in dem an Hölzern und Sträuchern ſo reichen Ufergebiet des Miſſoury eine ganz unbedeutende Anzahl blühender Pflanzen zu finden. So bemerkte ich im Laufe des Tages nur ein einziges blühendes Doldengewächs, Panax trifolium *Lin.*, welches von den Kreolen richtig Ginſeng genannt wird, und deſſen

Eigenschaften im Lande wohl bekannt sind. Unter den schotentragenden Pflanzen zeichneten sich auf angespültem Neulande die Amorpha herbacea und ein mit dieser nah verwandtes Gewächs *) aus, dessen Blüthenstand noch nicht völlig entwickelt war, beim Landvolk wilder Indigo genannt wird, und dessen Blumen, als Thee gebraucht, ein blutverdünnendes Mittel seyn sollen. Diese verbreiten übrigens einen unangenehmen Geruch, und die Blätter der Pflanze fand ich von den Raupen angegriffen. Allgemein gedieh hier der Giftsumach, Rhus Toxicodendron, dessen Blätter da, wo er häufig vorkommt, durch das ihnen eigene narkotische Princip Kopfweh verursachen sollen, welche Eigenschaft auch mit dem Sumach der Pawpaw, Annona triloba, theilt. Ich machte ebenfalls wieder die unangenehme Bemerkung, daß die amerikanischen Nesseln viel heftiger brennen und sich eines weit üppigeren Wuchses erfreuen, als unsere europäischen; auch sind die Arten dieses Unkrautes viel mannigfaltiger. An Gräsern fand ich die Gegend arm, dagegen bedeckte ein krautartiger noch nicht blühender Syngenesist mit großen schirmförmigen Blättern den Boden des ganzen Waldgrundes; aus den Felsenritzen sprosten einzelne Farrnkräuter mit sehr zierlichen Blättern und ein kleiner rother Pilz erschien als der einzige Zeuge seines Geschlechtes. Auf wüsten Flecken sah ich bis zwanzig Fuß hohe vertrocknete Stauden eines einjährigen Helianthus, welcher mit einer von mir in den Steppen bemerkten, vom Helianthus annuus verschiedenen Art übereinzustimmen schien. Gegen drei Uhr Nachmittags erreichten wir den Hirtenfluß, rivière aux bergers; in Betreff der Breite kommt er mit dem Ochsenfluß überein, ist über dreissig englische Meilen mit Kähnen schiffbar, und ziemlich angebaut. Noch vor fünf und zwanzig Jahren waren seine Ufer der Tummelplatz der Bären- und Biberjäger; in neuerer Zeit aber haben sich diese Thiere sehr vermindert, und nur der Tannhirsch hat sich erhalten, wird jedoch bei den häufigen Nachstellungen auch seltener werden. Zwei Meilen vom Hirtenflusse geriethen wir mit dem Boote so zwischen Hindernisse und Baumstämme, daß wir in die augenscheinliche Gefahr kamen, zu stranden und das Fahrzeug bersten zu sehen. Niemand hatte anfangs den Muth, in den Strom zu springen, und sich schwimmend zwischen die Stämme zu wagen, um eine Leine an einen Baum zu befestigen und das Schiff zurückzuziehen. Caillou, als der kühnste und gewandteste von Allen, stürzte sich endlich in den tobenden Missoury, und erreichte, nachdem er muthig der größten Gefahr Trotz geboten hatte, einen aus dem Wasser ragenden Baumstrunk, fieng an demselben einen flößenden Balken auf, durchschwamm mit dessen Hilfe sämmtliche Hindernisse, so wie den Strudel, warf die Schiffsleine mit großer Geschicklichkeit über einen mächtigen, in den Strom gestürzten Sycamor, brachte sie wieder schwimmend zurück, und zog so das Boot glücklich aus seiner

*) Vielleicht eine Aeschynomene?

gefährlichen Stellung. Noch denselben Nachmittag mußte die Mannschaft durch das Ziehen des Fahrzeuges in dem mit Weinranken dicht verwachsenen Strauchwerke und durch unaufhörliches angestrengtes Rudern um eine felsige in den Strom ragende Landspitze, unsäglich viel ausstehen. Dem Hirtenflusse gegenüber erhoben sich die Felsenschichten des linken Ufers allmählich bis zu ziemlich hohen Bergen, und der Strom fließt zwischen den zwei Bergreihen, welche sein Bett beengen, viel reissender als in der Nähe seiner Mündung. Trotz dieser verstärkten Strömung hatten wir eine nach Verhältniß sehr starke Tagreise von fünfzehn englischen Meilen zurückgelegt, und längs dieser ganzen Entfernung nur hin und wieder die Spuren von ehemals angebauten Plätzen wahrgenommen, deren frühere Bewohner wegen des immer sinkenden Ufers und der zunehmenden Breite des Stromes ihre Häuser zu verlassen genöthigt waren. Oft hörte ich die hohen und von der Strömung untergrabenen Küsten mit lautem Getöse einstürzen; dieses gleicht dem Schalle einer in einiger Entfernung abgefeuerten Kanone, und verursacht des Nachts in Vereinigung mit dem starken Geräusche des Stromes, seiner Strudel und der an einander stoßenden Baumstämme einen grausenvollen Lärmen. Ich schlich noch den nämlichen Abend im Walde herum, bekam auch einige Stück Wildpret zu Schuß, mußte aber wegen der einbrechenden Finsterniß einen Theil meiner Beute im Stiche lassen, und kam erst spät mit Hilfe des hellen Mondscheins, von den Nesseln arg zugerichtet, ins Boot zurück. Die Nacht war sehr schön und kühl; auch sank der Thermometer von + 23° auf + 12°, und dennoch plagten mich allerhand Schnacken und andere die Nähe des Wassers liebende Insekten. Am empfindlichsten wurden wir aber durch Waldzecken von verschiedener Größe und Art mitgenommen, welche sich überall in die Haut von Menschen und Thieren einsaugen, und deren gewöhnlich in der Wunde zurückbleibender Kopf heftig brennende, in Eiterung übergehende Geschwüre bildet.*)

Als wir den 27. früh drei Uhr aufbrachen, gieng ich eine Strecke von vier Meilen dem Boote voraus, und berührte abermals einige verlassene Hütten, um welche übrigens mehrere Stück Rindvieh und ein paar Pferde weideten, welches mich, da diese Thiere nicht allzu scheu waren, auf die Vermuthung brachte, daß die Bewohner sich in einiger Entfernung landeinwärts angesiedelt haben mogten. Da der Morgen sehr hell und kühl war und ein

*) Vorzüglich zeichnen sich in den Wäldern am Missoury zwei Gattungen dieser spinnenartigen Thiere aus, welche ich Ixodes humanus und I. cruciger zu benennen vorschlagen würde. Die eine wählt hauptsächlich den menschlichen Körper zum Nahrungssitz, und hat mehrere hochrothe Punkte auf dem Unterleib; die andere trägt ein deutliches gelb gefärbtes Kreuz. Diese letztere Art besucht seltener Menschen und hält sich gewöhnlich auf Thieren auf, die ganz damit übersäet werden.

frischer Ostwind wehte, so holte mich das Boot schon um halb sechs Uhr ein, und ich betrat dasselbe, vom Thau, welcher sich in der Nacht reichlich gezeigt hatte, völlig durchnäßt. Der Strom ist in dieser Gegend sehr breit und weniger reissend, auch ist das rechte Ufer niedrig, das linke dagegen von hohen Felsen umgeben. Gegen Mittag erreichte ich die Insel Maline, welche drei englische Meilen lang, nicht breit, unbewohnt, niedrig und mit Pappeln und Weiden bedeckt ist. Unfern von diesem Eilande befindet sich die Otterinsel, île de la loutre, welche bewohnt ist; auch sieht man in der Mitte derselben das jetzt unbesetzte Fort de la loutre, sonst ein wichtiger Platz in den Kriegen gegen die wilden Indier. An der westlichen Seite des Stromes mündet sich der Otterfluß, einige Entfernung oberhalb der Insel gleiches Namens. Nachmittags entstand ein heftiges Gewitter, dessen Regen die Hitze und Mousquiten mäßigte, uns aber mehrere Stunden aufhielt. Der Missoury hatte seit dem 25. wieder angefangen, sehr zu steigen; eine für mich nicht angenehme Erscheinung, da die Reise durch zu hohes Wasser sehr aufgehalten werden konnte. Unter den nothwendigsten Gegenständen, welche bei der Einrichtung des Fahrzeuges übersehen worden waren, mußten wir den Mangel eines brauchbaren Canots und eines tauglichen Taues zum Ziehen des Bootes beklagen. Dasjenige, welches sich an Bord befand, war so abgenutzt, daß ich mit jedem Tage voraussehen mußte, daß es beim Ziehen durch die starke Strömung zerreissen, und unser Boot, der Gewalt des Wassers überlassen, alsdann schwerlich seinem Verderben entgehen würde. Seit einigen Tagen hatte ich die Bemerkung gemacht, daß das Wasser des Missoury viel heller geworden war und einen geringeren Niederschlag von Thonerde verursachte; ich schloß daraus, daß die erhöhte Wassermasse von einer Ueberschwemmung des großen Osagenflusses und des Kanzas herrühren könnte, welche klares durchsichtiges Wasser führen und durch die vielen und heftigen Regen sehr angeschwollen seyn mußten.

Nachdem das Gewitter etwas nachgelassen hatte, fuhren wir weiter; doch mußten die Leute ihre äussersten Kräfte anstrengen, um durch Rudern und Stoßen das Boot von der Stelle zu bringen. Erst spät am Abend erreichten wir den Eschenfluß, rivière du frêne, an dessen Einfluß Halt gemacht wurde. Während der Nacht wurden wir abermals von einem mit einem Platzregen verbundenen Gewitter, welches von eilf Uhr bis zum Morgen fortdauerte und keinen Fleck im Raume des Bootes undurchnäßt ließ, heimgesucht. Der Missoury stieg in dieser Nacht noch um drei Schuh, und da der Strom mit vielem Schaum bedeckt war und eine Menge jener Baumstämme flößte, deren Wuchs die nördliche Zone verrieth, so konnte ich mit Recht schließen, daß das Schmelzen des Schnees auf demjenigen Theil der Andenkette begonnen haben mußte, auf welchem die großen Flüsse entspringen, deren Wassermassen das Hauptbett des Missoury bilden. Dieses Anschwellen der höheren, dem Missoury zollbaren nordwestlichen Stromgebiete verursacht die zweite Hauptperiode des hohen Wasser-

standes, welche gewöhnlich zu Ende Maies oder in den ersten Tagen Junis eintritt. Um diese Zeit erscheinen die südlicher gelegenen Flüsse der benachbarten Steppen durch die beinahe immer fortwährenden Gewitterregen ebenfalls angeschwollen, weshalb ich vermuthe, daß der höchste Wasserstand des Stromes in diese Monate fällt. Der Schnee, der die nördlichen Savanen vom 44sten bis 47sten Grad nördlicher Breite bedeckt, schmilzt bei günstiger Witterung im Laufe Aprils und erhält den Strom bei ziemlich hohem Wasser, welches nach Maasgabe des schnelleren oder langsameren Schmelzens von der Erdfläche die mittlere Höhe nicht bedeutend übersteigen mag. Auf demjenigen Theil der Andenkette, welcher vom großen Pic von Neu-Mexiko nördlich liegt und gewöhnlich von den Amerikanern mit dem Namen rocky mountains oder Felsengebirge belegt wird, schmilzt der den Winter über gefallene Schnee auf einer Höhe von 3000 bis 4500 Fuß im Mai. Auf den östlichen Abhängen dieser Hochgebirge entspringen nun der la Platte, Yellow stone nebst allen denjenigen Flüssen, welche unter dem Namen der Quellen des Missoury bekannt sind, und die beinahe alle zu gleicher Zeit alsdann anzuschwellen pflegen, wozu sich noch die häufigen Regengüsse anschließen, welche in diesem Monat jenen Theil des Landes benetzen, der sich östlich an die Gebirge lehnt. Der Schnee auf den noch höher liegenden Regionen der Andenkette fängt erst im Laufe des hohen Sommers an zu schmelzen, und erregt die dritte Periode des Hochstandes vom Missoury, welche aber als die unbedeutendste betrachtet werden kann, und den Strom meist mehrere Wochen bei ziemlich hohem Wasser erhält. Der niedrigste Wasserstand dagegen fällt gewöhnlich in die Monate September und Oktober, zu welcher Zeit alle Sandbänke und Untiefen sichtbar werden, und die Schifffahrt mit größeren Booten stromabwärts die äusserste Vorsicht erfordert.

Des Morgens um zehn Uhr begegneten wir einem großen Boote, vom Kanzas kommend, welches einem gewissen Herrn Curtis angehörte, der als Kaufmann an der Mündung dieses Flusses etablirt war. Durch die Mannschaft des Fahrzeuges erfuhr ich, daß der Missoury höchst reissend und gefährlich sey, und daß das Wasser noch höher steigen zu wollen den Anschein habe. Der Himmel war an diesem Tage bedeckt und drohte mit Regen, dabei war die Luft schwül und mit einer Milliarde Ungeziefers angefüllt. *) Gegen Mittag befanden wir uns dem chenal de la pensée gegenüber, an einem felsigen, mit mannigfaltigen Hölzern bewachsenen Ufer. **) Das Fahrzeug hielt sich den ganzen Nach-

---

*) Thermometer + 19° R. Hygrometer 65° Deluc.

**) Tilia americana, Fraxinus juglandifolia, Quercus montana, lyrata, stellata, alba, Acer saccharinum, Juglans nigra, fraxinifolia, compressa, Viburnum lantanoides *Mich.*, Celastrus scandens, Crataegus coccinea u. a. m.

mittag hindurch längs dem rechten Ufer, und die Mannschaft suchte dasselbe so viel, wie es nur gieng, von der Stelle zu bringen; doch war diese Arbeit mit großen Beschwerden verknüpft. Als es anfieng, dunkel zu werden, fuhren zwei mit Pelzwerk beladene Boote, vom höheren Norden kommend, pfeilschnell den immer reissender werdenden Strom hinab. Es war unweit des Einflusses vom Gasconade-Fluß, welcher jetzt an seiner Mündung über sechzig Klafter breit und hoch angeschwollen war. Der Gasconade gehört schon zu den etwas bedeutenderen Flüssen, und kommt dem Merameg in dieser Hinsicht ohngefähr gleich, auch entspringen seine Quellen in der Nähe der Quellen des letzteren. Es befinden sich an seinen angebauten Ufern sogar einige Wassermühlen, welche eine etwas seltene Erscheinung im Missoury-Staate sind. Vor einigen Jahren bildete der Ausfluß eine mit Weiden und Pappeln bewachsene Insel; der linke Arm ist aber jetzt nur bei hohem Wasser bewässert und hat sich mit einzelnen Bäumen besäet, die aber durch die große und reissende Höhe und Gewalt des Wassers nun entwurzelt dalagen. Auf den felsigen Ufern bemerkte ich gegen Abend sehr häufig den Laurus Sassafras, die Aquilegia canadensis und Dracocephalum variegatum in voller Blüthe. Dieser Abend war wieder sehr schwül und der Himmel mit dicken Wolken bedeckt. Den 29. fuhren wir zwar sehr frühe ab, legten aber nicht mehr als zwei englische Meilen zurück. Der Strom schwoll nämlich so entsetzlich an und flößte so viele Stämme, daß wir die augenscheinlichste Gefahr liefen, zu verunglücken. Mit vieler Mühe erreichte die Mannschaft das Ufer an einer niederen Küste, und band das Boot an mehreren Bäumen so fest wie möglich an. Das Wasser stieg übrigens bald so hoch, daß das Land völlig überschwemmt und unsere Lage nur noch unsicherer wurde. Dennoch fiel in diesem traurigen Zeitpunkte nichts Erhebliches vor, ausser daß gegen Abend der Strom noch um anderthalb Fuß stieg. In der Nacht heiterte sich das Wetter auf, und ein gelinder Nord-Ost fieng an zu wehen; da dieser mit dem frühen Morgen sich verstärkte und völlig in Ost übergieng, so wagten wir, mit Hilfe des Segels und der Ruder unsern gefährlichen Schlupfwinkel zu verlassen. Es wurde eine mit Weiden bewachsene kleine Insel umfahren, und so das linke Ufer glücklich erreicht; es war übrigens ebenfalls überschwemmt, doch bildeten hohe Felsberge eine kurze Strecke weiter stromaufwärts die Küste. Diese Berge formen hohe und steile Wände von auffallender Bildung, deren Gipfel mit Bäumen bewachsen sind, unter welchen ebenfalls sehr häufig der Sassafras, doch nur in Gestalt eines Strauches erschien. Auf solchem steinigen Kalkgrunde ist seine Wurzel übrigens besonders aromatisch und ein vortreffliches auflösendes und schweißtreibendes Mittel. Das flache Ufer erstreckt sich nur wenige Schritte bis an den Fuß der schroffen Felsberge, und ist mit ganz undurchdringlichem Gesträuch und nur wenigen hohen Pappeln, Eichen und Buchen*) bewachsen. Da die

*) Fagus ferruginea *Willd.*

Wohnungen der Ansiedler meist landeinwärts liegen, so hatte ich seit drei Tagen keinen urbar gemachten Fleck an den Ufern des Stromes bemerkt. Die hohen Felsen des linken Ufers bildeten zum auffallenden Kontrast gegen das flache, sehr niedrige und hochbewaldete rechte Ufer des Stromes die sonderbarsten Gruppen der Kalkformation, deren thurmförmige Spitzen, Würfel und Pyramiden bildende Gestalten, so wie einzeln stehende große Steinmassen mir während des ganzen Verlaufes meiner Reise noch nicht vorgekommen waren. Auch enthielt der Kalkstein viele Höhlen, über deren Lage und Tiefe, welche bei einigen sehr beträchtlich seyn soll, mir von Caillou, der diese Gegend auf der Bärenjagd besucht hatte, Manches berichtet wurde. Den Bär in diesem gefährlichen Lager während seines Winterschlafes aufzusuchen, ist eine der üblichen Jagden, um sich dieses Thieres, welches in dieser Jahreszeit am feistesten ist, zu bemächtigen, und mag mit mancher Gefahr und Schwierigkeit verknüpft seyn. Schon das Hinaufklettern bis an die Mündung solcher, gewöhnlich daselbst äusserst engen Höhlen, bedarf vieler Vorsicht. Der Bär schläft so fest, daß man übrigens sich bis ganz dicht, selbst mit Hilfe des Lichtes, an seinen Kessel schleichen kann; auch vernimmt der geübte Jäger sehr leicht das tiefe Athemholen und den starken Herzschlag desselben. Weniger wie vier bis fünf Schützen schleichen sich selten in eine solche von einem Bären bewohnte Höhle; auch ist es selten, daß sich mehr als ein Bär darin aufhält, weil diese Thiere zwar im Herbst gesellschaftlich zusammenleben, im Winter aber stets sich zu trennen pflegen. Sind die Jäger dicht bis an das Lager gekommen, so hebt einer die Fackel in die Höhe und die übrigen geben Feuer, wodurch in dem engen und eingeschlossenen Raume diese nothwendig auslöschen muß. Es versteht sich nun von selbst, mit welcher Vorsicht die Schützen ihr Ziel fassen müssen, indem der Bär, wenn er nur verwundet ist, ihnen leicht Schaden zufügen kann. Auch nur ganz vollkommen gute und geübte Jäger oder Indianer treiben diese Jagd, die in solchen felsigen Gegenden, wo es noch viele Bären giebt, ziemlich einträglich seyn mag. Caillou versicherte mir, in einer Jagdzeit deren über vierzig Stück geschossen zu haben.

An einem Bache sah ich eine baufällige Wohnung ohngefähr zweihundert Schritte vom Ufer; die Verzäunung des Feldes war vom Wasser weggerissen, und das Ganze stellte ein Bild der Dürftigkeit dar. Solche elende Hütten findet man hin und wieder im Missoury-Staate zerstreut liegen; sie werden meist von armseligen Leuten, besonders Irländern, oder Mestizen bewohnt, deren herumirrende unstäte Lebensart nicht dazu geeignet ist, einen soliden Erwerb zu sichern. Solche Individuen leben ausser aller gesellschaftlichen Ordnung, legen bald da bald dort eine Cabanne und etwas Feld zum Anbau des türkischen Waizens an, um diese Ansiedelungen bei der ersten Gelegenheit wieder zu verlassen. Sich mehr auf ihr Gewehr als auf ihre Arme und ihre Geduld verlassend, bilden diese Menschen den Uebergang

der Civilisation in die ungebundene Wildheit, und stehen in meinen Augen weit niedriger, als der Indier; denn dieser erkennt, durch Noth und durch die gegenseitigen Bande des Blutes und der Freundschaft gebunden, die Vortheile der geselligen Verbindung, herkömmliche Formen und Volkssitte achtend, wenn gleich stehende Gesetze oder gezwungener Gehorsam gegen wirkliche Vorgesetzte ihm unbekannt sind. Aus den Felsen dicht am Ufer sproßte ziemlich häufig Juniperus prostrata, dem europäischen Wachholder ähnlich, dessen Beeren sich ins Blaue zu färben anfiengen. Der Zuckerahorn bedeckte ebenfalls die bergigen Gegenden; doch erhob er sich nicht viel über eine Höhe von zwanzig bis dreißig Fuß. Diese schöne und nützliche Holzart, welche einen erhöhten Standpunkt liebt, bildet stromaufwärts ganze geschlossene Waldungen. Die Kunst, Zucker aus seinem Safte zu kochen, ist bekanntlich den Amerikanern nicht fremd; doch haben die Waldungen am Missoury, welche diesen Baum erzeugen, natürlich noch nicht so viel gelitten, wie diejenigen der östlicheren bevölkerteren Staaten. Den ganzen Tag über sah ich die früher häufig wachsende Aquilegia canadensis nicht mehr; überhaupt bemerkte ich einen großen Mangel an blühenden Pflanzen, welche auffallende Erscheinung in einem so fruchtbaren Klima schon öfters meine Aufmerksamkeit erregt hatte. Ein Asarum, dessen Wurzeln den Geruch des Ingwers theilten, und welches mit großen runden Blättern die Ufer eines Bergwassers zierte, fiel mir auf. Die Wurzeln hatten nicht jene Brechen erregenden Eigenschaften unserer in Deutschland vorkommenden Art, welche ein so schlechter Stellvertreter der Ipecacuanha ist; auch schien die Pflanze von der canadischen Brechwurz verschieden.

Der Wind hatte sich wieder erhoben und wir fuhren ziemlich schnell. Der Thermometer stand nur auf + 14° R.; der Hygrometer von Deluc auf 60, veränderte sich aber bald auf 57; es war nämlich des Morgens ein starker Thau gefallen. Zu Mittag erreichten wir einen großen Felsen, den man die caverne à Montbrun nennt. Zwischen schauerlichen Gebirgsklüften stürzt sich hier ein kleiner Fluß, die rivière de la caverne, in den Missoury. Die Felsmasse ist gegen dreihundert Fuß hoch, und hängt wenigstens dreissig Fuß über den Rand des Stromes. Die unterste Riffung ist besonders stark ausgehöhlt und bildet eine längliche, ganz artig gestaltete Halle, die sich halbmondförmig um den kleinen Fluß und den Missoury an hundert Schuh hinzieht. In dem dadurch gebildeten Raume können sich mehrere hundert Menschen gegen den Einfluß des Regens und der bösen Witterung schützen. Die Steinmasse unweit des Niveaus vom Wasser war durch mehrere, parallel der Länge nach laufende Adern von krystallinischem Kalke durchzogen, deren Formen lange meine Betrachtungen fesselten, und gegen den grau und dunkelgelb gefärbten eisenhaltigen Fels zierlich abstach. Diese von der Natur gebildete Halle hat in historischer Hinsicht eine Rolle im Lande gespielt; so diente sie namentlich in einem der Kriege zwischen den Weissen und Urvölkern einer Bande

Indianer, die von einem französischen Kreolen aus Canada, Namens Montbrun, angeführt wurde, lange zum gefährlichen Schlupfwinkel. Ferner erzählte mir Caillou, daß er in einem Streifzuge, den die großen Osagen gegen die Sak- und Fuchs-Indier ausgeführt hatten, in Gefahr gerieth, unter diesem Obdach das Leben zu verlieren, und seine Rettung nur einem Zufall verdankte. Er befand sich nämlich mit dreissig Osagen des Nachts in der Höhle. Fuchs-Indier lagerten zufällig in den Schluchten und Gebüschen, welche den Felsen umgeben. Die Fuchs-Indier, gegen hundert an der Zahl, anstatt ihre Feinde sogleich zu überfallen, hielten nach indischem Gebrauche erst einen Kriegsrath und bemalten sich den Körper, eine Sitte, welche allen Urvölkern Nordamerikas bei wichtigen Unternehmungen eigen zu seyn scheint. Zufälligst kroch während der Nacht ein junger Osage aus dem Lagerplatz, um etwas zu suchen, und entdeckte die Feinde. Ohne Geräusch kam er zu seinen Landsleuten zurück, welche, so wie die sie begleitenden Weissen, noch Zeit hatten, sich in ihre Canots zu retten und stromabwärts die Flucht zu ergreifen. Ich fand viele Spuren indischer Malerei in der Felsenkluft, worunter einige, welche Männer in kriegerischer Stellung vorstellen sollten, noch ganz erhalten waren, und da die Farbe aus einem rothen Ocker bestand, der dem Einflusse des Wetters nicht widerstehen konnte, so mogte jüngst noch ein indischer Haufen daselbst gelagert haben. Es scheint, daß der Gebrauch, symbolische Figuren auf solche Felsen, welche die Küsten der Flüsse bilden, einzugraben, den Urvölkern aller Theile Amerikas eigen ist. Solche Abbildungen von Menschen, Thieren oder Götzen befanden sich auch da, wo ich sie zu beobachten Gelegenheit fand, immer auf einem sehr erhöhten Standpunkt, an den schroffsten Felsabhängen, am Rande des Wassers, doch stets so hoch, daß sie selbst beim höchsten Stand des Stromes vom Niveau desselben nicht erreicht werden konnten. Ich will zwar nicht läugnen, daß ich nirgends Zeichnungen dieser Art an solchen Orten gefunden habe, welche für einen im Klettern geübten Menschen nicht erreichbar gewesen wären, weswegen diese auf Stein gezeichneten oder eingegrabenen Figuren der Völker Nordamerikas lange nicht jene Aufmerksamkeit verdienen, wie die von Herrn von Humboldt an den felsigen Ufern des Orenoco entdeckten, welche wahrscheinlichst einer viel ältern Zeitepoche angehören.

Der hier erwähnte kleine Fluß entspringt in den Wiesen, welche die Plateaus der die Ufer bildenden Gebirge krönen. Der Mündung desselben beinahe gegenüber, etwas nördlich, liegt ein Eiland, welches den Namen der Höhle theilt. Es ist zwei englische Meilen lang, aber nach Verhältniß sehr schmal, mit hohen Pappeln bewachsen und unbewohnt. Die Lage dieser Insel ist zu hoch, um bei Ueberschwemmungen unter Wasser gesetzt zu seyn. Es ist merkwürdig, daß mit den Felsen, welche die caverne à Montbrun bilden und die Ufer des Bergwassers umgeben, das Gebirge plötzlich wie abgeschnitten aufhört, wodurch der Strom

sehr an Breite zunimmt. Die beiden Ufer erscheinen alsdann flach und waren vom Missoury überschwemmt. Häufige und heftige Gewitter müssen sich hier entladen; denn überall bemerkte ich eine Menge vom Blitze zerschmetterter und zur Kohle verbrannter Stämme. Wo die verschiedenen Hölzer gleiche Höhe erreichen, scheinen elektrische Detonationen sich besonders an Pappeln zu entladen; Nußbäume und Eschen, selbst Eichen und Linden werden selten vom Blitze zerstört, und sind daher gewöhnlich bis an ihre Spitze gesund; die Wipfel der Pappeln dagegen meist immer trocken. Die vielen amerikanischen Eichen im Durchschnitt erfreuen sich eines äusserst üppigen und kühnen Wuchses; nur wenige Arten erreichen die Stärke der europäischen Steineiche, und sie gehören keineswegs in ersterem Welttheile zu jenen Stämmen, welche sich durch große Höhe und starken Umfang auszeichnen; dagegen darf man sie wegen der Ueppigkeit und Farbe ihres Laubes zu den munterſten Holzarten zählen. Die schon von mir und anderen Reisenden angeführte mannigfaltige Färbung des Laubes, welche die amerikanischen Laubhölzer, namentlich in bergigen Gegenden, charakteristisch bezeichnet, fand ich an den Gestaden des Missoury noch um Vieles lebhafter, als an denen des Ohio, welcher diesem Umstande wahrscheinlich den von den Franzosen beigelegten Namen, belle rivière, verdankt. Namentlich ganz unvergleichlich erscheint das Colorit der Bergabhänge in den Herbstmonaten nach Eintritt der ersten gelinden Fröste.

Unerachtet der starken Strömung brachte uns der frische Ostwind ziemlich schnell von der Stelle. Eine englische Meile von der caverne à Montbrun verwandelt sich das flache Land wieder in niedere Felsen, die eine Höhe von hundert Fuß nicht übersteigen. Es läßt sich schließen, daß die Kalkberge, welche die Ufer des Stromes bilden, mit einander in stetem Zusammenhange fortlaufen, wenn sie auch häufig nicht über die Höhe vom Niveau des Missoury hervorragen. Ihre Gestalt und Bildung ist beinahe überall gleich, und an vielen Stellen bilden sie Riffe und überhängende, nach unten ausgeschweifte Wölbungen. Die höheren Felsmassen waren nach einer zu Mittag von mir gehaltenen Untersuchung viel härter und der Kalk weniger zerbrechlich, als am Fuß derselben in der Nähe des Stromes. Die parallel laufenden Schichten offenbarten einen merkwürdigen Unterschied in den nach einander folgenden Parallelen in Betreff ihrer Mächtigkeit und Dichtigkeit. Die der Wasserfläche am nächsten stehenden sind zerreiblich, mit gleich laufenden Adern von einem harten, in unregelmäßigen Formen an einander hängenden, milchfarbenen, beinahe durchscheinenden, in gerader Fläche brechenden Gyps durchzogen. Ich bemerkte Geoden mit drusiger Oberfläche, und die auf einander liegenden Schichten nahmen in dem Maaße an Mächtigkeit der Formen zu, wie sie sich den höher liegenden Lagern nähern. Die Strömung nahm immer mehr an diesen Küsten zu, und es gewährte mit dem Boote eine mühselige und gefährliche Arbeit, um dasselbe von der Stelle zu bringen, besonders da der Wind, der uns den Morgen sehr

begünstigt hatte, an Stärke nachließ. Da das Fahrzeug so nahe, wie möglich, am Ufer gehalten werden mußte, so streiften die überhängenden Aeste unaufhörlich über dasselbe, auch stieß das Boot mehrere Mal an Stämme, die aus dem Wasser ragten; wir mußten das Segel streichen und den Mast niederlegen, indem das erstere sonst unfehlbar zerrissen und der letzte umgebrochen worden wäre. Durch bloßes Stoßen mit den Stangen ist es bei hohem reissendem Wasser mit großer Schwierigkeit verbunden, in tiefen Strömen ein Fahrzeug zu regieren, auch brachten unsere Leute trotz der unerhörtesten Anstrengung das unsrige kaum hundert Schritt von der Stelle. Nach einer Stunde hob sich der Wind von Neuem mit großer Kraft, und das Segel wurde nun eiligst wieder aufgespannt; kaum waren wir aber eine halbe Stunde gefahren, so faßte ein plötzlicher Windstoß das Segel von der Seite, und warf das Fahrzeug mit großer Gewalt nach dem Ufer. Ein dicker Ast faßte die hintere Bedachung des Verdecks und riß das Steuerruder los. Ich stand gerade dicht bei demselben, entgieng aber noch glücklich der Gefahr; gleich darauf schlug aber ein zweiter überhängender Baum an das Boot und erfaßte einen jungen Amerikaner aus Virginien, Mr. Payne, welcher als Passagier nach dem Fort Atkinson reiste. Dieser stürzte sogleich in den Missoury. Einer von den Negersklaven befand sich in seiner Nähe und sprang ihm nach. Es glückte dem Neger erst nach mehreren vergeblichen Anstrengungen, den jungen Menschen, welcher sowohl durch den erhaltenen Schlag als durch den Kampf im Wasser beinahe besinnungslos war, zu retten. Durch die Reparatur des Verdeckes und durch die Einpassung eines neuen Steuerruders waren mehrere Stunden verstrichen, die wir aber durch den überaus guten Wind und den weniger reissend gewordenen Strom bald einholten. Als wir uns wieder in Bewegung setzten, befand sich das Boot noch kaum zwei Meilen von der caverne à Montbrun. Die Felsen senken sich hier mit einem Mal und verschwinden an beiden Ufern, erheben sich aber kaum tausend Schritte weiter von Neuem zu einer bedeutenden Höhe. Das zwischenliegende Land war durchaus überschwemmt und sehr niedrig. Der Strom erreicht nicht den Fuß der Berge selbst, und wird von denselben durch ein ungefähr fünfzig Schritte breites Flachland getrennt, welches in dieser Gegend auch unter Wasser war. Gefährliches Triebholz hatte sich in großer Menge auf den Grund gelagert und erforderte daher die größte Vorsicht, namentlich da wir mit aufgespanntem Segel fuhren. Am nördlichen Ende der Taverne-Insel nimmt der Missoury eine sehr große Breite ein. In der Nähe einer verlassenen und verfallenen Wohnung fließt ein ziemlich breiter Bach in den Strom; diesen Bach ließen wir zur rechten Hand, und fuhren, durch den Wind begünstigt, auf das entgegengesetzte Ufer. Es bildete eine mit Weiden bedeckte, vom Wasser überschwemmte Flachküste, in deren Hintergrunde hochstämmige Pappeln wuchsen. Wir geriethen übrigens hier in eine Menge vom Wind und der Strömung zusammengetriebener Hindernisse; dennoch schwammen einige Leute glücklich um dieselben herum, und loozten das Boot aus dieser gefährlichen Lage hinaus.

Darauf wurde Halt gemacht; wir befanden uns vierzehn englische Meilen vom Gasconade-Fluß, und hatten dem zufolge eine ziemlich starke Tagereise zurückgelegt. Es war ein schöner warmer Abend, an welchem die Sonne im schönsten Roth untergieng. Mit Einbruch der Nacht ließ auch der Wind nach, und es wurde völlig still, welches keineswegs erwünscht war, weil die Mousquiten, dadurch belebt, ihr Spiel um desto ärger trieben.

Der Monat endigte den 31. Mai mit schönem Wetter. Wir machten uns früh auf den Weg, und mußten erst mühsam längs einer kleinen, mit Weiden bewachsenen Insel fortrudern. Beide Ufer des Stromes erschienen flach, und deutlich konnte ich an denselben bemerken, daß das Wasser im Fallen begriffen war. Als das kleine Eiland im Rücken lag, erreichten wir das linke Ufer; zugleich erhob sich der Wind mit solcher Stärke, daß derselbe benutzt werden konnte. Schnell fuhren wir an einem Eilande, la grande île au vase genannt, vorüber, an welches noch einige kleinere Inseln anstoßen. Schon der Name verräth, daß diese Inseln neu vom Strome angesetzt worden sind, indem bei den Kreolen das Wort vase eine durchnäßte weiche Thonerde bedeutet, welche vom Niederschlag des Wassers entsteht. Dieser Boden wird in der trockenen Jahreszeit so hart wie Stein und bekömmt eine Menge Spalten, welche das Gehen auf demselben erschweren; dagegen muß man, wenn die Thonerde feucht ist, bei jedem Schritte befürchten, bis über die Kniee zu versinken. Vorzugsweise lieben die Weiden diesen Standpunkt, und bedecken daher große Strecken davon; dies bemerkte ich besonders, je weiter ich stromaufwärts nach Norden vordrang. Der Missoury bildete große Wellen und führte noch vieles Triebholz. Von der île au vase bis zur caverne à Montbrun rechnen die Schiffer zwölf Meilen. Gegen Mittag ließ übrigens der Wind nach, welches die Mannschaft nöthigte, das rechte Ufer zu gewinnen, um sich der Leine zu bedienen. Hier erblickte ich seit drei Tagen das erste bewohnte Haus, dessen Einwohner so gefällig waren, mir ein fettes Schwein und ein Gefäß voll Milch anzubieten. Da sie keine Bezahlung annehmen wollten, so machte ich ihnen ein Gegengeschenk mit einem Pfunde Kaffee, einem Genuße, den sich die entfernt wohnenden Kolonisten nur mit Mühe verschaffen können, da Kramläden selten sind und oft weit aus dem Wege liegen. Unweit der Wohnung erheben sich felsige Berge, welche den Lauf des Bärenflusses, rivière de l'ours, bezeichnen. Dieser kleine Fluß ist an sich sehr unbedeutend, kaum für Canots schiffbar, und mündet sich an dem westlichen Ufer des Missoury, einige Meilen stromaufwärts. Der ganze Tag blieb schön und kühl, auch verminderte sich das Ungeziefer sehr merklich, da diese Thiere den Sonnenschein und die heitere Luft vermeiden. Mein ganzer Körper war von den Stichen der Mousquiten und Waldzecken zerfleischt. Die von den letzteren verursachten Wunden hatten eiternde, schwer zu heilende Beulen hinterlassen; dagegen verursachten die Stiche der Schnacken brennende Blasen, die mehrere Tage lang heftig schmerzen. Diese

plagenden Luftbewohner der Missoury-Gestade waren meist Tipularien aus dem Mückengeschlecht, zu welchen sich auch am Tage nicht minder quälende Wespen und Bremsen, Tabanus, in Menge gesellten. Bekanntlich benennen die Kreolen Amerikas diese Blutsauger maringuins, zum Unterschiede der fliegenartigen moustiques. Diese letzteren sind in den kälteren Klimaten seltener und mehr eine Plage der Tropenländer, welche übrigens auch von den Mücken nicht minder heimgesucht werden. Der wichtige Einfluß, den die Beschaffenheit des Wassers selbst auf die Existenz dieser Insekten, deren Larven in demselben leben, äussert, ist zur Genüge bekannt. Die darüber in andern Gegenden Amerikas gesammelten Erfahrungen habe ich namentlich auch an den Ufern der in den Missoury mündenden Flüsse bestätigt gefunden, und besonders bemerkte ich, daß die minder hellere oder dunklere Färbung des Wassers, so wie der geringere oder größere Antheil erdiger Theile, welchen die Flüsse mit sich führen, auf das Erscheinen derselben bedeutsam wirkte. Den Nachmittag machte ich einen Ausgang auf die nahe liegenden ziemlich steilen Berge, und kehrte erst spät am Abend zurück. Diese Berge sind mit einer zwei bis drei Fuß hohen Schichte äusserst fruchtbarer Dammerde bedeckt. Die darauf wachsenden Hölzer stehen weitläufig getrennt, und bilden viele lichte Stellen, die theilweise mit dichtem Gesträuch des Sassafraß, des Sumach und eines Geißblattes bedeckt, theils mit üppigem Graswuchs bekleidet waren. Die meisten Stämme der Holzarten verriethen einen kräftigen und gesunden Wuchs, und namentlich zeichneten sich die hier häufig wachsenden Gleditschien*) aus, deren zierlich gefiedertes Laub einen Rückblick auf die Tropenzone gewährt. Auffallend war mir der große Mangel an Singvögeln in diesen Gegenden am Missoury; denn schon mehrere Tage lang hatte ich kaum die Stimme eines einzigen kleineren Vogels vernommen. Nur Schaaren unruhiger Papagaien unterbrachen mit ihrer gellenden Stimme die Ruhe der Wälder, deren Todtenstille durch das seltene Hämmern einzelner rothköpfiger Spechte nur noch schauerlicher wurde. Nur hin und wieder stieß ich auf einzelne hühnerartige Vögel, welche sich mit ihrer noch nicht flugbaren Brut durch eiliges Laufen meinen Blicken zu entziehen suchten. Die Welschhühner sind in den Monaten Mai und Juli seltener in bergigen Gegenden, wie zu andern Jahreszeiten; sie suchen zur Nahrung für ihre Jungen das mit hohen Nesseln bedeckte Flachland an den Ufern der Ströme auf, und kehren erst, wenn diese schon zu fliegen im Stande sind, tiefer in das Land hinein. Gegen Abend bedeckte sich der Himmel, der Wind legte sich völlig, und die schauerlich stille Nacht wurde nur hin und wieder durch das Krachen umstürzender Bäume

---

*) Gleditschia triacanthos, bei den französischen Kreolen févièr piquant, zum Unterschied des févièr des bois, Gleditschia inermis und monosperma *Walt.*, welche letztere ebenfalls häufig im westlichen Gebiete der Vereinigten Staaten vorkommen.

und das Getöse des einrollenden unterhöhlten Ufers unterbrochen. Gegen Morgen vor Tagesanbruch blitzte und donnerte es sehr stark, auch zündete der Blitz mehrere Stämme in unserer Nähe, welche lichterloh aufbrannten; dabei fiel aber kein Tropfen Regen. Die Kreolen, etwas furchtsam bei Gewittern, entsetzten sich bei diesem Anblick in eben dem Maaße, wie dies herrliche Natur-Schauspiel für mich an Interesse gewann. Früh um vier Uhr umfuhren wir mit vieler Mühe am 1. Juni jenen alten Baumstamm, der am vorigen Abend unsere Reise aufgehalten hatte. Nur sehr langsam rückten wir längs dem rechten Ufer des Stromes weiter, indem bei jedem Schritte neue Hindernisse das Fahrwasser versperrten. Dieses hatten die Umstände und der hohe Stand des Wassers dicht am Rande des Ufers beengt, indem eine heftige Strömung und das Fluthen herumschwimmender Hölzer jede Aussicht auf einen Ausweg benahmen. Hiezu begünstigte uns ebenfalls weder der Wind, noch die Luft; denn diese war schwül und drückend warm. Um sieben Uhr befand sich das Boot der Mündung des ziemlich großen Flusses la grande rivière au vase gegenüber. Er ist reissend und über siebenzig Meilen mit Kähnen schiffbar, doch wegen der häufigen Stromschnellen und seines unsicheren, theils felsigen, theils ungleich tiefen Bettes nicht wenig gefährlich zu befahren. Der Lauf des Flusses zieht sich meist durch Wiesengründe, und schickt sich daher vortrefflich zum Anbau der benachbarten Gegenden, auch haben sich ziemlich viele Kolonisten an demselben angesiedelt. An dem rechten Ufer des Missoury, in einer Strecke von etwa zwei englischen Meilen von unserm Nachtquartier, fielen zwei Bäche in den Strom, beinahe zu unbedeutsam, um nur einer Erwähnung zu verdienen. Dem flachen östlichen Ufer gegenüber senken sich hohe Felsen fast lothrecht in das Wasser, und werden von den Fluthen des Missoury, welcher hier sehr tief ist, zu jeder Jahreszeit bespült; dieß bildet höchst unsichere und gefährliche Stellen, da der Drang der reissenden Strömung sich mit Gewalt an den vorspringenden Spitzen dieser Klippen bricht. Ausserdem ziehen sich unweit dieser Küste eine Anzahl an einander hängender kleiner Eilande bis in die Nähe der côte sans dessein. Sie ragen nur wenig über den Wasserspiegel empor, sind theils mit niederen Weiden bedeckt, theils kahl, Untiefen und Bänke bildend, und wegen des sie umgebenden seichten und schlammigen Grundes, auf welchem sich häufig vom Wasser bedecktes Triebholz lagert, den Schiffern in Berücksichtigung der benachbarten Felsenküste gefahrbringend. Wir machten Mittag bei dem vorher erwähnten Bärenfluß, rivière de l'ours, dessen Ufer bewohnt sind. Er entspringt in den Wiesen, läuft aber später unweit seines Einflusses durch jene Felsenreihe, welche sich, wie ich schon vorhin bemerkt habe, an das Ufer des Missoury lehnt. Diese Gegend war sonst wegen der großen Menge Wildprets berühmt, und der Jagd wegen häufig besucht von Indiern und Kreolen. Nun hat es sich freilich, wie überall in den bewohnten Gegenden, um Vieles vermindert. Dem Bärenfluß gegenüber mündet sich ein anderer kleiner Fluß, la petite rivière au vase genannt, in den Missoury. Bei mehreren

unbedeutenden Wohnungen und urbar gemachten Stellen, so wie an einigen Hügeln von geringer Höhe, führte langsam unsere Fahrt vorbei. An einer flachen Stelle, wenige Meilen vom Einflusse des Osagen-Stromes, machten wir Anstalten, die Nacht zuzubringen, nachdem eine kurze aber sehr beschwerliche Tagereise zurückgelegt worden war. Eine gewitterdrohende unerträgliche Hitze und eine schwüle von zahllosem Ungeziefer belebte Atmosphäre hatte Alle entkräftet. So unangenehm die ewigen Regengüsse im Anfange meiner Schifffahrt auf dem Missoury die Geduld auf die Probe gestellt hatten, so gerne hätte ich jene nasse Zeit manchmal zurückgewünscht, da die häufig damit verbundenen elektrischen Entladungen wenigstens die Hitze minderten und den luftigen Plagegeistern Schranken setzten, welche nun, durch das Klima begünstigt, eine unbeschreibliche Unruhe und gränzenlose Schmerzen über alles Lebende verbreiteten. Meine Erwartungen wurden getäuscht, es regnete nicht, die Luft blieb schwül und an einen Schlaf war nicht zu denken. Durch viele Hindernisse aufgehalten, fuhren wir den andern Morgen durch die reissende Strömung dem westlichen Gestade entlang bis an einige Eilande, welche die Mündung des Osage bezeichnen. Da der Bootspatron Dutremble durch ein Geschäft an die gegenüber liegende côte sans dessein gezogen wurde, mußte das Fahrzeug liegen bleiben und seine Rückkunft abwarten. Hier befinden sich an dem Ufer einige von Franzosen bewohnte Häuser, deren Einwohner viele Freude bei unserer Ankunft an den Tag legten, da mehrere von den Bootsleuten mit ihnen entweder verwandt oder befreundet waren. Diese treuherzigen Leute überhäuften mich mit geschäftiger Dienstfertigkeit und einer Menge Fragen, die ich darum nicht beantworten konnte, weil man mir keine Zeit dazu ließ. Besonders zeichnete sich durch ihren regsamen Eifer eine dicke Frau indischen Stammes aus, welche als Kind dem Stamme der Pahnis geraubt und von Kreolen erzogen worden war. Durch ihre große Gesprächigkeit und die angenommenen französischen Sitten, ganz im Gegensatz der Gebräuche ihrer Nation, gab sie einen deutlichen Beweis, daß nicht die Raçe, sondern die Erziehung die moralische Ausbildung des Menschen bestimme. Ich fand vielen trefflichen Ahornzucker bei diesen Kolonisten, und zog, durch den vorzüglichen Geschmack desselben aufmerksam gemacht, genaue Erkundigung über dessen Bereitung ein. Der Saft des Zuckerahorns enthält sehr vielen vegetabilischen Zucker, welcher sich durch Einkochen in Substanz darstellen läßt. Durch einsichtsvolles Verfahren würde man sehr leicht eine völlige Reinigung der eingekochten Masse von schleimigen und andern fremden Theilen bewerkstelligen können; auch könnte dadurch der braunen und schmutzigen Farbe abgeholfen werden, welche dieses nützliche Surrogat des westindischen Zuckers manchen Personen widerwärtig macht. Falls die Preise des gewöhnlichen Zuckers einst in den Vereinigten Staaten sehr steigen sollten, so würde bestimmt der Bereitung des Ahornzuckers eine weit größere Aufmerksamkeit gewidmet werden.

Gleich nach meiner Ankunft gieng ich mit dem einen Sohn des Hauses, einem jungen Mestizen, auf die Jagd. Ich erblickte einen großen braunen Wolf, vielleicht zu derselben Art gehörig, welche der Prinz von Neuwied unter dem Namen Canis campestris*) bekannt gemacht hat, und auch in Nordamerika vorzukommen scheint. Dieses Raubthier floh scheu und flüchtig über die Gebirge, und schien größer als der gewöhnliche amerikanische Steppenwolf (Canis latrans?) zu seyn. Dieser letztere gleicht beinahe völlig unserm europäischen Wolfe, zieht aber die großen mit Gras bewachsenen Ebenen den waldigen und gebirgigen Gegenden vor. In einer Entfernung von zwei Meilen landeinwärts vom Ufer erheben sich erst diese hohen und steilen, mit fetter Dammerde bedeckten Berge aus einem sehr nassen und flachen Waldgrunde. Eine recht üppige Vegetation von Hölzern und Sträuchern bekleidet diese Berge, auf denen die Tradescantia virginica und eine niedliche feingefiederte Acacia (Mimosa illinoensis? *Mich.*) einen lieblichen Teppich ausbreiteten. Der rothe Maulbeerbaum, beinahe in dem ganzen gemäßigten nördlichen Amerika vorkommend, befand sich hier häufig an feuchten dem Lichte ausgesetzten Stellen, und war mit einer großen Fülle reifer Früchte belastet, deren Geschmack, saftig und erfrischend, dem der süßen Kirschen gleicht, und dadurch auch eine Menge Vögel herbeilocken, welche meist bei Annäherung eines Menschen mit großem Gezwitscher und Geschrei dem Innern des Waldes zufliegen. Ich bemerkte nach längerer Zeit wieder größere Schaaren von Drosseln und Kardinälen, welche letztere in ihrem jugendlichen Gefieder noch nicht das schöne Roth der alten Männchen entwickelten. Die Hitze stieg diesen Tag auf die fast unerträgliche Höhe von + 27° R., wobei kein Lüftchen wehte. Dennoch entfernte ich mich ziemlich tief in das Land hinein und bestieg mehrere hohe Berge. Ich fand an einigen schroffen Abhängen in thonigen Erdlagern die Spur von salzigem Wasser, welches zum Theil ziemlich stark hervorquoll und den Boden befeuchtete. Diese Stellen waren vom Wildpret, selbst von Bären besucht worden, wie die frischen Spuren dieser Thiere es bewiesen. Auf den trockenen, der Sonne ausgesetzten Stellen des Gebirges stieß ich auf mehrere große Klapperschlangen, welche schon in einer Entfernung von mehr denn zwanzig Schritt durch ihr Rasseln zu erkennen gaben, daß wir durch unsere Annäherung ihre Sicherheit störten. Ich näherte mich behutsam diesen gefährlichen Thieren bis auf eine geringe Entfernung, und konnte deutlich bemerken, daß die Schlangen ihren Blick steif auf mich gerichtet hatten und sich das Ende ihres Schwanzes mit unbegreiflicher Schnelligkeit bewegte. Wegen ihrer Schwerfälligkeit ist es selten, daß die ohnehin nicht sehr bösartigen Klapperschlangen einen Menschen angreifen oder verfolgen, und sie sind

---

*) Canis nubilus? Ohne mich genauer über diese Wolfsart zu bestimmen, überweise ich den Leser auf die Bemerkungen in Major Long Reise. T. I. pag. 168.

daher im Grunde genommen weniger gefährlich, als man es sich allgemein vorstellt. Ihr Rasseln, so wie der stiere Blick ihrer Augen verräth mehr ein Gefühl der Angst, als des Zornes; auch ist wohl kaum ein Fall bekannt, daß eine dieser Schlangen einen schlafenden Menschen beschädigt hätte, obgleich die Liebe zur Wärme diese bösen Gäste öfters ganz in die Nähe des Nachtlagers der Reisenden, ja selbst bis unter ihre Decken brachte. Ich war ganz erstaunt, als ich mich abermals dem Rasseln einer Schlange näherte, statt einer gewöhnlichen grauen Crotale eine große schwarze Schlange zu erblicken, die in der nämlichen Stellung und schwingenden Bewegung des Schwanzes wie jene sich geberdete. Obgleich ich zu bemerken glaubte, daß dieses Individuum ebenfalls unter die giftigen Thiere seines Geschlechts gehören mogte, so wagte ich dennoch einen Kampf mit der Schlange, welchem sie auch glücklicher Weise unterlag. Als ich sie genauer untersuchte, fand ich, daß ich mich in Betreff der Gefahr geirrt hatte, indem diese Schlange keine Giftzähne in ihren Kinnladen verbarg, und daher völlig unschädlich war. Sie gehörte zu den Nattern, und war wenig von der schon früher beschriebenen, in der Gegend gemeinen schwarzen Art verschieden. Das Rasseln, obwohl viel schwächer als das der Klapperschlange, konnte nur durch das sehr heftige Schütteln der Schwanzschilder bewirkt werden. Die Natur scheint auch wehrlosen Schlangen die Mittel gegeben zu haben, durch dieses furchterregende Geräusch den nahenden Feind zu schrecken, und sich dadurch das Leben zu sichern. Im späteren Verlaufe meiner Reise ist mir übrigens kein zweites Beispiel dieser Art aufgefallen, und ich begnüge mich damit, andere Naturforscher und Reisende darauf aufmerksam zu machen. Ausser dieser schwarzen Natter entdeckte ich ebenfalls eine Klapperschlange mit drei gelben Langstreifen auf dem Rücken und drei Rasselgelenken an dem sehr kurzen Schwanze. Sie scheint eine neue Art zu seyn, und ich werde nicht ermangeln, diese und mehrere andere unbekannte Arten in der Folge bekannt zu machen.

Die Kunst, Schlangen, besonders Crotalen, durch Pfeifen oder Anwendung anderer abergläubischer Ceremonien zu locken, gehört zu jenen Wunderwerken, womit die indischen Gaukler schon vor langen Zeiten die Leichtgläubigkeit schwachsinniger Personen täuschten. Um eine Superiorität über ihre Mitmenschen zu gewinnen, wußten sich übrigens auch einzelne Kreolen dieses Geheimnisses zu bemeistern, und wissen diesem Geschäft vollkommen jene mystische Würde anzumassen, welche die gewöhnliche Hülle um die nichtssagendsten Handlungen bildet, deren Zweck dahin ausgeht, die Einfalt zu mißbrauchen. Mit großem und feierlichem Ernst behauptete ein alter Franzose, als ich wieder an das Ufer zurückgekehrt war, diese Kunst zu besitzen, und forderte mich auf, ihm nach dem Essen in den Wald zu folgen. So müde ich auch war, konnte ich dennoch diesem Ruf nicht widerstehen, da ich mich einigermassen mit der Hoffnung schmeichelte, den Betrug durchschauen zu können. Dieß gelang mir

auch über alle Erwartung; denn an einen verfaulten Baumstock geführt, fieng der Gaukler an, zu pfeifen, nachdem er vorher durch allerlei Zauberformen die bösen und guten Geister beschworen hatte. Wie ich es vorausgesehen hatte, kamen mehrere an die wohlbekannte Stimme gewöhnte, völlig gezähmte Klapperschlangen hervorgekrochen und näherten sich dem vermeinten Zauberer, welcher mir mit gebieterischem Tone den Rath gab, mich aus der Nähe des giftigen Ungeziefers zu entfernen. Ich fand es nicht nothwendig, diesem Zurufe Folge zu leisten, und überzeugte mich bald zur größten Beschämung meines Begleiters, daß den Schlangen die Giftzähne ausgerissen waren. Es scheint mir übrigens selbst nicht unwahrscheinlich, daß man im Frühjahr während der Paarungszeit die Schlangen durch das Nachahmen ihrer pfeifenden Stimme locken kann. Die Schlangen sollen sich alsdann der pfeifenden Person nähern, beim genaueren Anblick derselben aber eiligst die Flucht ergreifen. Dies benutzen die Schlangenbeschwörer und behaupten, die Schlangen könnten aus Sympathie oder Antipathie ihnen keinen Schaden zufügen. Zugleich bin ich überzeugt, daß der Geruch vieler Gegenstände, namentlich des geräucherten Leders und der Dekokte vieler Blätter und Wurzeln, den Schlangen so zuwider ist, daß sie dadurch gleichsam betäubt und unvermögend werden, zu beissen. Die Indier und Kreolen wenden in neuerer Zeit allgemein das Schießpulver innerlich und äusserlich mit vielem Nutzen gegen den Biß der Klapperschlange an. Ich habe mich selbst von der Wirksamkeit dieses einfachen Mittels überzeugt, und glaube es um desto mehr empfehlen zu dürfen, da jeder Reisende in den Wildnissen Amerikas sein Pulverhorn bei sich führt. Die Indier tragen übrigens auch noch andere Gegengifte bei sich, und gehen nie ohne solche auf entfernte Wanderungen aus, behaupten aber dennoch mit größter Bestimmtheit, daß ohne die Anwendung gewisser sympathetischer Formen keine Arznei wirksam seyn könne.

Die Nacht war schwül, es blitzte und donnerte gegen Osten. Doch schon am grauen Morgen des nächsten Tages verließen wir unser Nachtlager. Gleich hinter den Wohnungen, an welchen wir die Nacht und einen Theil des vorigen Tages zugebracht hatten, bildet eine Gebirgsgegend das Ufer, und zieht sich in rauhen Felsengruppen bis an die Mündung des Osagenflusses, an welcher mehrere Hütten sparsam zerstreut liegen. Am linken Ufer des Missoury erhebt sich ein runder einzeln stehender Berg, die côte sans dessein genannt. Das Ufer dieser Küste ist von amerikanischen Ansiedlern bewohnt; früher hielten sich wegen der Jagd und des Handels immer einzelne Kreolen-Familien in dieser Gegend auf. Das Abnehmen des Wildes und die durch die fortschreitende Bevölkerung immer mehr verdrängten Wohnsitze der Indier vereitelten nothwendig auch den Aufenthalt jener unsteten Menschenvereine, welche ihre momentanen Niederlassungen nach beiden Verhältnissen berücksichtigen. Zwischen der côte sans dessein und dem Einflusse des Stromes der Osagen, welchen wir

gegen eilf Uhr des Morgens erreichten, liegen schmale und kleine, mit Holz bewachsene Eilande, deren ich sechs zählte. Spuren zerstörter Häuser deuten darauf hin, daß sie früher bewohnt waren. Der Osage ist hier gegen neunzig Toisen bei mittlerem Wasserstande breit und fluthet ein klares trinkbares Wasser; er entspringt in den großen Savanen zwischen dem Kanzas und Arkanzas, ist voller Stromschnellen und fließt über ein meist felsiges Bett. Es münden sich in ihn einige nicht ganz unbedeutende Nebenflüsse*), von denen mehrere für Kanots und selbst größere Boote schiffbar sind.

---

*) Unter andern der Regenfluß, rivière de la pluie, der kleine Salinenfluß, la petite saline, der Maniga, die falsche Gabel, la mauvaise fourche, der weisse Holzfluß, rivière au bois blanc; ferner der marais de la douceur, der Erdäpfelfluß, rivière aux pommes de terre, der große Fluß, la grande rivière, la rivière à Moreau, der Sklavenfluß, la rivière aux esclaves, die große Stromschnelle, le grand rapide, der Niangar, ein zweiter kleiner Salinenfluß, der Höhlenfluß, la rivière de la caverne, und die rivière Marie.

Sechstes Kapitel.

Côte du petit Manitou, rocher percé, Oberhäupter der Ajowas, côte du grand Manitou, Franklin, Fortsetzung der Reise zu Lande, Uebergang über den Missoury bei pierre de la flêche, Eintritt in die Steppen, prairie de la mine, rivière à Tabau, marais du sorcier, Liberty Town, der Kanzas, Aufenthalt in der Gegend. Reise den Strom abwärts. Fort Osage, Ankunft an einer Insel am chenal du Tigre oder marais Apaqua, und Zusammentreffen mit meinen Leuten auf dem Boote. Rückkehr mit demselben an den Kanzas. Zusammenkunft mit den Kanza-Indiern.

Schon im vorigen Kapitel nahm ich Gelegenheit, jenes Urvolk zu erwähnen, nach welchem der Osagenfluß von seinen ersten Entdeckern benannt wurde, und welches noch heute ungestört im Besitz der Quellen dieses Flusses und der daran gränzenden Steppen lebt. Die Wohnsitze dieser Indier sind zwar etwas mehr nach Westen gerückt worden; aber im Ganzen konnte diese Veränderung auf die Lebensart und Sitten eines ohnehin nomadisirenden Stammes keinen bedeutenden Einfluß äussern. Die Einschränkungen der Jagd, als das Hauptnahrungsmittel dieser Nation, erstreckten sich zwar durch die fortschreitende europäische Bevölkerung auf die den Missoury begränzenden Wälder und seine zollbaren Nebenflüsse, viel weniger aber auf jene unermeßlichen, den Bison ernährenden Steppen. Der Besitz des Jagdrechtes an dem Missoury konnte früher von den Osagen nur durch immerwährende Kriege mit andern in Osten lebenden Nationen behauptet werden. Der durch die häufigen Nachstellungen der Kreolen in seinem Ertrage geschmälerte Biberfang entnahm den Indiern zwar immer mehr und mehr einen wichtigen Erwerbszweig; wenn wir aber betrachten, daß die Aufmerksamkeit der Urvölker auf diesen Theil der Jagd erst durch den Werth gesteigert wurde, welchen dieses Pelzwerk in dem europäischen Handel behauptet, so läßt sich der natürliche Schluß folgern, daß zwar durch den geschmälerten Biberfang den Indiern ein Handelsartikel entrissen, keineswegs aber ein Mittel zu ihrer wirklichen Subsistenz genommen wurde. Die Osagen gehören vielleicht noch zu denjenigen Urvölkern, welche sich des Besitzes der einträglichsten Jagdbezirke erfreuen. Die günstige Stellung, welche ihre Tapferkeit und ihr kriegerischer Sinn ihnen unter den nachbarlichen Horden gewährt, dient den Osagen zur

mächtigen Schutzmauer gegen feindliche Angriffe und gegen die wechselseitigen unerträglichen Neckereien der Indier unter sich, welche als eine Hauptursache der Abnahme jener rothen Stämme betrachtet werden muß. Beinahe alle angränzenden wilden Horden wurden bei ihren Angriffen von diesem kraftvollen und muthigen Volk mit großem Verluste zurückgeschlagen, und die bedeutenden Niederlagen, welche die Kanzas, die Fuchs- und Sak-Indier, ja selbst die Pahnis erleiden mußten, beschwichtigten zuletzt sogar jenen mächtigen und mahnenden Trieb zur Blutrache, welcher als der böse Dämon des Indiers betrachtet werden kann, und nöthigten benannte Völker, aufrichtige Friedens- und Freundschaftsbündnisse mit den Osagen anzuknüpfen. Ihre Siege erkämpfen sie meist immer auf offenem Felde, und von der Natur durch auffallende Größe und Körperkraft ausgerüstet, verachtet der Osage kühn von der Höhe seines muthigen Rosses mehr, wie irgend ein anderes Volk, jene Art hinterlistigen Gefechtes, durch welches im kleinen Krieg der schlaue Wilde so häufig den Sieg in seine Hände zu spielen versteht. Weniger grausam wie seine Nachbarn, sind dem Osagen Menschenopfer fremd, auch ermordet er selten im Bereich seiner Hütte den gefangenen Feind, und sich mit dem Skalp des gefallenen Gegners begnügend, verabscheut er den Genuß des Menschenfleisches. Die Autorität seiner Häuptlinge und den Rath des Alters achtend, neigt er sich auffallend zu den Vortheilen eines gesetzlichen Vereines, und wohl nicht leicht sind einem indischen Volke die Bande der gesellschaftlichen Verbindung so theuer und heilig, wie den Osagen. Ausser den Pahnis ehrt kein indischer Stamm das höchste Wesen, den Herrn des Lebens, so streng wie sie, und ihre Priester stehen daher in hohem Ansehen, wie auch der Osage keine wichtige Handlung unternimmt, ohne den Rath des Priesters zu befragen und sich durch Fasten, harte Bußen und Opfer vorzubereiten.

Ich kehre zur Fortsetzung meines Tagebuches zurück. Eine Meile vom Einfluß des Osage erstreckt sich längs dem Missoury eine Felsenkette, welche steile Küsten bildet; das östliche Ufer erscheint hier dagegen flacher und viel bewohnter. Das Umfahren einer niedrigen, mit dichten Weiden bewachsenen Insel, welche sich bis nah an das rechte Ufer anlehnt, verursachte viele Mühe, die noch durch die Gefahr einer starken Strömung und einer Menge angeschwemmter Baumstämme um Vieles vermehrt wurde; auch mußte an einem kleinen Flüßchen, der rivière à Moreau, fälschlich von den Anglo-Amerikanern Marrow creek genannt, die Nacht zugebracht werden. Zum Glück war diese hell und ungewöhnlich kühl; zu unserm Schrecken stieg aber das Wasser um einen Fuß, und ließ besorgen, der Strom mögte seinen ohnehin hohen Wasserstand noch mehr vergrößern. Vom Mittag bis zum Abend hatten wir nur drei englische Meilen zurücklegen können. Schon mit Tagesanbruch erreichten wir den 4. Juni ein bedeutendes Eiland, welches île aux cédres genannt wird. Diese Insel ist gegen drei englische Meilen lang und eine breit; sie verdankt dem ihrer Spitze

gegenüber mündenden kleinen Cedernfluſſe ihren Namen. Auf den Bergen, durch welche sich dieſes Waldwaſſer windet, wächſt ſehr häufig der bekannte hochſtämmige Wachholder, welcher die einzige Nadelholzform am untern Miſſoury bildet, und allgemein bei den Kreolen Ceder heißt. Nachmittags hielt das Boot an einer ſogenannten Stadt, welche aus drei elenden Hütten beſtehend, den Namen Jefferſon führt. Mehrere hieher beſtimmte Waaren wurden ausgeſchifft, wodurch ſo viel Zeit verloren gieng, daß die Nacht einbrach und uns hinderte, weiter zu fahren. Da die Bewohner dieſes Platzes durch ihr Aeuſſeres keineswegs mich einladen konnten, ihre Geſellſchaft aufzuſuchen, und es zu ſpät geworden war, die unwirthſame Gegend zu beſuchen, ſo bedauerte ich um ſo mehr die verloren gegangene koſtbare Zeit. Unſere Mannſchaft, durch ſo manche Gefahr und ausgeſtandene Mühſeligkeit, verbunden mit vielen drückenden Entbehrungen und den langſamen Fortſchritten der Reiſe, entmuthigt, nahm gerne eine Gelegenheit wahr, ſich in Whiskey, der im Ueberfluß zu haben war, zu berauſchen. Die Leute nahmen das vorerwähnte Geſchäft zum Vorwand, gehorchten weder den Befehlen des ſchwachherzigen Dutremble, noch den Ermahnungen meiner Begleiter, und erſchienen am ſpäten Abend total beſoffen, zum Theil jämmerlich zugerichtet, am Bord des Bootes. Im Trunk waren mehrere zu Schlägereien veranlaßt und ſo durchgeprügelt worden, daß ich befürchten mußte, dieſe Leute den andern Tag zum Dienſt untauglich zu finden, auch ſogar voraus ſehen konnte, durch dieſen Umſtand zu einem verlängerten Aufenthalt in der kleinen aber gefährlichen Stadt gezwungen zu ſeyn. Vor der Ankunft in Jefferſon hatte ich dadurch, daß einige von den Bootsleuten ihre Kleider mit beſſern vertauſchten, die Abſicht durchſchaut, am Lande zu verweilen, und da die Strömung gegen das Ufer, an welchem die Stadt lag, ſehr reiſſend war, dem Bootsführer vorgeſchlagen, an der entgegengeſetzten Küſte, wo ein guter Landungsplatz war, anzulegen, die wenigen Waaren daſelbſt auszuſchiffen, und den Bewohnern des Ortes die Sorge zu überlaſſen, ſie dort in Empfang zu nehmen. Dutremble war unklug genug, den Bitten der Mannſchaft nachzugeben, und ließ meinen Rath unberückſichtigt. Als er, um größeren Unordnungen vorzubeugen, ſich am Abend ſtrenger Maasregeln bedienen wollte, gerieth er mit den Betrunkenen in einen heftigen Wortwechſel, als Folge deſſen er unfehlbar thätlich behandelt worden wäre, wenn ihn nicht meine Leute in Schutz genommen und in Sicherheit gebracht hätten. Mit ſolchen lärmenden Auftritten verſtrich beinahe die ganze Nacht, und nur mit größter Noth gelang es den andern Morgen, die Mannſchaft in Bewegung zu bringen.

Erſt gegen acht Uhr, als Alles reiſefertig war, fuhren wir ab, und erreichten zu Mittag den Fluß Joncar. Eine dicht am Ufer liegende kleine Inſel führt denſelben Namen. Sie iſt eigentlich nur eine Flachküſte oder Sandbank, welche bei hohem Waſſer durch einen Kanal von dem Ufer getrennt, auch nur höchſtens eine engliſche Meile lang iſt. Wir

benutzten den hohen Wasserstand und fuhren in dem Arm des Stromes dicht am Ufer längs dem Festlande fort. Der Himmel war bedeckt und die Luft sehr schwül, mit dichten die Berge bedeckenden Nebelwolken angefüllt; der Thermometer von Reaumur stieg auf + 25°, und Wolken von Mousquiten vermehrten das Ungemach der unerträglichen Hitze. Vom Einfluß des Joncar creek bildet das rechte Ufer eine in den Strom laufende Spitze, die pointe à Duchârme genannt; flach und nur im Hintergrunde von felsigen Gebirgen begränzt, ist ihr Daseyn jenen Katastrophen unterworfen, durch welche die Küstengestade der großen amerikanischen Gewässer so leicht ihre Gestalt verändern. Diese flache Landspitze nimmt übrigens eine Strecke von mehr denn sechs englischen Meilen ein. Der Fluß petit Manitou durchläuft die pointe à Duchârme, und mündet sich in den Missoury eine Meile oberhalb des untern Anfangs derselben. Das linke Ufer des Stromes erhebt sich oberhalb der île à Joncar zu Hügeln von mittelmäßiger Höhe, welche sich bis zum Einfluß eines Baches, la petite bonne femme *) genannt, hinziehen, und vor demselben das cap à l'ail bilden. Dieses Vorgebirge entnimmt seinen Namen von einer häufig dort wachsenden eßbaren Zwiebel, welche mir aber nicht zu Gesicht gekommen ist. Die ganze Hügelgräte wird manchmal côte à l'ail genannt, welche Benennung wohl aber nur die vorbenannte Spitze, an welcher der Fluß eine Krümmung nach Westen bildet, verdient. Die Indier, welche den Genuß zwiebelartiger Pflanzen lieben, haben der Gegend einen Namen gegeben, den ich trotz aller Bemühung nicht erfahren konnte. Einige Stämme sollen noch hin und wieder auf ihren Streifzügen die Berge besuchen, um Zwiebeln zu sammeln, welche natürlich dadurch immer seltener werden müssen. Es that mir leid, dieses wahrscheinlich nutzbare Gewächs, dessen Anbau verbreitet zu werden verdiente, nicht aufsuchen zu können; ich mußte aber nothwendig die Reise so viel wie möglich beschleunigen. Wir fuhren der pointe à Duchârme entlang, und übernachteten an einer einzeln liegenden Wohnung. Es erhob sich mit Einbruch der Nacht ein kurzer aber sehr heftiger Windstoß, dem eine völlige Stille folgte. Die trübe, mit dichten Wolken bedeckte Luft hüllte die Nacht in ein schauerliches Dunkel, und gegen Morgen löseten sich die schweren Wasserdünste in einen eben so dichten Regen auf. Dieser dauerte aber nur bis acht Uhr und verursachte eine sehr wohlthätige Kühlung, welche aber leider nur von kurzer Dauer war, und abermals einer sehr drückenden Wärme Platz machen mußte. Der Missoury bildete mehrere kleine Eilande, die im hohen Sommer trocken liegen mögen, und nach Verlauf von mehreren Jahren zu ziemlich großen Inseln anwachsen können. Sie liegen meist nahe an den Ufern, und werden durch Kanäle, die der ungeheuere reissende Missoury durch die von ihm bespülten Flachlande bei hohem Wasser, selbst durch den undurchdringlichsten Urwald gebahnt

*) Little good Woman creek.

hat, gebildet. Nach und nach formen sich solche Durchbrüche ein tiefes sicheres Bett, und fließen in einer Strecke von oft mehreren Meilen wieder dem Strome zurück. Die umgeworfenen Stämme riesiger Bäume gehen auf ihrem feuchten Lager bald in Verwesung über, und werden bei wiederholten Ueberschwemmungen meist in kurzer Zeit mit einem Fuß hohen Lager von Thonerde bedeckt. Auf solchem Grunde gedeihen bald Pappeln und Weiden mit jenem in diesem fruchtbaren Boden so beschleunigten Wachsthume, und der Wald nimmt, mit lebhaften Sträuchern und Kräutern vermischt, wieder seine frühere dichte Gestalt an. Die flachen Küsten, sie mögen groß oder klein seyn, selbst die Inseln, welche bei niederem Wasser mit dem Festland in Verbindung stehen und nicht mit hohem Holz bewachsen sind, wurden von den Canadiern und den Franzosen Neufrankreichs, den ersten weissen Bewohnern des Missoury und ersten Entdeckern desselben, battures, waren die Küsten aber mit ganz hohem Holz bedeckt, côtes basses genannt. Ich bediene mich überhaupt immer für Flüsse, Berge u. s. w. der bei den Kreolen-Jägern üblichen Benennungen; sie beziehen sich entweder auf historische Data, welche die erste Entdeckung des Landes bezeichnen, oder sind ächt indischen Ursprungs. Die neu eingewanderten Anglo-Amerikaner und Irländer, oftmals bekanntlich der Ausschuß einer Bevölkerung östlich gelegener Staaten, die, häufig den Willen der gewiß nur durch vernünftige Anordnungen das Gute bezweckenden Regierung umgehend, sich beinahe ohne alle Mittel zu einem dauerhaften Anbau in die neuen Staaten einzuwuchern wußten, sind theils zu unwissend, um die im Lande üblichen Ortsbenennungen zu verstehen, oder zu selbstsüchtig, um sie beibehalten zu wollen. Sie verunstalten daher alle auf Oertlichkeit sich beziehenden Benennungen, und gleichen in dieser Sucht der Namensverfälschung, aber wohl nur hierin allein, den alten Römern, und in neuerer Zeit den Franzosen. Als einziges Beispiel führe ich die rivière à Moreau an, welche in Marrow Creek umgestaltet wurde. Die Regierung hat den größten Theil des Landes am Missoury und Osage bis zum Kanzas westlich, und vom kleinen liberty creek bis zur prairie du feu östlich von den Indiern gekauft. Eine große Anzahl solcher vorbeschriebener Ausreisser, nicht gut thuend in ihren früheren Wohnorten, und von mehreren Schriftstellern, namentlich dem trefflichen Cooper, besser bezeichnet, als es meine Feder vermag, wähnte in den erweiterten Besitzungen der Vereinigten Staaten am Missoury und Missisippi ein neues Eldorado zu finden, in welchem den herumstreifenden Faullenzern noch ein bequemes Mittel zu Gebote stand, sich den Gesetzen und der bürgerlichen Ordnung, mit welcher sie schon lange entzweit lebten, zu entziehen. Von S. Charles bis zum Kanzas ist der Strom nebst allen seinen kleinen und großen Nebenflüssen von solchen Leuten innerhalb zwanzig Jahren überschwemmt worden. Hin und wieder finden sich zwar bessere Individuen, welche ihre Ländereien im Osten verkaufend, nach Westen zogen, um dort ein neues Land anzubauen, und als nützliche Mitglieder des Staates betrachtet werden können. Durch fruchtbare Felder, bessere Häuser und einen bedeutenden

Viehstand sind solche Ansiedler leicht zu erkennen; doch ihre Zahl ist gering, und in keinem Vergleich mit denen, welche Land übernahmen, ohne die Regierung zu fragen oder zu bezahlen. Ausser den Kleidern und der weissen bleichen Gesichtsfarbe, an welchen sich die Neulinge von der alten Kreolen-Bevölkerung leicht unterscheiden lassen, würde der Reisende glauben müssen, unter einen von den Urvölkern verschiedenen Stamm wilder Menschen gerathen zu seyn, deren Haupteigenschaften, Müßiggang und ein entschiedener Hang zur Betrügerei, zum Trunke und zur Rachsucht, die Schattenseiten ihres Gemäldes bilden. Die Gastfreundschaft, jene Eigenschaft, welche beinahe alle Naturmenschen auszeichnet, und die selbst den rohesten Wilden aller Welttheile eine heilige Pflicht zu seyn scheint, ist ihnen völlig fremd, und ich erinnere mich keines Beispiels, irgend eine Spur eines theilnehmenden Gefühles, namentlich bei den Irländern der westlichen Gegenden, vorgefunden zu haben.

Wir hielten zu Mittag am Ausgang der pointe à Duchârme. Die Gebirge der entgegengesetzten Küste fiengen an, sich in das cap à l'ail zu verlieren, von wo aus sie zuletzt ganz verschwinden. Zu hohen Bergen erhebt sich dagegen das rechte Ufer, welche theils durch ein kurzes Flachland oder durch einzelne Felsgruppen vom Strome getrennt erscheinen. Eine große Steinmasse ragt dreißig Fuß hoch aus dem Wasser hart am Ufer hervor. Es ist ein stumpfer Kegel mit glatter Fläche, welcher fünfzig Fuß im Umfange haben kann; er gewährt der Schifffahrt eine bei hohem Wasser sehr gefährliche Aufgabe, und es hätte nicht viel gefehlt, so wäre unser Boot an demselben geborsten. Diesem Felsen gegenüber ist die Mündung des Flusses la petite bonne femme. Er ist ziemlich breit, und sein Lauf gegen vierzig Meilen mit kleinen Fahrzeugen schiffbar; bedeutende Waldstriche benetzend, entspringt er in den Steppen. Das linke Ufer wird hierauf flach, auch hören die Felsen hinter dem benannten Felskegel plötzlich wie abgeschnitten auf, und machen einem mit dichtem Urwald bewachsenen ebenen Lande Platz, mit dessen Anbeginn Halt gemacht wurde, nachdem wir am 5. nur sechs englische Meilen zurückgelegt hatten. Da das Wasser um ein Bedeutendes gefallen war, so wäre es ein Leichtes gewesen, eine viel stärkere Tagreise zurückzulegen, besonders da mehrere Windstöße, welche von der eigensinnigen Bemannung des Fahrzeuges unbeachtet gelassen wurden, füglichst hätten benutzt werden können. Doch nach den letzten Vorfällen hatte der Geist der Unthätigkeit und des Ungehorsams gegen den Schiffspatron in dem Maaße zugenommen, daß die Leitung des Bootes mehr von der Willkühr der Leute, als von dem Willen des Dutremble abhieng. Alle Mittag- und Nachtlager wurden von der Mannschaft bestimmt; auch hielten sie zu jeder Zeit an, wenn es ihnen gut dünkte, und erhob der Vorgesetzte seine Stimme, so wurde er mit den gröbsten Schimpfreden angefochten und zurückgeschreckt. Das Wasser im Raume, welches zwischen den Brettern des Kahns und durch den häufig gefallenen Regen eingedrungen war, verbreitete einen pestilenzialischen Gestank;

umsonst wandten wir alle unsere Beredsamkeit an, um die Leute zu bewegen, das faule Wasser auszuschöpfen. Caillou und der alte de Rouain mußten dieses widerwärtige Geschäft am Ende selbst übernehmen, um doch die Möglichkeit zu bewirken, in dem Boote zu schlafen, und die im Fahrzeuge befindlichen Waaren vor Verderbniß zu sichern. Die Jäger waren zu Mittag trotz des Regens auf die Jagd gegangen; der meinige stieß so nahe auf eine große Klapperschlange, daß er beinahe wäre gebissen worden. Bei feuchtem Wetter rasseln diese Schlangen entweder gar nicht, oder so unmerklich, daß man vor ihnen kaum gewarnt ist. Ihre Paarungszeit fällt in den Monat Mai und Juni, und sie sind alsdann um desto gefährlicher. Mein Jäger hatte den Muth, sich dieser großen Klapperschlange zu bemächtigen; es war der wirkliche Crotalus horridus des Linné, welcher auf einem grauen Grunde einen sehr merkbaren, im Zickzack laufenden, schwarzen Streif auf dem Rücken zeigt. Das Thier maß fünf Fuß drei Zoll in der Länge, bei sechs Zoll und sieben Linien im größten Umfang, und hatte dreizehn Rasselschilder.

Wir konnten am Morgen des 7. Juni erst nach neun Uhr aufbrechen. Die Bootsmannschaft schützte als Ursache einen in der Nacht gefallenen heftigen Regen vor, welcher den Boden am Ufer des Stromes zu glatt gemacht haben sollte, um das Fahrzeug am Schlepptau fortziehen zu können. Da aber am Anfang der Reise die Mannschaft unter viel erschwerteren Umständen den nämlichen Dienst verrichtet hatte, so konnte ich die eigentliche Ursache dieser Verzögerung nicht verkennen. Alle Morgen, so wie einen großen Theil des Tages und der Nacht, spielten nämlich die Leute Karten. Sie verspielten, da sie kein Geld hatten, den Branntwein, welcher ihnen täglich in bestimmten Portionen gereicht wurde, wobei es nicht fehlen konnte, daß die Gewinnenden betrunken waren, während die Verlierenden, welche das ihnen so sehr zur Gewohnheit gewordene Getränk entbehren mußten, ihren Mißmuth durch die heftigsten Aeusserungen verriethen. Sie baten alsdann um eine Zulage an Whiskey, und da der Bootsführer einigemal so schwach gewesen war, auch hierin nachzugeben, so hätte der Unfug kein Ende genommen, wenn ich mich nicht ins Mittel geschlagen hätte. Ich versprach den Leuten diese Zulage von meinem eigenen Vorrath, falls sie sich entschließen wollten, dem Kartenspiel zu entsagen und fleißig zu arbeiten; widrigenfalls drohte ich aber diejenigen, welche ich als die Urheber der Unordnung kannte, dem Sheriff in Franklin zur Bestrafung zu übergeben. Da die Leute sahen, daß es mir damit Ernst war, so wirkte diese Drohung wenigstens einigermaßen so lange, als das Boot sich im Bezirk des Missouristaates befand.

Wir fuhren langsam längs einem flachen Ufer, und mußten schon nach einem Laufe von kaum zwei englischen Meilen am nördlichen Ende einer kleinen Insel, petite bonne

femme genannt, Halt machen, weil es auf das Heftigste zu regnen anfieng. Nach einer Stunde zertheilten sich aber die Wolken, und die Reise wurde fortgesetzt. Ich sah eine einzeln stehende Hütte, deren Bewohner sich damit beschäftigen, auf einer Fähre Menschen und Vieh über den Strom zu setzen. Ich machte abermals diesen Tag die Bemerkung, daß das linke Ufer des Missoury viel häufiger angebaut ist, als das rechte. Nachmittags regnete es eine Stunde lang abermals so stark, daß der ganze Raum des Bootes augenblicklich mit Wasser angefüllt war; dieses hielt wieder ein Paar Stunden auf. Um vier Uhr umfuhren wir den kleinen Manitou, einen Felsen von mehr denn hundert Fuß Höhe und fünfzig Fuß Breite, dessen glatte und steile Wand mit indischer Malerei und Götzenbildern geziert ist. Dicht bei demselben fließt ein unbedeutender Fluß in den Strom, und ein malerisches kleines Eiland, mitten im Missoury gelegen, vermehrt das Romantische dieser merkwürdigen, den ächten Stempel der jungfräulich amerikanischen Natur tragenden Gegend, welche von dem Beil der Ansiedler noch auf kurze Zeit verschont, mit dem Gewande lang verflossener Jahrhunderte bekleidet seyn mag. Ein ziemlich langes Flachland nimmt seinen Anfang am Einfluß des kleinen Flusses, und zieht sich in der Richtung des Strombettes fort. Wie gewöhnlich nach starkem Platzregen, war am Abend der Himmel sehr klar und heiter geworden, auch legten wir noch vier Meilen zurück. Im Hintergrunde erhoben sich schön geformte Hügel, welche durch eine nicht sehr breite, mit den riesenhaftesten Baumformen bekleidete Ebene vom Strome getrennt sind. Trotz des häufigen Regens fiel in der Nacht der Strom um mehrere Fuß. Früher, wie gewöhnlich, brachen wir den 8. Juni auf, umfuhren eine Biegung des Stromes, die pointe à Manitou genannt, und mußten durch eine Menge Triebholz, welches am Ufer angehäuft lag, und wegen widrigen Windes aus Norden bei einer Insel, île du rocher percé genannt, anhalten. Der Wind blies den ganzen Tag mit großer Heftigkeit in der für unsern Lauf ungünstigen Richtung fort, und aller Vortheil, den wir davon zogen, bestand darin, daß es keine Mücken gab. Es war unmöglich, auf irgend eine Art von der Stelle zu kommen, und alle angewandte Mühe scheiterte durch den Sturm, der erst gegen Abend nachließ. Ich wollte den Nachmittag benutzen, um mit den Jägern auf die Jagd zu gehen; wir kehrten aber bald alle unverrichteter Sache zurück.

Während der Nacht heiterte sich das Wetter vollkommen auf, und die Sonne begrüßte uns den folgenden Morgen mit einer seltenen Pracht. Der Anblick der schönen Witterung bewog mich, alle meine Beredsamkeit anzuwenden, um die Bootsknechte zum frühen Aufbruch zu bewegen; auch wurden bis zur gewöhnlichen Frühstückszeit über vier Meilen zurückgelegt. Wir befanden uns um diese Zeit in der Nähe eines kleinen Hauses am Ende einer Sandbank, welche sich bis zum kleinen Manitou hinziehend, ihren Namen von diesem Gebirge

entlehnt. An dieser Stelle mitten im Strome ist eine große Insel gelegen, welche Ile au rocher percé genannt wird. Dieses Eiland ist sehr flach, mit großem schönen Holz, mannshohen Nesseln und Equisetum bewachsen. In der Nacht war der Strom um anderthalb Fuß gesunken, und es stand zu erwarten, daß der Missoury bald in den mittlern Wasserstand zurücktreten würde. Im Hintergrunde der vorbenannten Wohnung erhebt sich eine rauhe und wilde Felsenkette, welche aber kaum die Länge einer Meile erreicht, und sich zuletzt hart am rechten Ufer in das Strombett senkt. Meine Leute fiengen einen niedlichen Reiher *), welcher kaum so groß wie unsere Ardea minuta, und so äusserst bissig war, daß man sich ihm kaum nähern konnte. Dieser Vogel hielt sich lange am Leben, nahm die ihm vorgelegte Nahrung an, und wurde zuletzt zahm. Wir gruben denselben Morgen aus einem Loche ein Murmelthier von ganz besonderer Größe, welches gegen fünfzehn Pfund wog. Es war ein tragendes Weibchen, dessen Junge noch nicht völlig ausgewachsen waren. Das Fleisch dieses amerikanischen Murmelthieres ist fett und genießbar; auch war es mir, so wie das der Eichhörner, eine sehr erwünschte Speise. Nachdem das Ende der Bergkette erreicht war, fuhren wir längs einer mit Pappeln bewachsenen flachen Küste fort. Aus dem Alter der Pappeln bewies es sich augenscheinlich, daß dieses Land erst seit Kurzem dem Strome abgewonnen war. Im Hintergrunde erhoben sich aber nach und nach viel höhere und stärkere Stämme, auch mischten sich andere Holzarten darunter. Dieses überschwemmt gewesene Ufer stand nun über sechs Fuß ausser dem Wasser; auch bemerkte ich hin und wieder die Flächen einzelner Sandbänke und Untiefen, welche sich auf dem Niveau des Wassers spiegelten. Die Seite von der schon erwähnten Insel, welche ich genauer besichtigen konnte, läßt mich schließen, daß sie durchaus dicht mit Holz bewachsen und unbewohnt war, woran ihre niedrige, den periodischen Ueberschwemmungen zu sehr ausgesetzte Lage schuld seyn mochte. Das linke Ufer des Missoury ist hier durchgehends bergig, mit hohen Felsblöcken übersäet, und bezeichnet den sehr wilden und rauhen Charakter der Gegend. Dem nördlichen Ende der Insel gegenüber befindet sich der durchbrochene Felsen rocher percé, eine in meinen Augen ganz unbedeutende Felsgruppe, welche keine andere Merkwürdigkeit dem Forscher darbietet, als den Anblick einer Höhle, welche durch die Spitze eines Felsens läuft, zu den unbedeutendsten Gebilden ihrer Art gehört, und nur wenige Schritte lang seyn mag. In einer Entfernung von drei Meilen von dem Eilande dreht sich der Strom nach Westen, und die

---

*) Kopf, Oberhals und Rücken dunkel zimmetbraun, Flügel in der Mitte etwas heller. Hals und Kopffedern weiß, lang, und einige mit einem Längsstreifen von dunklerer Farbe. Auf der Brust ein breiter, dunkel schwarzbrauner Ringkragen, die Federn an der Spitze hell eingefaßt. Bauch weiß. Schnabel und Iris vom Auge gelb. Füße hellgrün. Länge 16 Zoll. — Ardea exilis, *Wils.*

Gebirge, welche den rocher percé bilden, nehmen eine Richtung nach Norden; auch flacht sich das linke Ufer zuletzt in eine niedere Gegend ab, und verliert den vorerwähnten romantischen Charakter. Ich fuhr nun wieder zwischen zwei völlig flachen Ufern eine Strecke von beinahe drei englischen Meilen, und wähnte mich in die niederen Missisippi-Gegenden versetzt, deren Urwaldformen wenig von den gegenwärtigen verschieden waren. Bald erblickte ich jedoch hohe Felsmassen, welche schroff und steil abgeflacht sich in den Missoury senken, und an deren Fuß die gewaltigen Wassermassen des Stromes mit großer Macht gebrochen werden. Da die Mannschaft nur einen kurzen Halt zu Mittag gemacht hatte, so ersetzte diese Tagereise einigermaßen den vorigen Tag, welcher beinahe unnütz verloren gegangen war. Das schönste Wetter begünstigte die Fahrt, und ein gelinder aber kühler Nordwind gestattete durch Milderung der atmosphärischen Wärme eine angestrengtere Arbeit.

Nachmittags gegen vier Uhr wurde ich auf eine angenehme Weise überrascht. Wir erblickten nämlich in der Ferne ein den Strom herabkommendes Fahrzeug, welches sogleich für eine indische Piroge angesprochen wurde. Pfeilschnell näherte sich dieses mit nackten Gestalten besetzte Boot, und nahm seine Richtung gerade auf uns zu. In einer Entfernung von kaum zweihundert Schritten erhob sich ein an der Spitze sitzender Indier von seinem Platz, und machte mit emporgehobenen Armen ein bei diesen Völkern gewöhnliches Zeichen des Friedens. Einen Augenblick darauf legte sich auch schon die Piroge an die rechte Seite unseres Bootes fest. Es befanden sich auf derselben zwanzig wohlbewaffnete indische Krieger von dem Stamme der Ayowas*), welche einen weissen Dolmetscher bei sich führten. Der Indier gab sogleich durch Zeichen die Absicht der Reise zu verstehen, welche darin bestand, in S. Louis über mehrere strittige Punkte mit den Beamten der Regierung zu unterhandeln. Die Wahrheit dieser Aussage und die friedlichen Gesinnungen der Indier wurden durch den Dolmetscher bestätigt. Die Schiffsmannschaft, die beim ersten Anblick derselben eiligst zu den Waffen gegriffen und keine geringe Furcht an den Tag gelegt hatte, fieng an, sich zu beruhigen, und trotz den Ermahnungen des alten de Rouain, welcher sich keineswegs muthvoll zeigte, legte Einer nach dem Andern sein Gewehr weg, und erholte sich von einem Erstaunen, welches für mich eine um desto auffallendere Erscheinung seyn mußte, da ich wohl mit Recht glauben konnte, daß der Anblick von ein Paar bewaffneten rothen Häuten einer

*) Dieser indische Stamm nennt sich in seiner Sprache Pa-cho-sché. Sie sind jetzt, wie es sich aus dem Verlauf der Erzählung ergeben wird, mit ihren Stammverwandten, den Otos, Oac-toc-ta-ta, an dem flachen Flusse, rivière platte, in ein Dorf vereinigt. Doch streifen noch einzelne Haufen dieses der Verrätherei beschuldigten Stammes am großen Fluß, grande rivière, und Missisippi herum.

Klasse von Menschen, welche meist ihr ganzes Leben in den amerikanischen Wildnissen zugebracht hatten, nichts Neues seyn sollte. Alle unsere kriegerischen Maasregeln schienen ihren Zweck bei den indischen Kriegern völlig verfehlt zu haben. Keiner derselben äusserte weder das geringste Mißtrauen, noch die kleinste Andeutung eines Gefühles, welches Furcht verrathen könnte, und hätte ich nicht zu viel von der jenen wilden Stämmen eigenen Kunst gehört, die heftigsten Gemüthsbewegungen und leidenschaftlichsten Gefühle durch anscheinend völlig ruhige Gesichtszüge und eine vollkommen gelungene äussere Haltung zu verbergen, so hätte ich glauben müssen, daß entweder alle unsere Vorsichtsmaßregeln ihren Blicken entgangen wären, oder daß sie dieselben ganz andern Gründen, als ihrer plötzlichen Erscheinung zuzuschreiben suchten. Keineswegs aber entgieng es meiner Aufmerksamkeit, daß die Blicke der Häuptlinge trotz aller angenommenen Gleichgültigkeit eine innere Verachtung verriethen, welche sich in der Seele eines jeden furchtlosen Menschen bilden muß, wenn er Gegner erblickt, die auf ihren Gesichtszügen nur zu deutlich die Spuren der größten Muthlosigkeit eingeprägt tragen. Die Indier, deren Zweck es war, mehrere Erkundigungen bei uns einzuziehen, und deren ganze Lage, so wie die Art und Zeit ihres Besuches nichts Feindliches verrathen konnte, blieben regungslos sitzen, die Hände auf ihre Ruder gelehnt. Es befanden sich unter denselben zwei angesehene Oberhäupter und mehrere durch Tapferkeit ausgezeichnete Krieger. Die Häuptlinge nannten sich, wie ich nachher erfuhr, Pee-lan, der Kranich, und Wa-mo-no-kee, der Dieb. Ersterer war der Mann, welcher die Friedenszeichen gemacht hatte, und war auch derjenige, welcher während der ersten Unterhandlung mit dem Dolmetscher allein das Wort führte. Er wendete sich an mich und Caillou, da er uns für die Angesehensten halten mogte, ohngefähr mit folgenden Worten, die ich deshalb wiederhole, weil sie einen Begriff von der wortkargen Rede der Indier abgeben können: „Die Krieger „der Pa-cho-sché haben ihre Brüder verlassen, und kommen die Mutter der Wasser herab, „um ihren Vater im großen Dorfe der langen Messer zu besuchen und mit ihm zu rauchen. „Es ist Blut geflossen, nun aber ruht der Ta-ma-hawk vergraben unter den Zweigen des „Sykamor. Unser Vater wird rauchen mit seinen rothen Kindern, und wird sie nicht heim„kehren lassen mit leeren Händen." Darauf reichte er uns die Hand, und wiederholte jeden Händedruck mit dem kurzen Ausruf: Hau. Nun erst erhoben sich langsam die übrigen Indier, und gaben Einem nach dem Andern die Hand. Sämmtliche Krieger waren, wie ich schon vorher bemerkt habe, bis auf einen Gurt von Leder, durch welchen ein blauer Tuchstreifen zur Bedeckung der Schaamtheile gezogen war, völlig entblößt. Die Farbe des Körpers war von dem dunkelsten Kupferroth, und die Mehresten hatten ihr Haupthaar bis auf den Büschel am Hinterkopf glatt weggeschoren. Die Ohren waren in ihrem Umfange viermal durchlöchert und mit Porzellanstäbchen und kleinen Glasröhrchen behangen. Unter ihren übrigen Putzsachen befanden sich besonders einige zu Tabaksbeuteln ausgearbeitete

Bälge von mehreren Stinkthieren*), welche recht niedlich mit Stickerei von Stachelschweinborsten ausgelegt waren. Die Indier führten keine andern Waffen, wie Bogen und Pfeile, Streitäxte und Messer bei sich. Die Bogen waren ganz einfach, theils von Gelbholz, von einer noch unbestimmten Holzart aus der Familie der Annonaeen, welche an Schönheit dem Mahagoni nichts nachgiebt, oder von Eschen- und Nußbaumholz, mit einer Sehne von künstlich gedrehten Flechsen des Tannhirsches. Die Köcher waren von einfachem braun gegerbten Leder, und enthielten gegen hundert Pfeile, welche letztere von gewöhnlichem Pfeilholz**), mit einer eisernen Spitze versehen und mit Welschhahnfedern geziert waren. Die eisernen Spitzen, welche die Bewaffnung der Pfeile bilden, werden von den indischen Völkern gewöhnlich aus alten verdorbenen Messerklingen oder eisernen Reifen, welche letztere, wie alles alte Eisen, bei ihnen einen großen Werth haben, ziemlich künstlich gearbeitet. Trotz der allermangelhaftesten Werkzeuge, die oft nur aus Steinen bestehen, sind die Indier dennoch keine ganz ungeschickten Schmiede, und wissen sich manchen Hausrath selbst zu verfertigen. Die Piroge, auf welcher die Ayowas den Strom herabschifften, bestand aus zwei Kähnen, von denen ein jeder, wie alle hölzernen Canots der Indier, ein ausgehöhlter Baumstamm war, und welche recht künstlich mit einander so verbunden waren, daß man sie nach Willkühr sogleich wieder von einander trennen konnte. Die Canots, deren man sich zur leichteren Schifffahrt auf den Strömen des nordwestlichen Amerika bedient, werden gewöhnlich aus dem Stamme der canadischen Pappel gehauen, welche Arbeit nothwendig viele Geschicklichkeit erfordert, aber dennoch von ein Paar raschen Arbeitern oft in Einem Tage ausgeführt wird, so daß, wenn des Morgens der Baum noch in voller Blätterfülle prangt, man des Abends auf demselben die reissendste Strömung oft schon durchschneidet. Canots nennt man solche leichte Fahrzeuge, auf denen nur wenige Personen Platz finden; eine Piroge enthält deren schon viel mehrere, und besteht dennoch manchmal nur aus einem einzigen Stamme; doch liefern selbst nur selten die Urwälder des Missoury und Missisippi solche riesenhafte Waldtrophäen.

Schon seit der frühesten Zeit, in welcher europäische Kolonisten Bekanntschaft mit den Ayowas und andern mit dieser Horde verwandten Stämmen am Missisippi und Illinois anknüpften, herrschten Klagen über den treulosen, grausamen und diebischen Charakter dieser Wilden, welche auch mit einer völligen Ausrottung des Stammes zuletzt enden müssen, da sie jeden Frieden kurz nach dessen Abschließung zu brechen pflegen, und die Eröffnung der

---

*) Mephitis.

**) Cornus florida *Lin.*, vulgo bois de flêche genannt.

Feindseligkeiten mit unerhörten Gräuelthaten beginnen. Der sonst zahlreiche Stamm, mit vielen Feinden stets im Krieg verwickelt, war schon während meines Aufenthaltes in Amerika, wo ich Gelegenheit fand, die ganzen Ueberbleibsel der Horde sowohl in dem Etablissement der französischen Missoury-Compagnie unweit vom Fort Atkinson, als auch in den Niederlassungen der Oto-Indier am flachen Fluß zu sehen, bis auf ungefähr zweihundert Köpfe geschmolzen. Durch den Dolmetscher, welcher die Häuptlinge nach S. Louis begleitete, erfuhr ich die wahre Ursache, welche die Indier dazu bewog, eine Reise zu unternehmen, die sich so wenig mit der diesem Stamme eigenen Lebensweise vertrug. Die Ayowas hatten mehrere auf Wanderung begriffene amerikanische Familien unweit Franklin angefallen, ausgeplündert und einige junge Frauenzimmer entführt. Vom Gouvernement mit Krieg bedroht, sahen sich die angesehensten Männer des Stammes genöthigt, um das völlige Verderben der Horde noch auf einige Zeit abzuwenden, ihren Stolz zu bezwingen, und bei dem Generalintendanten um Schonung zu betteln. Nur dem menschenfreundlichen Charakter des Generals Clarke, und den sehr gemäßigten Gesinnungen, welche die Regierung des nordamerikanischen Staatenbundes in Betreff der ohnehin schon so geschwächten indischen Völker hegt, verdanken die Ayowas ihre Rettung.

Die Zaghaftigkeit des alten de Rouain, welche mich anfangs nicht wenig belustigte, erklärte sich mir bald durch die Bemerkung, daß der Greis unter den rothen Kriegern Bekannte entdeckte, welche in seinem zur Furcht geneigten Gemüthe unangenehme Rückerinnerungen erwecken mochten. Er ergoß sich in eine lange Erzählung, welche nichts weniger als vortheilhaft für die Ayowas ausfiel, und das Gepräge einer auf Muthlosigkeit gegründeten Uebertreibung an sich trug. Mit der Sprache der Pa-cho-sché nicht unbekannt, machte er, da er sich völlig in Sicherheit wußte, den wilden Kriegern die unnützesten und lächerlichsten Vorwürfe, und begieng sogar die Unklugheit, Mehrere mit dem Tode zu bedrohen, falls er Einen von ihnen im Walde erblicken sollte. Dies bezog sich namentlich auf einen ältlichen Krieger mit finsterem und heimtückischem Blicke, welcher in früheren Zeiten Anführer einer starken Kriegsparthei gewesen war, und während dieses Streifzuges den Bruder des de Rouain tödtlich verwundet hatte; er war selbst damals in die Hände der Indier gerathen, welche sich aber damit begnügten, daß ein jeder Krieger zufolge eines sonderbaren, bei den meisten Wilden Nordamerikas eigenen Gebrauches, ihm einen Schlag mit einem roth gemalten Stocke auf die Achseln gab. Dieses Verfahren ist aber keineswegs als eine auf Grausamkeit gegründete Handlung zu betrachten, und nur eine abergläubische Sitte der im Kriege herumziehenden Völker. Angesehene Krieger begnügen sich alsdann damit, ihren Gegner nur leise zu berühren; der Muthwillen der jungen Leute mochte wohl, durch das abenteuerliche Aeussere des de Rouain gereizt, es nicht bei einer bloßen Berührung gelassen haben.

Genug, de Rouain blieb beinahe leblos im Walde liegen. Die Drohungen, durch welche der Greis seiner bösen Laune Luft gemacht hatte, verfehlten übrigens völlig ihren Zweck, namentlich bei dem betheiligten Indier, welcher mit einer unbegreiflichen Ruhe und einer vollkommen heiteren Miene den Baptiste anhörte, und ihm, nachdem er eine gute halbe Stunde in den unmanierlichsten Ausdrücken gescholten hatte, kalt zur Antwort gab: „Mein Vater irrt sich; der Skalp seines Bruders ruht nicht in dem Arzneibeutel*) seines Freundes." Wenn ein Gefühl des Mitleids in der Seele dieses Kriegers Raum hätte finden können, so wäre ich genöthigt gewesen, zu glauben, daß das gebrechliche und klägliche Aeussere des de Rouain den Wilden gerührt hätte. Der Indier vergiebt aber selten eine geschehene Beleidigung, und wenn er auch der Kunst vollkommen Meister ist, sie anscheinend ruhig zu ertragen, so brütet er dennoch im Geheim nur auf Rache, selbst wenn er sie auf lange Zeiten hinausschieben muß. Dagegen fühlt der Indier gegen das Alter eine so unbegränzte, fast zum Aberglauben sich neigende Achtung, daß er die grauen Haare auch am Feinde ehrt, und nie einen Greis mit Worten beleidigen wird, wenn denselben auch gleich das weisse Haupt nicht vor einem gewaltsamen Tode schützt. Diesem allein verdankte de Rouain, welcher sich den Neunzigen näherte, die anscheinend glimpfliche Behandlung des Kriegers.

Die Ayowas boten mir ihre Waffen und andere geringfügige Sachen gegen Branntwein im Tausche an; ich fand es aber keineswegs rathsam, diesen Handel einzugehen, indem ich dessen schädliche Folgen voraussah. Nachdem ich einige kleine Geschenke und Tabak unter die Indier ausgetheilt hatte, schieden sie dem Anschein nach zufrieden von uns.

Um fünf Uhr fuhren wir bei dem kleinen Salinenfluß vorbei, welcher die Aufmerksamkeit des Reisenden nicht fesseln würde, wenn er durch einen großen Gehalt von Kochsalztheilen in der Folge nicht bedeutungsvoller werden könnte. Ein langes Flachufer zieht sich von diesem Bache längs dem Strome fort, und bildet abwechselnd entweder niedere Bänke, battures, oder mit hohem Holz bedecktes Land, côtes basses. Der Wasserstand vom Missoury war schon so sehr gesunken, daß ich viele Plätze bemerken konnte, an welchen der Boden des Stromes vorragte und Sandbänke bildete. Auch war an manchen Orten das Wasser so seicht, daß selbst unser flaches Boot kaum mit Hilfe der Stangen fortgestoßen werden konnte. Nur mit vieler Mühe und anstrengender Arbeit legten wir noch zwei Meilen

*) Die französischen Kreolen benennen den ledernen Beutel, in welchem die Indier die zum Behufe ihres mystischen Gottesdienstes gehörigen Werkzeuge aufbewahren, sac de médecine. Ich erlaube mir eine wörtliche Uebersetzung des Wortes, mit der Bemerkung, daß diese Gegenstände in ausgebälgten Thieren, Knochen, Schädeln, Skalps, Pfeifen, Wampums u. s. w. bestehen.

vom Salinenflusse an zurück, und mußten in der Nacht einen leichten Regen bei sehr schwüler Luft aushalten, durch welchen eine unausstehliche Menge Fliegen und Mücken hervorgelockt wurden, die uns trotz der großen Müdigkeit keinen Schlaf gestatteten. Der Morgen vom zehnten entschädigte uns; denn das Wetter wurde kühl, und mit Stoßen und Rudern gelangten wir an eine Insel, die île du grand Manitou genannt, deren Ufer viele Bänke bildeten. Sie ist zwei Meilen lang, aber schmal, und theilweise mit Pappeln bewachsen. Um eilf Uhr erreichten wir die Spitze dieses Eilandes; ich zählte von dem Ende derselben bis zur Saline eine Entfernung von fünf englischen Meilen. Mit Tagesanbruch waren die Jäger aufgebrochen, und kamen mit einem erlegten Stück Tannwildpret zurück. An den ausgesetzten Angeln fieng sich ein schöner Fisch von der Familie der Welse, welchen ich für den Cataphractus costatus ansprach, und der mir bis dahin noch nicht vorgekommen war. Aus der Reihe panzertragender Fische befinden sich überhaupt mehrere ausgezeichnete Arten in den Gewässern des nordwestlichen Amerika.*) Sie sind sämmtlich Raubfische, und ihre Schuppen, welche oftmals über den ganzen Körper einen undurchdringlichen Harnisch bilden, sind so stark, daß sie den Wirkungen des Feuergewehrs widerstehen können.

Unsere Fahrt gieng längs dem rechten Ufer fort, welches seicht und flach blieb. Das linke Ufer dagegen erhob sich zu hohen Felsen, welche sich schroff ins Wasser senkend, eine Menge Höhlen und Klüfte bilden. Diese Bergreihe wird la côte du grand Manitou genannt, und erstreckt sich bis an die Mündung eines kleinen Flusses, sechs englische Meilen längs dem Strome. Gegen Abend befanden wir uns dem Ende der Bergkette gegenüber. Der Missoury macht hier eine Krümmung nach Westen, und das ohnehin sehr flache linke Ufer des Stromes verlor sich so plötzlich in seichte Untiefen, daß das Boot Grund faßte, obgleich es nur zwei Fuß tief im Wasser gieng. Die gelbgraue Farbe des mit Thonerde geschwängerten Missourywassers machte es unmöglich, solche gefährliche Stellen zu erkennen, da das Senkblei den Schiffer bei der starken Strömung und der langsamen Fahrt der Fahrzeuge stromaufwärts gewöhnlich im Stich läßt. Nachdem das Boot auch wieder flott gemacht worden war, schien es dennoch unmöglich, quer über den Strom nach dem linken tiefen und

---

*) So gehört unter andern in die Familie der Siagonoten ein noch unbeschriebener Knochenschuppfisch, Lepisosteus. Der Schnabel ist doppelt so lang als der Schädel und sehr spitzig, etwas in die Höhe gebogen. Die obere Kinnlade beinahe flach, die untere kürzer als die obere. Der Kopf kaum die Hälfte so lang als der Körper. Die Schuppen rhombenförmig, ungezähnelt, laufen in parallelen Reihen und bilden an der Schwanzflosse scharf auslaufende Spitzen. Der erste Strahl der Bauchflossen bildet eine doppelte Säge. Die Gestalt des Fisches ist hechtförmig, und die Länge beträgt 3 Fuß. Die Farbe bläulich, ins Milchweisse übergehend. Im Missisippi.

felsigen Ufer zu gelangen. Mit äusserster Noth waren wir hart an dem Ufer bei einer sehr gefährlichen Stromschnelle vorbei gefahren, und mußten nun mit großer Lebensgefahr diese Untiefe stromabwärts zurückfahren. Die Strömung riß uns pfeilschnell mit sich fort, und eine Menge Triebholz, namentlich der entwurzelte Stamm eines riesenhaften Sykamor, lagerte sich dem Boote gerade in den Weg. Mit dem heftigsten Gebrause schoß der Strom in kurzen und hohen Wellen bei einer gewaltigen Brandung über alle Gegenstände, welche seinen Lauf versperrten, und irgend einen Ausweg, ausser zwischen dem aufgethürmten Gebälke selbst, auf dem Bette der Stromschnelle gestatteten vielfache Strudel und Klippen, welche sich an das hohe und felsige linke Ufer anlehnten, durchaus nicht. Wie durch ein Wunder wand sich das Fahrzeug, ohne anzustoßen, durch die gefährlichsten Stellen, und erreichte zuletzt weit unterhalb der Stromschnelle das tiefe und weniger reissende Fahrwasser der entgegengesetzten Küste. Aus Vorsicht hatte ich meine besten und nothwendigsten Sachen an das Land bringen lassen, da ich durch Caillou, dessen Sachkenntniß sich bei dieser Gelegenheit von Neuem erprobte, auf die große Gefahr schon vorher aufmerksam gemacht worden war. Meine Fürsorge war daher nur auf diejenigen Personen gerichtet, deren Dienst ihre Gegenwart auf dem Boote erforderte, und von denen viele nicht schwimmen konnten. Ohne Aufenthalt mußte wieder stromaufwärts gerudert werden, nachdem es der Mannschaft gelungen war, das Boot zu wenden und der Strömung entgegen zu steuern. Mit großer Anstrengung wurde noch eine Meile zurückgelegt und an einem gelegenen Orte Halt gemacht. Nicht leicht erinnere ich mich, einen herrlicheren Abend in der neuen Welt zugebracht zu haben, als der war, welcher dem mühevoll durchlebten Tage folgte. Die Sonne gieng im schönsten Purpur unter, und ein gelinder Ostwind erkühlte so vollkommen die Luft, daß selbst die Mousquiten ihr unruhiges Treiben aufgeben mußten.

Am frühesten Morgen vom 11. Juni erhob sich ein kräftiger und günstiger Wind, welcher mehrere Stunden anhaltend, uns zeitig dem großen Manitou näherte, und mit ihm das Ende der Bergkette gleiches Namens erblicken ließ. Dieser Felsen, geziert mit dem Gepräge ächt indischer Malerei, giebt ein schwaches Licht auf die rohen Begriffe des Götzendienstes der wilden Urvölker. Die Indier opfern hier zuweilen einem bösen Wesen *), welches sie fürchten, und der Götze, dessen symbolische Gestalt die Formen eines Thieres in seinen Umrissen nachzuahmen scheint, verwies deutlich durch die Wirkung, welche die Witterung auf die Farben geäussert hatte, auf ziemlich entfernte Zeiten, in welchen schon diese

*) Der böse Geist heist bei den Völkern, welche die Osagensprache reden, Pi-scherti Ua-kanda, oder Ua-kanda Pi-sche, im Gegensatz des guten Gottes oder Herrn des Lebens, des Ua-kanda.

Steinmasse zu den mystischen Andachtsübungen der Wilden gedient haben mogte. Es schien mir sogar, als wäre die Malerei öfters renovirt worden, und besonders frischer und kräftiger bemerkte ich die Farben anderer mehr erhaltener Zeichnungen, welche, nicht ohne alles Ebenmaas, Schlachten oder Jagdzüge der Urvölker ziemlich deutlich vorstellten. Obgleich alle Zeichnungen dieser Art einen ganz eigenthümlichen Charakter angenommen haben, so ist es dennoch nicht zu läugnen, daß sie in den steifen Formen, welche allen primitiven Begriffen dieser Kunst eigen zu seyn scheinen, ein gewisses Talent entwickeln, welches von jeher in der Nachbildung der Gegenstände, besonders hieroglyphischer Gestalten, die meisten rohen Völker auszeichnete, und zu wichtigen historischen Untersuchungen über den Ursprung und die Verbreitung des Menschengeschlechtes Anlaß giebt. Wir fuhren vor einer in der Nähe gelegenen Insel, die île de la grande bonne femme genannt, wieder quer über den Strom an das rechte Ufer; hier gewärtigten wir eine Plage ganz neuer und eigener Art. Ganze Milliarden von einer Gattung Schmetterlinge aus der Ordnung der Nymphaliden, nahe mit der europäischen Aegeria verwandt, bedeckten das Fahrzeug und alle Gegenstände, und hinderten beinahe jegliches Geschäft, indem sie unaufhörlich Augen und Hände verdunkelten, und selbst beim Sprechen und Athmen in den Mund flogen, oder sich an die Nasenlöcher festsetzten. In dem heissen Erdgürtel der neuen Welt scheint diese Erscheinung häufiger statt zu finden. Bei der beschwerlichen Küstenfahrt, welche Christoph Colon an der Südseite von Cuba im Mai 1494 bewerkstelligte, erwähnt schon der Admiral einer ähnlichen Erscheinung, und ich erinnere mich selbst, große Züge wandernder Tagfalter an den sumpfigen Küsten der nämlichen Insel, besonders in der Gegend von Batayano, gesehen zu haben. Wahrscheinlich waren diese Insekten erst kürzlich ihren Puppen entschlupft, und hatten, da sie sich gesellschaftlich metamorphisiren, noch nicht Zeit gehabt, zu verfliegen. Gegen Mittag befanden wir uns dem kleinen Fluß la bonne femme *) gegenüber, den man nicht mit der petite bonne femme verwechseln darf. Das rechte Ufer des Stromes verwandelt sich hier in mäßige Felsenreihen, welche aber nicht viel über hundert Fuß Höhe messen können. Die Sonne brannte so heftig bei stiller Luft, daß der Thermometer im Schatten bis auf 25° stieg. Doch war dabei die Luft heiter und die Wärme erträglicher, als bei schwülen Tagen und selbst niederem Stande des Wärmemessers. Das linke Ufer ist flach, und nahe an demselben, beim Einfluß der grande bonne femme, liegen mehrere kleine, mit Weiden bewachsene Eilande.

Nachmittags um fünf Uhr erreichte das Boot Franklin, eine kleine noch ganz unbedeutende Stadt, in welcher ich zu dieser Zeit nur zwei ordentlich gebaute Häuser bemerkte;

---

*) Big good woman Creek.

alle übrigen waren nur hölzerne Baracken. Die Stadt liegt am linken Ufer des Missoury, und zählte schon gegen 500 Einwohner, meist Anglo-Amerikaner und Irländer. Ihre Lage mitten unter den wilden Urvölkern, von Wäldern umringt, war in mancher Hinsicht den Angriffen der rohen Horden sehr ausgesetzt, und die Sorglosigkeit ihrer Einwohner drückte sich nur zu deutlich in den wenigen Maasregeln aus, welche zur Sicherheit des Ortes getroffen waren. Die Lage neu gebauter Städte, entfernt von den großen, in den Missoury mündenden Strömen, ist ebenfalls in meinen Augen übel berechnet, indem sie, meist von Kaufleuten bewohnt, über kurz oder lang verlassen werden mögten, wenn die Bevölkerung und dadurch der Handel am Osage und Kanzas zunehmen sollten. Franklin gegenüber, auf der erhöhten Küste des rechten Ufers, befinden sich einige zerstreut liegende Hütten, deren Einwohner, auf Franklin mißgünstig, ihrer Niederlassung ebenfalls den Namen einer Stadt, Boonville, beilegen. Kaum eine Stunde angekommen, ließen sich die Spuren von den nahe gelegenen Branntweinläden deutlich fühlen; denn sämmtliche Mannschaft war betrunken und vollführte einen großen Lärmen, unter welchen Umständen es mir noch unbegreiflich ist, daß kein Unglück durch das Pulver entstand, welches den größten Theil der Schiffsladung ausmachte, und von welchem durch den unvorsichtigen Gebrauch der Tabakspfeifen stündlich eine Explosion zu gewärtigen stand. Ich hatte mir vorgenommen, erst den andern Morgen an das Land zu gehen, da weder die Stadt noch deren Einwohner sehr einladend zu seyn schienen. Bald erhielt ich aber allerlei Besuch von dummdreisten und neugierigen Leuten, welche mancherlei naseweise Fragen an mich richteten, und deren Absicht dahin zu gehen schien, mich als einen Fremden zu verhöhnen. Als sie sahen, daß ich ihrem Zwecke nicht entsprach, erlaubten sie sich weitere Unhöflichkeiten, und giengen sogar so weit, auf meine Papiere und Sachen Beschlag nehmen zu wollen, indem sie mich für einen Abenteurer oder Spion ausschrieen. Mein Jäger hatte inzwischen, um mich von diesen unangenehmen Gästen zu befreien, den Caillou und ein paar Bootsknechte, die noch nicht völlig berauscht waren, in mein Interesse gezogen, und forderte die unruhige Gesellschaft, mit der ich im lebhaftesten Wortwechsel begriffen war, zum Rückzuge auf, wozu sich die Frankliner durchaus nicht im Guten verstehen wollten. Ich mußte in meiner eigenen Angelegenheit den Vermittler machen, und war endlich so glücklich, beide Partheien dahin zu bewegen, das Boot zu verlassen und ihre Sache auf dem Lande abzumachen, wo es dann auch zu einer argen Schlägerei kam, während welcher ein Franzos, Herr Bénouai aus Bordeaux, der ein recht ordentlicher Mann war, zu mir an Bord kam, um mich zu beruhigen. Dieser Bénouai versprach mir den völligen Schutz der Gesetze, wenn ich in seinem Hause einkehren wollte, und machte mich aufmerksam, ja keine Einladung von Seiten der Anglo-Amerikaner anzunehmen, welche mich in ihre Taverne unter dem Schein der Freundschaft einzuführen sich bemühen würden, um dort Streitigkeiten mit mir anzuzetteln; auch gab er

mir den Rath, nicht unbewaffnet das Boot zu verlassen. Ich versprach dem gefälligen Franzosen auf den andern Tag einen Besuch, und erkannte bald die Rechtlichkeit seiner Gesinnungen; denn unter dem Scheine versöhnender Zusprache fanden sich zwei Amerikaner bei mir ein, welche, nachdem sie einige plumpe Entschuldigungen vorgebracht hatten, mich aufforderten, sie ins Boardinghouse zu begleiten, um ein Versöhnungsfest zu feiern. Anfangs entschuldigte ich mich auf eine höfliche Weise; da sie aber immer zudringlicher und handgreiflicher wurden, so jagte ich sie, mit meinen Pistolen in der Hand, zum großen Gelächter ihrer eigenen Kameraden, aus dem Boot hinaus, und da diese bündige Manier den Franklinern ächt volksthümlich erschien, so ließen sie die Sache dabei bewenden.

Indem die Reise zu Wasser äusserst langsam von Statten gieng, so faßte ich den Entschluß, zu Lande bis an den Kanzas zu wandern, um daselbst die Ankunft des Bootes abzuwarten. Von Franklin führt ein fahrbarer Weg bis an die Mündung dieses großen Flusses, wo alle weitere weisse Bevölkerung aufhört, und wo der Reisende die Natur, nur von wilden Völkern sparsam belebt, in ihrer Urgestalt unverändert erblicken kann. Ich sehnte mich sehr nach diesen Wildnissen wegen der bessern Jagd und des Ueberflusses von Thieren aus allen Reichen. Aus der Nähe der Wohnungen gesittigter Menschen, auch wenn sie noch so sparsam und vereinzelt liegen, ziehen dennoch alle die Freiheit liebenden Thiere in die völlig unbewohnten Gegenden, besonders da, wo solche noch so häufig, wie in dem westlichen Nordamerika, zu finden sind. In den gut bevölkerten Ländern unsers civilisirten Europas finden die wilden Thiere wenig wirkliche Einöden mehr, und daher bleiben sie in den menschenfreieren und stillen Wäldern, wo sie zum Theil noch gehegt und ihrer Fortpflanzung keine Hindernisse in den Weg gelegt werden, oder sie sterben gänzlich aus, wie manche reissende Thiere, deren Existenz mit der Nähe der Menschen und der ihnen nützlichen Geschöpfe ganz unverträglich ist.

Um den Zweck meiner Landreise in Ausführung zu bringen, begab ich mich den 12. Juni zeitig in die Stadt, begleitet von Caillou, und nahm meinen Weg in das Haus des Herrn Bénouai. Schon den Tag vorher hatte dieser sich bemüht, ein paar Pferde auszumitteln. Reitpferde konnten aber, so wie in S. Louis, nicht herbeigeschafft werden, indem ebenfalls nur schwache abgejagte Thiere zu Diensten standen. Ich mußte mich daher bequemen, Platz in einem höchst elenden und zerbrechlichen einspännigen Karren zu nehmen, welcher am Morgen der Abreise noch mit Nägeln zusammengestückelt wurde, um einen Weg von mehr denn 60 Stunden durch meist schlecht gebahnte Wege zu befahren, oder treffender gesagt, zu Fuß zurückzulegen; denn in dem Karren war ausser dem Fuhrmann kaum Raum genug, mein geringes Gepäck unterzubringen. Ein kleiner Bursche von 14 Jahren übernahm das

Wagestück, dieses Fuhrwerk durch ein unbekanntes Land voller Wüsten, wo oft die Wohnungen viele Meilen weit aus einander stehen, zu leiten. Meinen Jäger hatte ich an Bord des Bootes zurückgelassen, um die Aufsicht über meine Effekten und Sammlungen zu führen, welches mir manche Sorge machen mußte. Um halb eilf Uhr setzten wir uns endlich trotz einer äusserst heftigen Hitze und einem glühenden Südostwind in Bewegung. Der rauhe Pfad, dem man hier den Namen einer Strasse beilegt, ist so schlecht gebahnt, daß ihn der Reisende häufig aus den Augen verliert, und mit so vielen Windbrüchen und morastigen Stellen durchkreuzt, daß ich oft ganze Stunden brauchte, um über die Hindernisse des Weges zu siegen. Bis man den Kanzas erreicht, muß der Missoury zweimal überschifft werden, das erste Mal bei pierre de la flêche, und das zweite Mal in der Nähe des Flusses Tabeau. Der Weg nach dem pierre de la flêche, welcher zu Wasser zwölf englische Meilen von Franklin beträgt, geht durch eine waldige, sparsam bewohnte Gegend. Die ersten zwei Meilen ist die Straße noch passabel. Die Waldungen bestehen aus einzelnen schönen Stämmen und einem dichten Grunde hoher krautartiger Pflanzen, besonders Compositen. Herrliche Baumformen bildeten die häufig wachsenden Sykamore, gemischt von üppigen Gruppen der Gleditschien, Eschen und Eichen *). Ein Sumpf liegt hart an dem Wege, und lehnt sich an denselben über eine englische Meile. Dieses stehende Wasser wurde von Wasserpflanzen aus den Geschlechtern Typha, Potamogeton und Rumex bedeckt; auch erfreute eine schön blühende Nymphaea mein Auge. Zahllose Wasservögel erhoben sich scheu in die Lüfte, und große Schaaren der Anas sponsa zogen über meinem Kopf hinweg. In botanischer und ornithologischer Hinsicht erschien mir diese Gegend nicht ohne Interesse, und ich bedauerte sehr, daß mir die Gelegenheit fehlte, mich länger aufhalten zu können. Am Ende des Sumpfes flachen sich die angränzenden Hügel ab, und ein niedriges, meist vom Strome überschwemmtes Land nimmt ihren Platz ein. In einem tiefen Loche brach unser Karren zum ersten Mal, wurde aber nach einem Aufenthalt von mehr denn zwei Stunden durch Caillou, welcher sich mit einer Axt versehen hatte, nothdürftig reparirt. Während dieser Zeit zerfleischten mich zahllose blutgierige Mücken, welche das Innere dieser Waldregion noch mehr zu lieben schienen, als die Gegenden hart am Ufer. Durch den sumpfigen Urwald legten wir noch sieben Meilen zurück, während welcher Zeit ich ernstliche Bemerkungen

---

*) Ferner bemerkte ich häufig: Gymnocladus canadensis, Paphia flava, Annona triloba, Laurus Sassafras, Vitis riparia, Tilia americana und glabra; seltener: Symphoria racemosa, Menispermum lyoni und canadense, Queria canadensis, eine noch unbestimmte Achillea, Cacalia atriplicifolia, Zanthoxilon clava herculis, Lyatris pycnostachia, Cucubalus stellatus, Rudbeckia purpurea, Ostrya virginica, Geum album, Myosotis virginiana, einen Amaranthus. Urtica pumila und andere Nesseln, die ich nicht bestimmen konnte, bedeckten alle niedrig gelegenen und den Ueberschwemmungen des Stromes ausgesetzten Ländereien.

über die große Ungeschicklichkeit meines jungen amerikanischen Fuhrmannes mit voller Muße machen konnte, und erreichten um vier Uhr Nachmittags ein einzeln stehendes Haus am Missoury, dem pierre de la flêche gegenüber. Hier wohnte der Inhaber der Fähre, auf welcher über den Strom gesetzt wird. Die Bewohner dieser elenden Hütte waren arme, aber gutmüthige Leute, bei welchen wir eine Stunde anhielten, um uns auszuruhen. Ich hatte mich in Franklin mit einigen nothwendigen Lebensmitteln versehen, Caillou hatte aber in der Eile dieselben vergessen; dieser Verlust war mir wegen einiger Flaschen Rum besonders fühlbar, da bei der großen Hitze der Genuß des Wassers ohne Mischung eines geistigen Getränkes sehr schädlich und fieberbringend werden kann. In dem Hause war nichts weiter, als schlechte und beinahe zu Käse zusammengelaufene Milch zu bekommen; diese und etwas vertrocknetes Maisbrod machten daher unser Mittagmahl aus. Das Ufer, welches den pierre de la flêche bildet, ist hoch, von schön geformten Felsen gebildet. Diese Bergkette des rechten Missoury-Ufers ist kaum zwei englische Meilen lang, von wo sie sich in eine Fläche verliert, die sich bis Franklin hinzieht. Ein kleiner Fluß, rivière à la mine genannt, mündet sich vier englische Meilen von Franklin in den Missoury. Es befindet sich eine große, zwei englische Meilen lange, mit hohen Pappeln bedeckte Insel in der Nähe des Ausflusses. Dieses Eiland verursacht ein schmales Fahrwasser zwischen dem Ufer. Bei meiner Ueberfahrt auf der Prahm fiel nichts Merkwürdiges vor; wir brauchten aber beinahe eine ganze Stunde, indem das Fahrzeug eine halbe englische Meile stromaufwärts gezogen werden mußte. Die Strömung in der Nähe der Felsen des pierre de la flêche ist äusserst reissend, und es kostete viele Mühe, um das Fahrzeug auf dem rechten Ufer zu befestigen. Wir stiegen einen ziemlich hohen und steilen, mit Nußbäumen und Sassafras bewachsenen Berg in die Höhe. Gleich auf dem Kamm des Gebirges wird das Holz dünner und der Wald mischt sich mit Weideplätzen. Die Vegetation wird üppiger, die dichten Sträucher geben Grasflächen Raum, und immer mehr nimmt die Gegend ein helleres Gewand an, welches den deutlichen Uebergang der Waldregion in die der Savanen beurkundet. Eine halbe Meile weiter nach Westen trennen schon größere nur von Kräutern bewachsene Plainen einzelne dichte Büschel von Sträuchern, aus Sumach, Nußbäumen und Sassafras*) bestehend, so wie Gruppen einzeln stehender Eichen und Pappeln vom schlankesten Wuchse, deren Formen das Gepräge eines freien Wachsthums äussern. Hohe Kräuter, unter denen ich eine noch unbestimmte Aquilegia mit ganz kleinen lichtblauen Blüthen, so wie die Acnida cannabina und ruscocarpa bemerkte, elche letztere eine Höhe von 5 bis 6 Schuh erreicht, bilden einen Saum um die Wälder, und machen zuletzt den niederen Steppengräsern Platz, deren hellgrüner Teppich,

---

*) Rhus glabrum, copallinum, Juglans porcina, Quercus rubra, echinata, Populus angulata etc.

noch nicht von den Strahlen der Sonne gebleicht, sich in weiter Ferne in sanfte wellenförmige Hügel in dem blauen Horizonte verlor*). Diesen Anblick genoß ich nun zum ersten Mal, als ich eine niedere Anhöhe erstiegen hatte, auf deren Höhe sich eine der letzten jener vorbeschriebenen Baumgruppen befand. Er erscheint malerisch schön, wenn er sich als neu, zum ersten Male dem Auge darstellt, verliert aber zuletzt Vieles von seinem Interesse, da er, zur Gewohnheit werdend, die Sinne ermüdet. Durch die goldgelben Strahlen der ihrem Untergange nahen Sonne erleuchtet, wurde das reizende Bild in seiner einfachen Pracht noch mehr verschönert, und erinnerte mich an die glücklichen Abende, unter dem Tropenhimmel mitten auf dem großen Ocean verlebt, wo das Meer in stiller Majestät, mit dem Blau des Saphirs, das dunklere Gewölbe des herrlichen Himmels abspiegelt, und das Gefühl des denkenden Menschen tief ergreifend, die Seele in eine andächtige Stimmung zum Preise des Schöpfers fortreißt. Wir machten, nachdem wir eine kurze Strecke in der Prairie fortgeritten waren, bei der Hütte einer gutmüthigen Ansiedler-Familie Halt. So ärmlich diese Wohnung beim ersten Anblick erschien, so bemerkte ich doch bald bei den Bewohnern derselben die Spuren eines bedeutenden Wohlstandes, der als Folge von Fleiß und Arbeitsamkeit in diesem gesegneten Lande nie ausbleiben kann. Mit dem Luxus völlig unbekannt, fehlten in dem Innern der Hütte die nothwendigsten Bequemlichkeiten, und bei einem bedeutenden Reichthum an Vieh und Ackergeräth, konnte ich nicht einmal einen Tisch finden, um in mein Tagebuch die nöthigen Bemerkungen einzutragen, und mußte mich hiezu einer umgekehrten Buttertonne bedienen. Die Frau vom Hause war sogleich bemüht, Anstalten zu einem Abendbrod zu treffen, welches als Gegensatz des eingenommenen kärglichen Mittagessens im Hause des Fährmanns recht reichlich ausfiel. In der Nacht bedrohte uns ein heftiger Sturm aus Nord-Ost, wobei es für die Jahreszeit so kalt wurde, daß wir die Spuren davon selbst im Innern des Hauses fühlten. Des Morgens legte sich der Wind, und wir konnten zeitig aufbrechen. Bis zur ersten und nächsten Wohnung in der Steppe, welche unweit dem Missoury liegen sollte, waren 28 englische Meilen, eine Strecke, die man übrigens während der trockenen Jahreszeit im Sommer wohl füglichst in einem Tage zurücklegen konnte. Wir folgten der Spur eines Wagens, der einige Zeit vor uns gefahren seyn mußte, und dessen Geleise im Grase den Kennerblicken meines Begleiters noch sichtbar waren. Auf diese Weise fuhren wir bis Mittag bei einer äusserst heftigen Hitze durch die gen Westen und Süden sich erstreckende unabsehbare Grasfläche, welche nur noch sehr sparsam durch hin und

*) Prairie à la mine wird diese Steppe nach dem durch sie strömenden und in ihr entspringenden Fluß genannt; sie hängt schon ununterbrochen mit dem großen Savanen-Gebiet des nördlichen Amerika zusammen, und wird in Westen von den beeisten Cordillern Neuspaniens begränzt.

wieder zerstreut liegende bewaldete Flecke unterbrochen war. Solche Gebüsche, deren Hölzer selten eine ansehliche Höhe erreichen, gleichen, von der Ferne gesehen, einzeln liegenden Inselgruppen, welche sich aus dem Schooße des beruhigten Oceans zu erheben scheinen. Die meergrüne Farbe der Savanen, die sonderbar wellenförmige Bewegung der durch den Wind belebten hohen Gräser, und jene merkwürdige Lufterscheinung, die Mirage, welche, sich am Horizont spiegelnd, einer bewegten Wassermasse gleicht, deren Erscheinen, die von Durst gequälten Menschen und Thiere irre leitend, von den Arabern so bildlich mit dem Durst der Gazelle benannt wird, trägt Vieles zu dieser Täuschung bei. Die drückende Wärme, durch einen trockenen und beinahe brennenden Süd-Ost-Wind noch vermehrt, hatte auch wirklich unser nach Wasser lechzendes Pferd, welches schon eine Strecke von 18 englischen Meilen zurückgelegt hatte, so ermüdet, daß es nicht mehr weiter konnte. Ich war seitwärts voraus gegangen, und fand endlich glücklicher Weise eine Quelle unter einigen verkrüppelten Bäumen, deren Wasser aber so lau und schlammig war, daß ich mich trotz meines Sehnens nach einem Trunke nicht dazu entschließen konnte, davon zu kosten. Damals war ich noch zu sehr Neuling und mit den Beschwerden einer Reise in den Wüsten noch nicht genugsam vertraut; in der Folge aber mußte ich mich wohl, um mein Leben zu fristen, zu noch viel schlechterem Trunke bequemen. Ich war auch damals der Meinung, daß das laue und trübe Wasser erschlaffend, und wegen des mit dem Genusse desselben verbundenen Widerwillens ungesund seyn müsse. Dies ist aber durchaus nicht der Fall, da gerade im Gegentheil der Genuß eines kalten und erfrischenden Quellwassers höchst schädlich seyn soll, und selbst die Indier dasselbe niemals kalt, wie es von der Quelle kömmt, zu trinken wagen. Mein kleiner Fuhrmann hatte Furcht, in der Steppe übernachten zu müssen, ließ seinem erschöpften Pferde kaum die nöthige Mittagsruhe, und fuhr nach einer halben Stunde weiter. In den Steppen muß der ungeübte Wanderer sich der Boussole bedienen, um den Weg nicht zu verfehlen, da ihm jene Merkmale entgehen, die sich nur dem scharfen und sachkundigen Blick des Eingeborenen offenbaren. Ich nahm daher auch zur Magnetnadel meine Zuflucht; mein Gefährte aber wollte darauf keine Rücksicht nehmen, und verfehlte bald die rechte Richtung, die wir erst nach einem großen Umweg wieder erreichten. Mit Untergang der Sonne ließ die Hitze etwas nach, und um 11 Uhr des Nachts erreichte ich die mir bezeichnete einsam stehende Wohnung, in welcher aber wegen der unausstehlichen Menge Ungeziefers und der drückenden Hitze es unmöglich war auszuhalten; auch schienen die Bewohner des Hauses durch unsern späten Besuch wenig erfreut zu seyn. In der Nacht fiel ein so starker Thau, daß ich ganz durchnäßt wurde, und diesen Zustand durch die eingetretene Kühle bei Sonnenaufgang ganz unerträglich fand. Das Haus, bei welchem wir übernachteten, lag unweit des Missoury, und war nur von diesem Strom durch einen Sumpf und eine schmale waldige Gegend getrennt. Durch die Nähe des stehenden Wassers konnte ich mir auch leicht die übergroße

Menge von Mousquiten erklären, welche mich die Nacht hindurch so entsetzlich zerfleischt hatten, daß meine ganze Haut wie von einem Nesselfieber entzündet war.

Den 14. ließ ich erst gegen acht Uhr Morgens die Reise fortsetzen. Die Aufgabe des Tages war kleiner, auch sollte die Gegend bewohnter seyn. In der Tags vorher durchwanderten Steppe war Alles wie ausgestorben gewesen, und ausser einigen Stück Tannwildpret und zwei Rothhirschen*), die scheu vor uns schon auf einige tausend Schritte entflohen, belebten nur wenige Vögel die öde Gegend. An krautartigen Pflanzen ist die Steppe ebenfalls arm, und nur selten bemerkte ich eine blühende Pflanze. Unter diesen fiel mir ein Syngenesist mit großen noch nicht völlig entwickelten Blumen, wahrscheinlich eine Rudbeckia, auf, deren Wurzel den widrigen Geruch der Klapperschlangen während der Begattungszeit entwickelt. Ferner wuchs hin und wieder an feuchteren Stellen eine Datura, von Stramonium nur durch größere und lappige Blätter unterschieden, und als niedriges Gesträuch ein Sambucus gruppenweise beisammen gedrängt.

Bis Mittag um drei Uhr setzten wir unsern Weg ununterbrochen fort, und da wir uns mehr in der Nähe des Missoury befanden, so hatte auch die Gegend einen waldreicheren Charakter angenommen, welcher zuletzt wieder ganz die Oberhand gewann. Die rivière à la mine läuft beinahe parallel mit dem Bett des Stromes in einer Entfernung von ungefähr 20 Stunden, und benetzt mit den vielen in diesen kleinen Fluß mündenden Bächen den grasreichen Boden, dessen große Fruchtbarkeit zum Anbau einladen müßte, wenn die Gegend nicht so holzarm wäre. Doch zur Pferde- und Rindviehzucht giebt es keine bessere Lage; für Schafe aber scheint auch hier das Klima nicht zuträglich, indem die Wolle sich verschlechtert. Wir erreichten noch vor Einbruch der Nacht die Ufer des Flusses Tabau, welcher sich in den Missoury mündet, und zwischen hohen Ufern strömend, während der nassen Jahreszeit reissend und tief ist. Noch hielt sein Bett sechs bis acht Fuß Wasser, auch fand ich dieses letztere auffallend kalt. Ich kehrte in einem Hause ein, dessen Bewohner deutschen Ursprunges waren, und eine unaussprechliche Freude fühlten, sich in ihrer Muttersprache angeredet zu hören. Aus ihrer gastfreundschaftlichen Aufnahme mußte ich schließen, daß sie sich in einem wohlhabenden Zustande befanden; auch fehlte es an nichts, um unsern Hunger sattsam zu stillen. Für solche Leute, welche Sinn zur Arbeitsamkeit, Gesundheit und etwas Industrie

---

*) Cervus major, *Say* (Cervus canadensis, *Cuvier*; C. strongyloceros, *Gmelin*). Er ist der Elk der Amerikaner, und bedeutend größer als der europäische Rothhirsch, bildet er die ausgezeichneteste Gattung aller Thiere des Hirschgeschlechtes.

besitzen, entwickelt das fruchtbare Land, richtig benutzt, auch allen Segen einer freigebigen Natur. Durch ein Bad im kühlen Fluß, gesunde Nahrungsmittel und ein ordentliches Nachtlager gestärkt, konnte ich den andern Tag schon zeitig aufbrechen. Da wir aber auf dem Rücken eines sich an den Missoury anlehnenden Bergkammes fortreisen mußten, so hatten wir die größte Noth, unser Fuhrwerk auf dem schlechten und steinigen Weg fortzubringen. Endlich erreichten wir den Strom, um über denselben unweit einer kleinen, nun verlassenen Stadt, Brington genannt, zu setzen. Das rechte Ufer, la côte du soldat de Duchaine, ist mit niederen Hügeln bekränzt, und lehnt sich an einen Sumpf, den marais du sorcier, welcher bei den Urvölkern und Eingewanderten im übelsten Rufe steht, und zu allerlei lächerlichen Gerüchten und Erzählungen Anlaß giebt. Es ist überhaupt merkwürdig, wie bei doch ausgesprochener Tapferkeit und Verachtung aller Gefahren, die Indier den Einfluß böser und gespenstiger Wesen fürchten. Auch sie theilen die abergläubige Meinung der niederen und ungebildeten Volksklassen Europas, welche solchen unnatürlichen Wesen einen bedingten und begränzten Aufenthalt einräumen, innert welchem sie ihren Einfluß äussern sollen. Von Brington bis zum pierre à la flêche rechnet man 60 englische Meilen, welchen Weg wir in zwei und einem halben Tag zurückgelegt hatten. Durch den übeln Zustand, in welchem sich der Wagen befand, und zuletzt durch die schlechten Straßen verhindert, hatte ich beinahe den ganzen Weg zu Fuß zurückgelegt, welcher besonders am 15. wegen des bergigen und felsigen Bodens sehr beschwerlich war, und durch eine Hitze, die alle Mittag eine Höhe von 27 bis 28° R. im Schatten erreichte, fast unerträglich wurde. Mein Begleiter, der Kreole, welcher ein Mann war, gemacht, den ärgsten Strapatzen die Stirne zu bieten, nannte dies einen Spaziergang, und lief, oft ein Pack von 80 bis 100 Pfund auf seine lange Büchse gehängt, baarfuß über die heißen Steine hinweg. Er war es, der alles Nöthige herbeischaffte, das Gepäck auf- und abpackte, und das Pferd besorgte, weil unser Fuhrmann ein Knabe war, kaum geschaffen, um nur das lange Fahren bei der großen Hitze auszuhalten; er war der Letzte, der sich zur Ruhe begab, und der Erste, der beim Schein der Morgendämmerung zum Aufbruch ermahnte; dabei aß er sehr wenig und trank nur Wasser. Seine ganze Kleidung bestand aus einer ledernen Jacke, ein paar linnenen Beinkleidern und einer wollenen Decke. Doch nur einem solchen Menschenschlage, gewohnt, mit Leichtigkeit und beinahe spielend die größten Gefahren und Entbehrungen zu bestehen, konnte es gelingen, die endlosen Regionen der neuen Welt zu entdecken und zu bevölkern.

Nach langem Rufen und vergeblichem Warten auf die an der entgegengesetzten Küste wohnenden Fährleute mußte Caillou auf einem glücklicher Weise am Ufer liegenden sehr baufälligen Canot über den Missoury fahren. Nach einer Stunde brachte er die Schiffer, grobe und ungefällige Irländer, welche sich erst in ein langes Handeln mit mir einließen,

und nach der Ueberfahrt dennoch das Doppelte des festgesetzten Preises begehrten. Am linken Ufer ist der Weg durchaus schlecht und ungebahnt; entweder mußte ich durch grundlosen Morast und große Stellen stehenden Wassers, oder auf hartem, holperigem, von der Sonne ausgebranntem Thonboden gehen. Die ganze Gegend war zugleich theils mit undurchdringlichem Gesträuch und Dornen, theils mit mannshohen Nesseln überwachsen. Das Fuhrwerk brach bei dieser Gelegenheit völlig entzwei, auch wurde das Pferd so lahm, daß die Leiden des Thieres Erbarmen erregen mußten. Die Menge des aufgestoßenen Wildprets, besonders die vielen wilden Welschhühner und der Anblick unzähliger Vögel, namentlich großer Schwärme von Papagayen, so wie die herrliche und mannigfaltige Ueppigkeit der Baumformen, verbunden mit dem unvergleichlichen Wohlgeruch, den die in voller Blüthe stehenden Linden verbreiteten, würden mich dennoch hinlänglich für die anstrengende Fußreise entschädigt haben, wenn nicht meine Aufmerksamkeit durch das zahllose Ungeziefer auf eine peinvolle Art beschäftigt worden wäre. Am Abend erreichten wir, mit einer ansehnlichen Beute von Wildpret beladen, einige Häuser, Blofftown genannt. Hier fand ich eine ziemlich gute Taverne, und überließ in meinem Unmuthe mein elendes Gefährt und den kleinen Kutscher ihrem eigenen Schicksal, den Letzteren für die ganze Reise entschädigend. Die Inhaber der Taverne machten sich verbindlich, mir ein Pferd zu Fortschaffung meines Gepäckes zu besorgen, und über den Anstalten zu dieser Veränderung der Art zu reisen, verstrich der ganze Abend und ein Theil des nächsten Morgens. Es versammelten sich allerlei Landbewohner aus der Nachbarschaft, und das Wirthshaus zu Blofftown scheint mir der Vereinigungs- und Belustigungsort der Gegend zu seyn. So erschienen namentlich auch mehrere Frauenzimmer, darunter einige, welche Ansprüche auf Schönheit machten, und diesen Vorzug wohl einsehend, sich nicht wenig vor den Andern herausnahmen. Ich wurde als Fremder besonders begünstigt, namentlich als der gewöhnliche Zeitvertreib der Amerikaner, das Büchsenschießen, vorgenommen wurde, und ich meinen vorzüglich guten Waffen wieder die besten Preise verdankte. Diese Schießübungen sind das leidenschaftlichste Spiel der Bewohner der nordwestlichen Staaten, bei welchen viel Geld gewonnen und verloren wird. Der beste Schütz wird auch hier so vorgezogen, wie in Tyrol und in der Schweiz, und verfehlt selten sein Glück bei den Weibern. In einem Lande, wo die Waffen von solcher Wichtigkeit sind, wie in den Wildnissen der neuen Welt, ist dies sehr erklärlich. Die Landleute des höheren Missoury erscheinen beinahe immer zu Pferde, und ich habe nicht leicht etwas Drolligeres, als die sonderbare Haltung der Weiber beim Reiten gesehen. Auch der Anzug der Frauenzimmer, ein Gemisch älterer und neuer Moden, ist possierlich; namentlich tragen sie thurmförmige spitze Hauben von weißer Leinwand, welche einem oben abgeschnittenen Zuckerhute gleichen, und um das Doppelte höher sind, wie die Kopfbedeckungen der wendischen Weiber in der Lausitz. Schon früher sah ich bei den Amerikanerinnen ähnliche Moden, doch nie mit solcher

Uebertreibung. Das Haar tragen sie entweder in langen Locken, oder ganz kurz geschoren, und die Taille zwängen sie in ein übel geschnittenes enges Jäckchen, welches den ganzen Wuchs verunstaltet.

Gegen sechs Uhr des andern Morgens wurde endlich nach vielen vergeblichen Bemühungen ein altes beinahe blindes Pferd herbeigeführt, auf welchem ich mein Gepäck und im schlimmsten Falle bei sehr großer Müdigkeit mich selbst bis zur kleinen Stadt Liberty fortschaffen sollte. Dieser Ort ist 24 Landmeilen von Blofftown entfernt, und an einem kleinen Fluß gelegen, welcher sich beinahe der Mündung des Kanzas gegenüber in den Missoury ergießt. Gegen acht Uhr konnten wir erst die Reise fortsetzen. Die Hitze fieng schon früh an, ganz unerträglich zu werden, und der Weg führte durch den Wald über eine Menge Bäche und Waldwasser, deren Steege und Brücken weggeschwemmt waren, oder längs steilen und holperigen Bergabhängen, auf denen mein Packpferd unaufhörlich stolperte und zusammenstürzte, so daß ich die Hoffnung schon aufgab, dasselbe lebend bis zur Liberty zu bringen. Nachdem zwölf Meilen zurückgelegt waren, erblickte ich das Ufer des in vielen Krümmungen laufenden Fischflusses, rivière aux poissons, dessen Bett für Canots schiffbar, ziemlich tief und schlammig ist, und ein graues unappetitliches Wasser fließt. Auf einer Prahme setzten wir über, und hielten darauf eine Stunde im Hause eines Pflanzers, das erste, welches ich seit dem Morgen gesehen hatte, an. Im Walde konnte man wegen der Monsquiten nicht ruhen; auch schwamm das elende abgejagte Pferd, durch die unzähligen Stiche der Bremsen und Pferdefliegen verwundet, in seinem Blute. Die Gegend wimmelte von Tannwildpret und Welschhühnern, welche letzteren so dreiste waren, daß sie sich mit ihren Jungen in der Nähe des Hauses sonnten und gar nicht aus ihrer Ruhe stören ließen. Die nächste Wohnung lag abermals in einer Entfernung von sechs Meilen. In der Nähe derselben fiel vor wenigen Jahren ein hitziges Gefecht zwischen Osagen und Pflanzern vor. Die ersteren hatten mehrere räuberische Angriffe gemacht, und besonders vieles Vieh und Pferde gestohlen. Trotz dem werden die Osagen lange nicht so wie die Ayowas gefürchtet, welche ihre Streifzüge durch Mordthaten und Plünderungen bezeichnen. Besonders wurde die Gegend des neuangebauten Landes zwischen dem großen Fluß, grande riviére, und dem Kanzas von ihnen hart bedrängt, und einzeln wohnende Kolonisten konnten sich trotz aller Wachsamkeit kaum erhalten. Unweit des Pfades, auf welchem ich dahinzog, lag zur Linken, etwa achtzehn Meilen vom letzten Nachtlager, eine große sumpfige Wiese, die sich gegen den Missoury hinzieht. An einzelnen Punkten ist die Gegend malerisch schön, und eine Kette hoher Hügel zieht sich von Nord nach Süd-West gegen die Ufer dieses Stromes. Erst als es dunkel wurde, etwa um 9 Uhr, erreichten wir Libertytown, nach einer Tagereise von fast 26 englischen Meilen. Für diesmal war mein Kreole auch so ermüdet, daß er keinen

Schritt weiter hätte gehen können. Die ausserordentliche Hitze von einigen 30 Grad Schattenwärme hatte uns in einen fieberhaften Zustand versetzt, welcher böse Folgen für die Gesundheit gewärtigen ließ, zum Glück aber sich mit einer bloßen Mattigkeit endigte. Liberty besteht aus einigen elenden Hütten, von Bohlen nur auf kurze Dauer zusammengefügt. Die Taverne, in der ich übernachtete, war mit einer Menge Menschen bevölkert, welche erst gegen Mitternacht Anstalten trafen, sich zur Ruhe zu begeben. Der dadurch verursachte Lärmen in dem engen Raume des Hauses, und die abscheuliche Hitze, durch die Ausdünstung so vieler Menschen veranlaßt, war wenig geeignet, dem ermüdeten Wanderer die so nöthige Erquickung zu gewähren. Um den Lesern einen Begriff von der Unschuld und Natürlichkeit der Sitten in diesem von dem Schooße der Kultur so weit entfernten Lande zu geben, will ich nur bemerken, daß die Töchter des Hauses, junge Mädchen von 15 bis 16 Jahren, in ihrer Gutmüthigkeit von meiner großen Erschöpfung gerührt, mir öffentlich vorschlugen, mich zu ihnen ins Bett zu legen, als die einzige bequeme Schlafstelle in der ganzen Behausung.

Ich hatte abermals, wie bisher, sehr viele Mühe, den andern Tag, den 17. Junk, zwei Pferde herbeizuschaffen, das eine für mich, das andere für Caillou, welcher krank und leidend zu seyn schien. Meine Absicht war, zu einem Bekannten meines Begleiters, dessen Wohnung am Missoury drei Meilen vom Einfluß des Kanzas gelegen seyn sollte, zu reiten, um dort einige Tage auszuruhen und während der Abwesenheit meines Bootes mehrere Streifzüge ins Innere des Landes gen Westen und an den Kanzas zu machen. Diese Hütte, deren Bewohner blos Jäger war, mußte gegen fünfzehn Meilen von der Liberty an dem Abhange einer sich daselbst abflachenden Felsenkette liegen; da aber gar kein Weg oder Fußpfad dahin führte, so sollte auf Geradewohl in gerader Richtung durch die Wälder geritten werden. Nachdem wir uns also mehrere Stunden über hohe Hügel, dichtes Gesträuch und tiefe Bäche eine Bahn geschlagen hatten, berührten wir zu meiner größten Freude einen betretenen Fußpfad. Auch waren die Pferde, welche ich zu Liberty geliehen hatte, nicht übel, und überschritten die Hindernisse des beinahe unzugänglichen Bodens mit mehr Leichtigkeit, als ich mir Hoffnung gemacht hatte, und schon nach sechs Stunden erblickte ich die Wohnung des Jägers von dem Gipfel eines Felsen dicht unter meinen Füßen. Dieser Mann ist in der ganzen Gegend unter dem Namen des grand Louis bekannt, und wurde mir von Vielen als gastfreundlich und ziemlich gutmüthig geschildert. Unter seines Gleichen war er wenigstens der beste Jäger und Fallensteller, ein recht guter Büchsenschütz und muthiger Mann, durch seine ungeheure Körperkraft und die seinen Verhältnissen angemessene Verwegenheit das Schrecken der räuberischen Indier und der wilden Thiere seiner Nachbarschaft. Dieser reine Sohn einer wilden Natur, erzogen in dichten Wäldern und in der Gemeinschaft indischer Horden, oder der Gesellschaft eines Jäger- und Schiffervolkes, dessen

Hang zum Trunk und Sittenlosigkeit häufig die Gränzen aller menschlichen Würde von sich stößt, verbarg unter seinem ledernen Wammes ein Gemüth, nicht fühllos für das Bessere, und wäre als ein seltenes Beispiel unter seines Gleichen dazustehen würdig gewesen, wenn er nicht manchmal die schöneren Seiten seines Charakters durch Völlerei und Neigung zum Whiskey verdunkelt hätte. Diese Bemerkungen über einen an sich unbedeutenden Menschen sind verzeihlich, weil der grand Louis eine kurze Rolle in dieser Geschichte spielt, und treffende Bilder sowohl von Menschen als Natur aufzustellen, die Pflicht des beobachtenden Reisenden ist.

Als ich die ärmliche Hütte betrat, fand ich den Hausvater nicht anwesend, wohl aber seine Frau, ein gutmüthiges Weib, und ihre alte siebenzigjährige Mutter, eine Kreolin von wirklich für ihren Stand ausgezeichneten Eigenschaften. Mit der größten Freundlichkeit wurde ich empfangen, und ein Mittagbrod, so gut es die Umstände erlaubten, war gleich bereitet. Gegen Abend kam der Wirth selbst zu Hause, hatte aber wegen des hohen Wasserstandes keine sonderlich gute Jagd gemacht, welches schon anfieng fühlbar zu werden, da die Nahrungsmittel abnahmen. Die entfernten Kolonisten haben zwar einiges Rindvieh, Schweine und Hühner, schlachten aber ungerne diese häuslichen Thiere, so lange noch Hoffnung vorhanden ist, sich durch die Jagd zu ernähren. Um den Mangel abzuhelfen, machten wir uns gleich den folgenden Tag auf das entgegengesetzte Ufer, welches eine flache Spitze bildet, auf die Jagd. Diese Gegend liegt schon ausserhalb der Gränzen des den Vereinigten Staaten angehörigen Territoriums, und ist Eigenthum der Urvölker. Mein Fuß betrat nun zum ersten Male jenes endlose Gebiet im nördlichen Theile der neuen Welt, dessen Herrschaft noch von keinem Volke europäischen Ursprungs behauptet wird, da alle von den Vereinigten Staaten getroffenen militärischen Vorkehrungen blos die Sicherheit der Kolonie und des Handels betreffen. Die Hitze war abermals so unerträglich, daß ich mich kaum fortbewegen konnte, und hohe Nesseln machten den rauhen und dichten Wald noch unzugänglicher. Trotz des vielen Wildprets gelang es mir nur ein Stück Tannwild zu schießen, da es äusserst schwer ist, ohne große Uebung in der Dickung zu jagen. Ein Trupp Indier von der Nation der Kanzas strich durch das Gehölz; ich konnte aber nur einzelne Männer zu Gesicht bekommen, welche alle bis auf einen Gurt um den Leib völlig nackt waren. Nachmittags lagerten sich mehrere Kreolen-Jäger und Mestizen nebst einem Trupp indischer Weiber mit ihren Kindern an das rechte Ufer, der Wohnung des grand Louis gegenüber. Diese Jäger kamen bald zum Besuch bei meinem Wirth, und wiederholten dieß auch den andern Tag, waren aber dabei immer betrunken, und trotz einer gewissen natürlichen Gutmüthigkeit in diesem Zustande höchst widerwärtig. Die indischen Weiber in ihrem Gefolge trugen sich nach der ihrem Volke eigenthümlichen Art mit rothen und blauen Tüchern nothdürftig bedeckt, mit

Glasperlen, Korallen und Porcellanstäbchen behangen, und das Gesicht mit rother, blauer und grüner Farbe bemalt, welches die an sich nicht häßlichen Gesichter dieser indischen Schönen, die sämmtlich als Concubinen oder Sqwas die Jägerbande begleiteten, nicht wenig verunstaltete. Während meines dreitägigen Aufenthaltes beim grand Louis kamen auch mehrere Anglo-Amerikaner beiderlei Geschlechts, wahrscheinlich aus Neugierde, mich zu sehen, in das Haus. Es waren aber einsylbige Leute, welche uns stets mit Aergerniß verließen, weil wir ihren neugierigen Fragen beim besten Willen nicht hinlänglich Rede stehen konnten. Die übernatürliche Wärme, welche sich die ganzen Tage hindurch zwischen 28 bis 32 Grad R. erhielt, wurde immer drückender, und verursachte ein desto größeres Leiden, je empfindlicher die Haut durch die vielen Mückenstiche geworden war. Zwar entladete sich in der Nacht vom 19. ein entsetzliches Gewitter mit gewaltigem Regenguße, welcher Alles wegzuschwemmen drohte, erkühlte aber dennoch nicht die Luft. Am Morgen des 21. fieng es wieder stark an zu regnen und der Wind drehte sich nach Nord-West, worauf die schwüle Wärme zuletzt doch etwas nachließ. Da am Missoury wegen des hohen Wasserstandes und der überall überschwemmten Gegend weder im Bereich der Naturkunde noch auf der Jagd etwas Erhebliches auszurichten war, so faßte ich den Entschluß, mich nach dem Kanzas zu begeben. Zu diesem Zwecke hatte ich eine große Piroge aufborgen lassen, welche wenigstens im Nothfall zehn Personen fassen konnte, und fuhr in Begleitung des Caillou, des Louis und eines ältlichen Canadiers, mit Namen Rondeau, trotz der üblen Witterung fort.

Der Strom bildet hier eine bedeutende Krümmung nach Süd-West, und das rechte Ufer geht in eine flache Spitze aus, die mit hohen Pappeln bewachsen ist und sich im Hintergrunde an niedere Felshügel anlehnt, welche wahrscheinlich vor langen Zeiten das eigentliche Ufer des Stromes formten. Indem wir am Ufer dicht fortruderten, jagten die Hunde ein großes Stinkthier*) auf, welches sich längs der Küste in ein Weidengebüsch retten wollte, und seine Verfolger, welche es von Zeit zu Zeit stellten, mit seinem Harne bespritzte und sie zu verscheuchen suchte. Die Gegend wurde davon so verpestet, daß wir Alle heftiges Kopfweh davon trugen, und das Ufer zu verlassen genöthigt waren. Das Abstreifen eines solchen Thieres ist eine der qualvollsten Aufgaben, die nur durch die Schönheit desselben entschädigt wird.

---

*) Mit einem schmalen weissen Streif auf der Stirne und zwei sehr breiten auf dem Rücken, welche sich in den Schwanz verlieren. Doppelt so groß, als Mephitis putorius, und ebenfalls von dem des Dupraz verschieden. Ist wahrscheinlich eine neue Art.

Unfern von der Mündung des Kanzas fließt ein ganz kleiner Fluß, eau bleue genannt, in den Missoury. Der Kanzas selbst ist an seinem Ausflusse 80 bis 100 Klafter breit und sehr tief, das Wasser desselben ist klar, sein Lauf aber träge; daher fand ich auch seine Temperatur um mehrere Grade wärmer, als die des Missoury. Er befand sich eben im mittleren Wasserstande, und trotz dem, daß er schon seit einem Monat im Abnehmen war, fand ich die Ufer an der Mündung überschwemmt und den Fluß selbst gestopft, woran die bedeutende Höhe und der Druck der Fluten seines Gegners schuld war. Es schien wirklich beim ersten Anblick, als wenn sein Wasser nach aufwärts strömte, welche Erscheinung durch den langsamen Lauf des Kanzas und durch die reissende Strömung des Missoury sehr erklärlich ist; wenigstens wirkte der Gegendruck des einen gegen den andern so heftig, daß ich noch in einer Entfernung von zwölf englischen Meilen den Kanzas stromaufwärts die Folgen davon bemerkte. Die Niederlassungen der Pelzhändler, zwei geräumige Wohnungen, befinden sich eine kleine halbe Meile weiter am rechten Ufer des Missoury, und ich fuhr bis hin, um die Besitzer derselben, die Herren Curtis und Woods, zu besuchen. Beide fand ich nicht gegenwärtig, wohl aber die Frau des letzteren, eine Kreolin und Tochter des alten Chauvin, bei welchem ich unfern S. Charles übernachtete. Die ganze Bevölkerung der Niederlassung bestand nur aus wenigen Personen, Kreolen und Mestizen, deren Beschäftigung der Handel mit den Kanza-Indiern, etwas Jagd und Ackerbau ausmacht. Hier fand ich auch einen Jüngling von 16 Jahren, dessen Mutter aus dem Stamme der Scho-scho-ne oder Schlangen-Indier war, und die Herren Lewis und Clarke nach dem stillen Ocean in den Jahren 1804 bis 1806 als Dolmetscherin begleitet hatte. Diese Indierin wurde von dem französischen Dolmetscher der Expedition, Namens Toussaint Charbonneau, geehelichet. Charbonneau diente mir später ebenfalls einige Zeit in dieser Eigenschaft, und Baptiste, sein Sohn, dessen ich eben erwähnte, gesellte sich auf meinem Rückwege zu mir, folgte mir nach Europa, und ist seitdem bei mir geblieben. Ich blieb über Mittag bei Madame Woods, und fuhr nach dem Essen wieder nach dem Kanzas. Die Ufer desselben sind anfangs ganz niedrig, nach Verlauf einer Meile erheben sich aber mehrere Sandfelsen mit schroffen und nackten Felsen am linken Ufer, verlieren sich jedoch bald wieder, um einer flachen, mit hohem Gehölze prangenden Ebene Raum zu geben. Eine lange und sehr flache Sandbank lehnte sich an dieses Ufer, und verbreitete sich beinahe über das ganze Bett des Flusses, welcher in ein schmales, aber sehr tiefes Fahrwasser gedrängt wird. Wir arbeiteten uns acht englische Meilen stromaufwärts. Das rechte Ufer erhob sich in lieblich bewaldete Hügel, welche nach Süd-West einer Krümmung des Kanzas folgend, von einer langen sehr schmalen Fläche begränzt werden. Die Nacht blieben wir ohne Nahrungsmittel auf einer Sandbank liegen, und hatten, da es kühl geworden war, ziemlich Ruhe vor den Mücken. Der ganze folgende Tag wurde zur Jagd bestimmt. Doch schon mit Tagesanbruch vom 22.

Juni wendete sich der Wind nach Süden, und die warme Luft erweckte eine so zahllose Menge Ungeziefers, daß ich mich nicht erinnern kann, früher und später jemals so viel davon gesehen zu haben. Am Rande des Wassers empfand ich dennoch nur das Vorspiel der qualenerregenden Gäste, die meiner im Walde harreten. Kaum hundert Schritte im Dickicht vorgedrungen, bedeckten und umschwärmten uns die Mousquiten dermaßen, daß wir uns auf zwanzig Schritte Entfernung kaum sehen und erkennen konnten. Dies war auch die wahrscheinliche Ursache, weshalb wir kein Tannwildpret zu Gesicht bekamen. Anstatt dessen überfiel meinen Begleiter, den Louis, ein großer schwarzer Bär, als er den Ruf des Tannkalbes nachahmte, um ein Tannthier anzulocken. Dieser Ruf ist das gewöhnliche unweidmännische Mittel, dessen sich die amerikanischen Jäger bedienen, um in dieser Jahreszeit zu Schuß zu kommen, und die Haupturſache der großen Abnahme des Wildprets, welches meist blos der Decke wegen geschossen wird. Wenn sich Bären in der Nähe befinden, so kommen sie häufig auf die klagende Stimme zugerannt, da die Wildkälber diesen reissenden Thieren ein Leckerbissen sind. In der Brunft oder Bärzeit, welche von Anfangs Juli bis Mitte Augusts dauert, ist der männliche Bär sehr bösartig, und nimmt gerne Menschen auf; mein Begleiter hätte daher einen schlimmen Stand gehabt, wenn seine Büchse versagt hätte, da ich bei 50 Schritte im dicken Holze von ihm entfernt war. Er schoß aber den Bären durch den Kopf, so daß er unter dem Feuer verendete. Ich sah noch zwei Bären, welche aber nicht so kühn wie der erste waren, und bei unserer Annäherung eiligst ihr Lager verließen. Es ist auffallend, in welcher großen Anzahl diese Thiere den Kanzas und einige benachbarte Ströme bewohnen. Auf der Sandbank im Fluß fanden wir häufige Löcher mit Schildkröteneiern angefüllt, welche von der Sonne ausgebrütet werden und die Größe von Rebhühnereiern erreichten. Diese Schildkröteneier und unser erlegter Bär gewährten uns ein köstliches Mittagsmahl, welches um so erwünschter war, da wir seit 24 Stunden nichts zu uns genommen hatten. Wegen der vielen Mousquiten mußte ich den Plan aufgeben, den Kanzas weiter stromaufwärts zu schiffen, und an die Rückkehr denken; hoch stand noch die Sonne am Himmel, als wir schon, mit der Piroge den Kanzas und den Missoury herabsteuernd, die Wohnung des Louis erreichten.

Am 24. war das große Boot noch nicht angekommen, und ich fieng an, ein Unglück zu besorgen. Dies, so wie die Ermanglung meines Fliegennetzes, welches Caillou in Franklin vergessen hatte, und ohne welches ich nicht schlafen konnte, bewogen mich, meinen Leuten stromabwärts entgegen zu fahren. Ich ließ zwei kleine Canots an einander binden und Sitze über dieselben legen. Auf diese Weise ist man vor dem Umschlagen in der Strömung sicher, und hat ein bequemes Fahrzeug, auf welchem Raum genug für Menschen und Sachen ist; stromaufwärts kann man aber nicht damit fahren. Eine genauere Beschreibung

der Ufer des Missoury erspare ich bis zu meiner Rückkunft am Boote, welches durch seinen langsamen Lauf zu Beobachtungen der Gegend mehr Muße gewährte, und beschränke mich, blos in Kürze zu sagen, daß wir gegen Abend am 24. das Fort Osage, ein vor nicht langer Zeit verlassenes militärisches Etablissement, erreichten, dessen Lage auf einem Hügel, von Wäldern und Savanen umgeben, wirklich malerisch ist. Vier Meilen weiter stromabwärts schlugen wir unser Nachtlager an einem flachen Ufer auf. Als es dunkel wurde, traten an den flachen Küsten und Sandbänken vieles Tannwildpret und wilde Welschhühner aus den Wäldern an den Strom, um sich zu kühlen, welches uns einen angenehmen Anblick gewährte; da wir aber den Tag hindurch häufig auf Wildpret gestoßen waren, welches sich am Rande des Wassers sonnte, und schon eine gute Jagd gemacht hatten, so überließen wir die wilden Thiere ihrer Ruhe, wurden jedoch in der schwülen Nacht unsrerseits von unsern mächtigsten Feinden, den Mousquiten, verfolgt. Den 25. des Morgens erzeugte sich plötzlich ein dichter und undurchdringlicher Nebel, welcher alle Gegenstände verschleierte und unsern Blicken entzog, wodurch wir genöthigt wurden, bei unserer Abfahrt die Mitte des Stromes zu gewinnen, um kein Unglück zu erleiden. Dies war aber mit dem Zweck meiner Fahrt nicht recht zu vereinigen, da auf diese Weise es sehr leicht geschehen konnte, daß ich an meinem großen Boote, ohne es zu gewahren, vorbeifahren mochte. Zum Glück sah ich übrigens gegen zehn Uhr des Morgens dasselbe nicht weit von jenen Häusern, bei welchen ich den 15. Juni über den Missoury übergesetzt worden war. Hier lag es, vom Nebel aufgehalten, an einer vom Strom gebildeten Krümmung unweit einer Insel am rechten Ufer, die île du chenal Tigre, oder île du marais Apaqua genannt. Bald nach meiner Ankunft setzte es sich in Bewegung und die langweilige Fahrt stromaufwärts begann von Neuem. Das rechte Ufer ist hier bergig, das linke aber flach, und der Missoury windet sich nach Nord-West. Ein tiefer und schiffbarer Arm des Stromes durchschneidet diese Krümmung, und ist unter dem Namen Chenal de la prairie des Sacs bekannt. Wir wollten uns diesen näheren Weg zu Nutze machen, mußten aber unverrichteter Sache zurückkehren, da der ganze Kanal mit angeflößten Holzstämmen verstopft gefunden wurde. Hier schoß ich zum ersten Mal den großen und prächtigen amerikanischen Steinadler, dessen Schwanzfedern, von den indischen Völkern sehr hoch geschätzt, eine ihrer größten kriegerischen Zierrathen bilden. Dieser Adler ist selten, und wahrscheinlich derselbe Raubvogel, den Temminck unter dem Namen Aquila imperialis aufstellt*). Wilson verwechselt ihn mit A. fulvus, von dem er merklich abweicht. Die Kreolen nennen ihn aigle á calumet, weil die indischen Krieger ihre Pfeifen mit seinen Federn schmücken. Mit ausgebreiteten Flügeln maß der von mir geschossene, ein altes Männchen, 8 Fuß 2 Zoll.

---

*) *Temminck*, Manuel d'Ornythologie. T. I. pag. 36.

In der Nacht überfiel uns ein heftiges Gewitter mit starkem Regen und gewaltigen Donnerschlägen. Den 26. war die Fahrt sehr gefährlich, indem das Fahrwasser am Rande der Insel mit Triebholz und Windbrüchen gänzlich bedeckt war; auch machte die starke Strömung den Durchzug bei so vielen Hindernissen äusserst beschwerlich. Glücklich ließen wir die gefährlichen Stellen hinter uns, und erreichten bald einen neuen Arm des Stromes, dem wir nicht ausweichen konnten, und dessen Durchfahrt ebenfalls nicht wenig Mühe verursachte. Als wir das Ende des Kanals jedoch erreicht hatten, war der Grund nicht tief genug, um mit voller Ladung des Bootes durchzufahren; es mußte daher die ganze Bemannung des Fahrzeuges ins Wasser steigen, um es zu erleichtern und unter einer äusserst anstrengenden Arbeit das Boot mit dem Schlepptau über den Sandboden hinweg zu ziehen. Hierauf stießen wir auf eine mit entwurzelten Bäumen übersäete Stromschnelle, welche als ein unüberwindliches Hinderniß jeden andern Schiffer abgeschreckt hätte; den amerikanischen Bootsknechten aber, gewöhnt, wenn es seyn muß, beinahe übernatürliche Kräfte zu entwickeln, gelang auch dieses Wagestück nach einer rastlosen Arbeit von mehr denn fünf Stunden. Wir machten natürlich nur eine kurze Tagereise, und blieben die Nacht auf einer Sandbank am Chenal à Hubert. Dieser Kanal bildet eine hufeisenförmige Insel, und nimmt einen kleinen Fluß auf. In der Nacht bemächtigten sich zwei von den Bootsleuten, welche die Liederlichsten der ganzen Bemannung waren, meines mitgebrachten Canots, und entflohen, nachdem sie ihre Kameraden bedeutend bestohlen hatten, den Strom abwärts. Ich habe nachher nichts mehr von diesen Leuten gehört. Am Morgen fand ich an meiner ausgesetzten Angel einen großen, über vier Fuß langen Katzenfisch, Pimelodus Catus. Zu Mittag erreichten wir eine mitten im Strome liegende kleine Insel, deren benachbarte Ufer sich in niedere, aber reizend gestaltete Felsgruppen bilden. Zwei und eine halbe Meile von unserem Nachtlager bildet der Missoury eine große Krümmung nach Nord-West. Als wir die Spitze des linken Ufers erreicht hatten, erhob sich ein starker Windstoß, das Segel wurde sogleich aufgezogen, und wir umfuhren das Vorgebirge; da wir aber, um einigen Baumstämmen auszuweichen, uns über hundert Schritte weit vom Ufer mitten in die größte Strömung gewagt hatten, ließ plötzlich der Wind nach, und der Strom nahm das Boot gewaltsam mit sich fort, und warf es gegen die Felsen des rechten Ufers. Die ganze Mannschaft stand mit Stangen an der linken Seite des Bootes, und durch die Anstrengung so vieler Menschen wurde das Fahrzeug gerettet. Das Boot mußte nun vermittelst des Schlepptaues, welches an einem Baum festgebunden worden, um die gefährlichen Felsen gewunden werden. Nachmittags erhob sich der Wind aus Nord-Ost. Diese Hilfe brachte uns schnell über eine gefährliche Flachküste, batture du chenal du sorçiér, welche an vier Meilen lang ist. Gegen fünf Uhr bemerkte ich, daß die flachen Ufer von niederen Bergreihen unterbrochen wurden, und erkannte bald die Gegend, an welcher Blosstown, wo ich früher übernachtete, gelegen ist.

Caillou litt seit einigen Tagen durch eine Wunde an der rechten Hand, welche stark in Entzündung übergegangen war, die heftigsten Schmerzen, und ich mußte stündlichst erwarten, daß sich der Brand einstellen würde. Da er kein Geschäft vornehmen konnte, so hatte ich einen Mestizen aus Canada von der Nation der Sklaven-Indier einstweilen zu seiner Unterstützung gemiethet; es war aber ein untaugliches Subjekt und ausgemachter Trunkenbold. Gegen Sonnenuntergang kam ein Steuermann vom hohen Missoury an Bord. Er hatte die unglückliche Expedition des Herrn Ashley bei den Ricaras mitgemacht, und überbrachte uns zuerst die Kunde dieses traurigen Ereignisses, dem eben so betrübte nachfolgen sollten. Ich bewog Caillou, die Gelegenheit zu benutzen, und mit dem Bootsführer nach S. Louis zurückzukehren, indem ich für ihn sehr besorgt war; mit Thränen in den Augen verließ er mich. Da das Wasser noch immer sehr hoch war, fuhren wir den 28. nur langsam fort, die Luft war schwühl, und es regnete in heftigen Güssen. Das rechte Ufer ist flach. Ein Windstoß aus Süd trieb uns endlich ziemlich schnell vor, und kam an mehreren gefährlichen Stellen der erschöpften Mannschaft wohl zu Nutzen. Wir fuhren gegen Abend in einen Arm des Stromes, den chenal de la prairie du flux. Dieses Fahrwasser ist tief, aber nicht breit, und trennt eine Wiese von dem hohen Holze der flachen Küste. Wir blieben hier über Nacht. Schon am frühesten Morgen des andern Tages erhob sich der Wind aus Nord-Nord-Ost so frisch, daß wir das Segel spannen konnten. Um sechs Uhr erreichten wir die Mündung der Durchfahrt, und blieben an dem sich zu Felsen erhebenden rechten Ufer. Das Fort Osage beendigt auf einer der höchsten, mit Steppe bedeckten Anhöhen die Kette dieser Berge. Dieses Fort gewährt eine gute militärische Position, besteht übrigens jetzt nur aus einem hölzernen, von einer einzigen Familie bewohnten Blockhaus. Es bildet die Demarkationslinie gegen die Indier am rechten Ufer des Missoury; längs dem linken Ufer aber gehört das Land bis zum Liberty-Fluß in den Missoury-Staat. Dicht beim Fort begegnete ich Herrn Curtis vom Kanzas in einem Boote, und übergab ihm Briefe von seiner Handelsloge. In der Nähe der Felsen am Fuße des Forts war die Strömung so stark, und die Fahrt durch einen Wasserwirbel so erschwert, daß wir ohne Hilfe des Windes nicht weiter gekonnt hätten. Der Wind wurde übrigens so heftig, daß er das Boot durch den Druck des Segels umlegte, und es Wasser zu schöpfen anfieng. Wenn nicht der Windstoß jählings nachgelassen hätte, so wäre das Fahrzeug unvermeidlich verloren gegangen, da ein mächtiger Baumstamm in der Nähe eines unausweichbaren Wasserwirbels quer in der Strömung lag, und es nicht möglich gewesen wäre, das Segel zu streichen, da es zu fest an den Mastbaum befestigt war. Nachdem wir noch vier englische Meilen zurückgelegt hatten, machten wir einer kleinen Insel gegenüber am linken Ufer Halt. Den folgenden Tag wurde die Luft in Folge eines starken Regens so drückend und schwühl, daß die Mousquiten abermals freies Spiel bekamen. Da sich kein Wind erhob, mußte an der Leine gearbeitet werden; dem

unerachtet aber gieng die Fahrt ziemlich schnell. Beide Ufer sind flach, und das linke nur äusserst sparsam angebaut. Dies niedere hochbewaldete Land war mit mehr denn mannshohen Nesseln bewachsen. Nicht leicht habe ich so viele Papagayen auf einem Fleck beisammen gesehen. Wenn ich von einem Baume, auf welchem oft Hunderte dieser Vögel saßen, einen schoß, verließen die andern dennoch nicht ihren Platz, sondern begnügten sich lediglich damit, ein entsetzliches Geschrei zu erheben. Dies nämliche thun sie auch beim Anblick eines Raubvogels. Das Fleisch dieser Papagayen ist zäh und schwarz, die Fische sind sehr lecker darnach, und man bedient sich daher desselben zum Köder an den Angeln. Etwa vierzehn englische Meilen vom Fort Osage erhebt sich eine niedere Felsenküste, hinter welcher eine drei Meilen lange, mit niederen Weiden und undurchdringlichem Gesträuch bewachsene Ebene sich befindet, an der wir die Nacht zubrachten. In voller Blüthe befand sich hier Asclepias syriaca und amoena, nebst Solanum carolinianum. Den 1. Juli brachen wir schon um 4 Uhr auf. Unweit unsers Nachtlagers fließt der Pichiky, ein kleiner Fluß, in den Missoury, dessen Ufer sehr reichhaltig an Bleierz seyn sollen. Eine Inselgruppe, die îles de Vincent, bildet weiter stromaufwärts mehrere enge Durchfahrten, an welche sich eine sieben Meilen lange, sehr flache Küste, la batture à Benit, anlehnt, deren Ende wir gegen Abend erreichten. In einer bergigen Gegend sah ich ein sehr reichhaltiges Steinkohlenlager, welches den Kreolen schon länger bekannt, von ihnen wegen des vielen Holzes natürlich nicht benutzt wurde. Die batture à Benit wird durch einen Arm des Stromes durchschnitten. Dieser Kanal verkürzt den Weg um vier Meilen. Das Wasser in demselben ist sehr tief, der Grund schlammig und sein Lauf reissend; es kostet daher viele Anstrengung, um sich durch denselben durchzuwinden, da dichtes Gesträuch und viele eng stehende, mit Weinranken dicht verschlungene Weiden das Gehen am Ufer und Ziehen des Bootes am Schlepptau unmöglich machten. Auch wird das Stoßen mit langen Stangen durch den moderigen Grund sehr erschwert. Einige der Leute fielen bei dieser Gelegenheit ins Wasser, und ließen ihre Stangen stecken, die mit vieler Mühe von den Schwimmern wieder eingeholt wurden. Die häufigen Spuren des Tannwildes, der Waschbären und Welschhühner verriethen eine wildreiche Gegend. Mehrere große Kraniche*) von weisser Farbe zogen über meinen Kopf. Dies ist ein überaus schöner Vogel, noch größer, als der europäische, der ziemlich häufig in den nordischen Steppen der neuen Welt vorkömmt. Auch fieng ich eine Buprestis mit herrlichem Metallglanz, welche in Betreff der Schönheit ihrer Farben dem brasilischen Curculio imperialis wenig nachgiebt. Die Mündung der Durchfahrt, welche wir am frühesten Morgen schon erreichten, verursachte viele Arbeit, und es gieng fast der ganze Tag damit hin, eine Strecke von beinahe nur dreissig Schritten, welche ganz mit Baumstämmen verlegt war, zu säubern und zur Durchfahrt tauglich zu machen. Die Leute, welche schwimmen konnten, begaben sich mit Aexten dahin, und hieben die Stämme und Aeste durch. Der Abend war indeß herangerückt. Dieser Mündung gegenüber befindet sich eine große Insel, an welcher wir noch zwei Meilen hinauffuhren. Ein furchtbares Gewitter erklärte sich in majestätischen Formen am östlichen Himmel. Nie sah ich schönere Wolkengestalten im auffallendsten Lichtwechsel der Farben als Wiederschein der Strahlen einer untergehenden Sonne. Ein ewiges ununterbrochenes Blitzen und Donnern vermehrte den Eindruck, den das

*) Grus americana, enl. 889.

schöne ehrfurchtgebietende Schauspiel gewährte. Wir badeten uns alle in der Kühle. Einer von den Leuten gerieth in tiefes Wasser und Strudel, und ohne die muthvollste Anstrengung von den Schwimmern wäre er ohne Rettung verloren gewesen. Im Verlauf der Nacht dauerte das Gewitter fort, es blitzte so häufig, daß ich die ganze Zeit hindurch lesen konnte, da das Getöse des Donners ohnehin keine Ruhe gestattete.

Den 3. konnten wir als Ziel unserer Tagereise nur das entgegen gesetzte Ufer erreichen. Es hatte sich als Folge des Gewitters ein heftiger Süd-West-Wind erhoben, der es nicht erlauben wollte, einen Schritt weiter zu fahren. Ich brachte den Tag mit Botanisiren zu, war aber nicht glücklich; wohl aber fand ich einen großen Reichthum an Insekten, welche das faule Holz an der Küste belebten. In der Nacht vermehrte sich der Süd-West-Sturm, und gieng in einen heftigen Orkan mit wiederholten elektrischen Entladungen über. Da der Blitz mehrere Mal ganz dicht neben das Boot ins Wasser schlug, so glaubten die Leute nicht anders, als daß einer dieser Wetterstrahlen zuletzt unser mit Pulver beladenes Fahrzeug in die Luft sprengen würde, und begaben sich daher sämmtlich in einer ziemlich weiten Entfernung von demselben zur Ruhe. Die Gefahr gieng übrigens glücklich vorüber und kühlte die Luft sehr merklich ab*). Auch war der Morgen vom 4. Juli heiter und schön. Wir umfuhren die Spitze, welche das linke Ufer bildet, und hatten vor dem Frühstück schon drei Meilen zurückgelegt. Das rechte Ufer ist bergig, und zieht sich in dieser Gestalt nach Süd-Süd-West bis nach dem Kanzas. Der alte Baptiste de Rouain und mein Jäger suchten zu Lande die Wohnung des Louis zu erreichen; auch schickte ich mit dieser Gelegenheit den canadischen Mestizen weg, weil er an einer häßlichen ansteckenden Krankheit litt, und überhaupt ein sehr unthätiger arbeitsscheuer Mensch war. Der Wind erhob sich wieder sehr stark, als wir Mittags eine Spitze erreicht hatten, welche eine Stunde von den Felshügeln entfernt ist, an deren Abhange gegen Westen die Wohnung des Louis liegt. Da das Boot dem Anschein nach nicht weiter fahren konnte, gieng ich ebenfalls voraus, um eben benanntes Haus zu erreichen. Der Weg führte mich anfangs längs dem Ufer durch beinahe undurchdringliches Gesträuch, unter welchem ein dorniger Crataegus alle Kleider zerriß. Mit dem Messer in der Hand mich durchwindend, erreichte ich die Mündung eines Waldwassers, dessen Grund sehr tief und schlammig war. Ich verfolgte den Lauf des Baches aufwärts über drei Meilen, bis ich einen schicklichen Platz zum Durchwaten fand. Auf einem schlechten Fußpfad gelangte ich an eine verlassene Wohnung, von der ich einen ehemals gebahnten Weg nach dem Ufer des Missoury fand. Auf benanntem Ufer gieng ich längs den Hügeln noch eine Meile bis zur Jägerwohnung, wo ich Niemand zu Hause fand. An dem rechten Ufer quer über den Fluß bemerkte ich an der Stelle, wo die Jäger ihr Lager bei meinem früheren Hierseyn hatten, indische Zelte und eine Horde der Kanza-Nation gelagert.

---

*) Den 3. Abends 6 Uhr: + 27,5° R. Morgens den 4.: + 18° R.

INSTYTUT GEOGRAFII P.A.N. BIBLIOTEKA

Verbesserungen.

Seite 83. Zeile 14. Statt Kalkberge lies Berge.
Zeile 24. Statt Kalkfelsen lies Sandsteinfelsen.
Letzte Zeile. Statt Kalkmassen lies Felsmassen.

Seite 84. „Und eine nahe gelegene Höhle (Devil's Oven)" soll heißen statt Höhle: Felsen.

Seite 87. „Bezeichnen diese schroffe Wand von Kalkstein" soll heißen: Felswand.
„Minder merkwürdige Kalklage" soll heißen: Lage horizontalen Sandsteines.

akc. 5039/46

8189